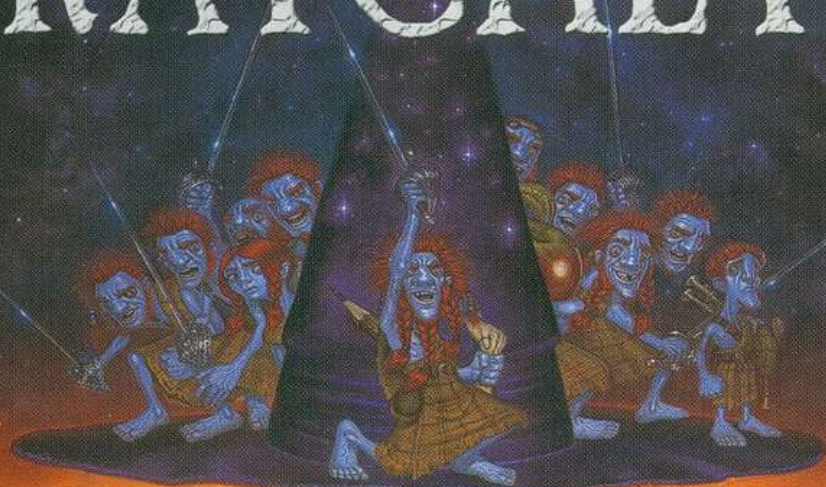


TERRY
PRATCHETT



EIN HUT
VOLLER STERNE

Ein Märchen von der Scheibenwelt

MANHATTAN



Die junge Nachwuchshexe Tiffany Weh muss dringend ihre magischen Kräfte in den Griff bekommen. Denn die in ihr schlummernden Gaben haben einen uralten, gefährlichen Geist angelockt, der – körperlos und unfähig zu sterben – stets auf der Suche nach neuen Wirten umherstreift. Aber Tiffany hat nicht vor, ihren Körper und ihr Ich kampfslos aufzugeben. Und auch ihre blauhäutigen, tätowierten, rothaarigen Begleiter, die rauflustigen kleinen freien Männer, eilen ihr zu Hilfe

»Pratchetts Romane sind Musterbeispiele lustvollen Fabulierens und halten die Sprache selbst als Urgewalt aller Zauberei hoch.« **Stuttgarter Zeitung**

»Dieser großartige Terry Pratchett – Mann von metaphysischem Witz, Schöpfer einer vor Energie und Leben schier berstenden Parallelwelt, vielseitiger Parodist und Genie sondergleichen!« **A.S. Byatt, New York Times**

Buch:

Die elfjährige Tiffany lebt auf einem Bauernhof in einem abgeschiedenen Winkel der Scheibenwelt und bringt ihre Tage vor allem mit Käseherstellung zu. Doch damit ist jetzt Schluss, denn Tiffany verfügt über besondere Gaben, die sich nur durch eine fachgerechte Hexenausbildung richtig entfalten können. Also macht sie sich auf und geht bei Frau Grad, die es gleich zweimal gibt, in die Lehre. Allerdings bleibt Tiffany nicht viel Zeit, um sich an dieses neue Leben zu gewöhnen. Die in ihr schlummernden Talente haben nämlich einen uralten, gefährlichen Geist angelockt, der, körperlos und unfähig zu sterben, beständig auf der Suche nach neuen Wirten herumstreift. Tiffany hat jedoch nicht vor, ihr eigenes Selbst ohne weiteres aufzugeben. Und Hilfe ist nah, denn die kleinen freien Männer – tätowierte blaue Wichte, unglaublich stark und immer zu einer Rauferei oder einem Saufgelage aufgelegt – haben sich Tiffanys Schutz zur Aufgabe gemacht. Auch die erfahrene alte Hexe Oma Wetterwachs zögert nicht, bei diesem ungleichen Kampf all ihr Können für dieses besondere kleine Mädchen einzusetzen...

EIN HUT VOLLER STERNE

– ein neuer Geniestreich von Terry Pratchett, dem erfolgreichsten
englischen Autor der Gegenwart

Der Autor:

Terry Pratchett, geboren 1948, verkaufte seine erste Geschichte im zarten Alter von dreizehn Jahren und ist heute einer der erfolgreichsten Fantasy-Autoren überhaupt. Neben Douglas Adams und Tom Sharpe gilt er als Großbritanniens scharfsinnigster und pointensicherster Komik-Spezialist. *Time Out* schrieb über ihn: »Terry Pratchett wird mit jedem Buch besser und besser. Er ist auf dem Höhepunkt seines Schaffens, und es gibt heute keinen einzigen Humoristen, der es auch nur annähernd mit ihm aufnehmen kann.« Er lebt mit seiner Frau Lyn und seiner Tochter Rhianna in Wiltshire.

Terry Pratchett

Ein Hut voller Sterne

**Ein Märchen von der Scheibenwelt
(33. Roman)**

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst

MANHATTAN

Die englische Originalausgabe erschien
2004 unter dem Titel »A Hat Full of Sky« by Doubleday,
an imprint of Random House Children's Books, London

You Are My Sunshine (J. Davis/C. Mitchell)
© 1940 Southern Music Pub. Co. Inc. USA
Peermusic (UK) Ltd. London
Die freundliche Genehmigung s.S. 211

Manhattan Bücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Copyright © Terry and Lyn Pratchett 2004
Copyright © des Covers und der Illustrationen 2004 by Paul Kidby
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2006 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ebook by Monty P. scan by Brrazio

ISBN 3-442-54608-7
www.manhattan-verlag.de



**EIN HUT
VOLLER STERNE**



Einleitung

Aus »Kobolde und wie man sie meidet«
von Fräulein Perspicazia Tick:

Die Wir-sind-die-Größten

(auch genannt: Kobolde, die Kleinen Riesen, die Kleinen Männer und »unbekannte Person oder Personen, vermutlich bewaffnet«)

Die Wir-sind-die-Größten sind die gefährlichsten Kobolde überhaupt, vor allem im betrunkenen Zustand. Sie lieben es zu trinken, zu kämpfen und zu stehlen, und sie stehlen alles, das nicht festgenagelt ist. *Wenn* es festgenagelt ist, stehlen sie auch die Nägel.

Wer sie kennen gelernt und dies überlebt hat, beschreibt sie als erstaunlich loyal, stark, hartnäckig, tapfer und auf ihre eigene Art moralisch. (Zum Beispiel bestehlen sie keine Leute, die gar nichts haben.)

Der durchschnittliche Koboldmann der Wir-sind-die-Größten (Koboldfrauen sind selten, *siehe unten*) ist etwa fünfzehn

Zentimeter groß und rothaarig. Viele Tätowierungen und Färberwaid geben seiner Haut eine blaue Farbe, und wenn du so nahe an ihm dran bist, dass du das erkennen kannst, wird er dich wahrscheinlich gleich schlagen. Er trägt einen Rock aus irgendeinem alten Stoff, denn bei den Kleinen Riesen weisen die Tätowierungen auf die jeweilige Clanzugehörigkeit hin. Vielleicht benutzt er einen Kaninchenschädel als Helm, und oft schmücken diese Kobolde ihre Bärte und ihr Haar mit Federn, Perlen und anderen Dingen, die sie schön finden. Mit ziemlicher Sicherheit hat er ein Schwert, das aber eigentlich nur zur Schau dient, denn die Kleinen Riesen kämpfen am liebsten unter Einsatz ihrer Stiefel und ihres Kopfes.

Geschichte und Religion

Der Ursprung der Wir-sind-die-Größten verliert sich im berühmten Nebel der Zeit. Manche Leute sagen, dass die Feenkönigin sie aus dem Märchenland verstieß, weil sie sich gegen ihre böse, tyrannische Herrschaft auflehnten. Andere sagen, dass sie hinausgeworfen wurden, weil sie betrunken waren.

Über ihre Religion ist nur wenig bekannt, abgesehen davon, dass sie sich für tot halten. Ihnen gefällt unsere Welt mit ihrem Sonnenschein, den Bergen, dem blauen Himmel und all den Dingen, gegen die sie kämpfen können. Eine so erstaunliche Welt kann nicht *allen* zur Verfügung stehen, meinen sie. Sie muss eine Art Himmel oder Walhall sein, ein Ort wo tapfere Krieger nach ihrem Tod belohnt werden. Daraus folgern sie, dass sie woanders gelebt haben, gestorben sind und hierher gekommen sind, weil sie so *brav* waren.

Das ist eine *sehr* falsche und schrullige Vorstellung, denn wir wissen, dass es sich genau anders herum verhält.

Es wird nicht viel getrauert, wenn ein Kleiner Riese stirbt, und seine Brüder sind nur deshalb traurig, weil er nicht mehr Zeit mit ihnen verbracht hat, bevor er ins Land der Lebenden

zurückgekehrt ist, das sie auch »die letzte Welt« nennen.

Gewohnheiten und Lebensraum

Die Clans der Wir-sind-die-Größten leben am liebsten in den Grabhügeln alter Könige, wo sie sich inmitten des Goldes eine gemütliche Höhle schaffen. Meistens wachsen ein oder zwei Dornbüsche oder Holunderbäume darauf. Die Wir-sind-die-Größten schätzen alte, hohle Holunderbäume, die ihnen zu Kaminen werden, durch die der Rauch besonders ihrer Feuer abziehen kann. Und natürlich gibt es ein Kaninchenloch. Es sieht wie ein richtiges Kaninchenloch aus, und es liegt Kaninchenkot in der Nähe, und vielleicht auch ein bisschen Kaninchenfell, wenn sich die Kobolde besonders kreativ fühlen.

Unten in ihrer Höhle ähnelt die Welt der Größten einem Bienenstock, aber mit viel weniger Honig und viel mehr Stacheln.

Der Grund dafür ist: Weibliche GröÙte sind selten. Vielleicht bringen Koboldfrauen deshalb so viele Babys zur Welt, sehr oft und sehr schnell. Die Kleinen sind etwa erbsengroß und wachsen extrem schnell, wenn sie gut ernährt werden. (Die Größten leben gern in der Nähe von Menschen, damit sie den Kühen und Schafen Milch für ihre Kinder stehlen können.)

Die »Königin« eines Clans ist die so genannte Kelda, die nach und nach zur Mutter fast des ganzen Clans wird. Ihr Gemahl ist der Große Mann. Wenn ein Mädchen geboren wird – und das geschieht nicht oft –, bleibt es bei der Mutter und lernt von ihr die Geheimnisse des Keldaseins. Wenn das Mädchen zur jungen Frau wird, *muss sie den Clan verlassen* und nimmt einige ihrer Brüder als Leibwächter auf die lange Reise mit.

Oft reist sie zu einem Clan ohne Kelda. Ganz selten, wenn es keinen Clan ohne Kelda gibt, trifft sie sich mit Kobolden von verschiedenen Clans und bildet einen ganzen neuen Clan, mit einem neuen Namen und einem eigenen Erdhügel. Sie wählt auch ihren Mann. Von diesem Zeitpunkt an ist ihr Wort Gesetz beim

Clan, und alle müssen ihr gehorchen, aber sie entfernt sich nur selten weit von der Höhle. Sie ist sowohl ihre Königin als auch ihre Gefangene.

Doch einmal, für ein paar Tage, gab es eine Kelda, die ein Mädchen aus dem Volk der Menschen war...

Die Wir-sind-die-Größten neigen manchmal zu einer recht deftigen Ausdrucksweise und benutzen gelegentlich eine Art Halbstarkensprache, obwohl sie keineswegs halbstark sind, sondern ganz stark. Eine besondere Vorliebe haben sie für das »spezielle Schaf-Einreibemittel«, das vermutlich schwarzgebrannter Whiskey ist. Niemand weiß, was er bei Schafen anrichtet, aber es heißt, ein Tropfen davon sei gut für Schafhirten an einem kalten Winterabend und für die Größten zu jeder Zeit. Versucht nicht, diese besondere Medizin zu Hause herzustellen.



1

Aufbruch

Es knisterte über die Hügel wie unsichtbarer Nebel. Die Bewegung ohne einen Körper ermüdete es, und es trieb sehr langsam dahin. Es dachte jetzt nicht. Es war Monate her, dass es zum letzten Mal gedacht hatte, denn das dafür zuständige Gehirn war gestorben. Sie starben immer. Deshalb war es jetzt wieder nackt und voller Furcht.

Es konnte sich in einem der bauschigen weißen Geschöpfe verbergen, die nervös »Mäh« machten, während es dahinkroch. Aber mit ihren Gehirnen ließ sich nicht viel anfangen, denn sie dachten nur an Gras und daran, andere mähende Dinger zu machen. Nein. Sie waren zu nichts nutze. Es brauchte, brauchte unbedingt etwas Besseres, ein starkes Bewusstsein, einen Geist voller Kraft, der ihm Sicherheit bot.

Es suchte...

Die neuen Stiefel waren völlig falsch. Sie waren steif und glänzten. Glänzende Stiefel gehörten sich nicht. Saubere Stiefel waren etwas anderes. Es gab nichts dagegen einzuwenden, ein bisschen Wachs aufzutragen, zum Schutz vor Nässe. Aber Stiefel mussten für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Sie sollten nicht glänzen.

Tiffany Weh stand auf dem Bettvorleger in ihrem Zimmer und schüttelte den Kopf. Sie musste die Dinger so schnell wie möglich

abwetzen.

Und dann der neue Strohhut mit dem roten Band. Auch hier hatte sie Zweifel.

Sie versuchte, sich im Spiegel zu betrachten, was ihr schwer fiel, denn der Spiegel war nicht viel größer als ihre Hand, außerdem zerkratzt und fleckig. Sie musste ihn hin und her bewegen, um so viel wie möglich von sich zu sehen, und dann setzte ihr Gedächtnis die einzelnen Teile zusammen.

Doch heute... Normalerweise tat sie so etwas nicht im Haus, aber an diesem Tag kam es darauf an, gut auszusehen, und außerdem war niemand da.

Tiffany legte den Spiegel auf den wackligen Tisch am Bett, trat in die Mitte des zerschlissenen Bettvorlegers, schloss die Augen und sagte:

»Sehe mich.«

Weit draußen im Hügelland schwebte ein Etwas ohne Körper und ohne Geist, aber mit einem schrecklichen Verlangen und bodenloser Furcht, und es spürte die Kraft.

Es hätte geschnuppert, wenn es mit einer Nase ausgestattet gewesen wäre.

Es suchte.

Es fand.

Welch ein seltsamer Geist, wie viele Geister in einem, die kleiner und immer kleiner wurden! So sonderbar! So nah!

Das Etwas änderte ein wenig die Richtung und wurde ein bisschen schneller. Seine Bewegung verursachte ein Geräusch wie ein Fliegenschwarm.

Die Schafe reagierten nervös auf etwas, das sie nicht sehen, hören oder riechen konnten. Sie machten »Mäh«...

... und kauten weiter Gras.

Tiffany öffnete die Augen. Dort stand sie, etwa einen Meter von sich selbst entfernt. Sie sah die Rückseite ihres eigenen Kopfs.

Sie bewegte sich vorsichtig und achtete darauf, nicht nach unten zu sehen, auf das »sie«, das sich bewegte, denn wenn sie das tat, so wusste

sie, war der Trick vorbei.

Es war schwierig, sich auf diese Weise zu bewegen, aber schließlich stand sie vor. ihrem Körper und musterte sich von Kopf bis Fuß.

Braunes Haar und braune Augen... das ließ sich nicht ändern. Wenigstens war ihr Haar sauber, und sie hatte sich das Gesicht gewaschen.

Sie trug ein neues Kleid, was die Dinge ein wenig verbesserte. In der Familie Weh war es so ungewöhnlich, neue Kleidung zu kaufen, dass ihre Eltern das Kleid ein wenig zu groß gewählt hatten, damit sie »hineinwachsen« konnte. Aber wenigstens war es hellgrün und berührte nicht direkt den Boden. Mit den glänzenden neuen Stiefeln und dem Strohhut sah sie aus wie... wie eine anständige Farmerstochter, die aufbrach, um auswärts zu arbeiten. Es musste genügen.

Sie sah auch den spitzen Hut auf ihrem Kopf, obwohl sie ganz genau hinsehen musste. Er war wie ein Schimmern in der Luft und sofort wieder verschwunden, kaum hatte sie ihn gesehen. Deshalb war Tiffany wegen des neuen Strohhuts ein wenig besorgt gewesen, aber die beiden Hüte durchdrangen sich einfach; der eine störte den anderen nicht.

Vielleicht lag es daran, dass der spitze Hut in gewisser Weise gar nicht da war. Er blieb unsichtbar, bis es regnete. Sonnenschein und Wind drangen hindurch, aber Regen und Schnee sahen ihn irgendwie und behandelten ihn so, als wäre er tatsächlich da.

Tiffany hatte ihn von der größten Hexe auf der Welt bekommen, einer wahren Hexe mit schwarzem Kleid, einem schwarzen Hut und Augen, deren Blick so durch einen hindurchging wie Terpentin durch ein krankes Schaf. Es war eine Art Belohnung gewesen. Tiffany hatte Magie vollbracht, richtige Magie. Bevor sie das getan hatte, hatte sie überhaupt nicht gewusst, dass sie dazu imstande war. Als sie es getan hatte, war ihr gar nicht klar gewesen, was sie tat. Und nachdem sie es getan hatte, wusste sie nicht, wie sie dazu fähig gewesen war. Jetzt musste sie das *Wie lernen*.

»Sehe mich nicht«, sagte sie. Die Vision von ihr – oder was auch immer es war, denn sie wusste nicht genau, was es mit diesem Trick auf sich hatte – verschwand.

Beim ersten Mal war dies eine große Überraschung für sie gewesen. Aber sie hatte es *immer* als leicht empfunden, sich selbst zu beobachten, zumindest in ihrem Kopf. Alle ihre Erinnerungen waren wie kleine Bilder von ihr selbst, wie sie Dinge tat oder beobachtete, anstatt das zu zeigen, was sich vor den beiden Löchern in ihrem Kopf befand. Ein Teil von ihr beobachtete sie immer.

Fräulein Tick – eine andere Hexe, mit der man leichter reden konnte als mit jener, von der Tiffany den Hut bekommen hatte – meinte, eine Hexe müsse »beiseite treten« können. Sie hatte ihr gesagt, sie würde mehr herausfinden, wenn ihr Talent wuchs, und Tiffany nahm an, dass »sehe mich« dazugehörte.

Manchmal glaubte Tiffany, dass sie mit Fräulein Tick über »sehe mich« sprechen sollte. Es fühlte sich an, als verlasse sie ihren Körper mit einer Art Geisterkörper, der umhergehen konnte. Es funktionierte, solange sie nicht den Blick senkte und sah, dass sie nur ein Geisterkörper *war*. Wenn das geschah, geriet ein Teil von ihr in Panik, und dann fand sie sich sofort in ihrem richtigen Körper wieder. Schließlich hatte Tiffany entschieden, dies für sich zu behalten. Es war auf jeden Fall ein guter Trick, wenn man keinen Spiegel hatte.

Fräulein Tick war so etwas wie eine Hexensucherin. Auf diese Weise schien das mit der Hexerei zu funktionieren. Einige Hexen hielten magisch nach vielversprechenden Mädchen Ausschau und fanden eine ältere Hexe für sie, die sich um sie kümmerte. Die alten Hexen brachten den jungen nicht bei, wie man hexte. Sie zeigten ihnen, wie man wusste, was man tat.

Hexen waren ein wenig wie Katzen. Sie mochten sich gegenseitig nicht besonders, wussten aber gern, wo sich all die anderen Hexen aufhielten, nur für den Fall, dass sie sie brauchten. Und vielleicht brauchte man sie für den freundschaftlichen Hinweis, dass man zu gackern begann.

Hexen fürchteten kaum etwas, hatte Fräulein Tick gesagt, aber was die mächtigen unter ihnen fürchteten – auch wenn sie nicht darüber sprachen –, war, *auf den falschen Weg zu geraten*. Es war so leicht, achtlose kleine Grausamkeiten zu begehen, weil man Macht hatte und andere Leute nicht. Es war so leicht zu glauben, dass andere Leute nicht weiter

wichtig waren und dass Konzepte wie Richtig und Falsch für die *eigene* Person keine Rolle spielten. Am Ende *jenes* Weges geiferte und gackelte man allein in einem Pfefferkuchenhäuschen und ließ sich Warzen auf der Nase wachsen.

Hexen mussten wissen, dass andere Hexen sie beobachteten.

Deshalb der Hut, dachte Tiffany. Sie konnte ihn jederzeit berühren, vorausgesetzt, sie schloss die Augen. Er war eine Art Erinnerung...

»Tiffany!«, rief ihre Mutter die Treppe hinauf. »Fräulein Tick ist hier!«

Am vergangenen Tag hatte sich Tiffany von Oma Weh verabschiedet...

Hoch oben im Hügelland steckten die eisernen Räder der alten Schäferhütte halb im Boden. Der Kanonenofen stand noch immer schief im Gras, und Rost hatte ihn rot werden lassen. Die Kalkhügel beanspruchten Räder und Ofen für sich, so wie sie Oma Wehs Knochen genommen hatten.

Der Rest der Hütte war am Tag der Beerdigung verbrannt worden. Kein Schäfer hätte es gewagt, sie zu nutzen, ganz zu schweigen davon, in ihr zu übernachten. In der Vorstellung der Leute war Oma Weh zu groß gewesen, zu schwer zu ersetzen. Tag und Nacht, in allen Jahreszeiten, *war* sie das Kreideland: seine beste Schäferin, seine klügste Frau und sein Gedächtnis. Das grüne Land schien mit ihr eine Seele zu haben, die in alten Stiefeln und einer Schürze aus Sackleinen umherwanderte, eine stinkende alte Pfeife rauchte und Schafe mit Terpentin behandelte.

Die Schäfer meinten, Oma Weh hätte den Himmel blau geflucht. Die flaumigen kleinen weißen Wolken im Sommer nannten sie »Oma Wehs kleine Lämmer«. Zwar lachten sie, wenn sie darüber sprachen, aber ein Teil von ihnen scherzte nicht.

Kein Schäfer hätte sich erdreistet, in jener Hütte zu wohnen, nicht einer von ihnen.

Also hatten sie den Grasboden geschnitten, Oma Weh in der Kreide beerdigt und dann Wasser auf die Soden gegossen, damit keine Spuren zurückblieben. Und anschließend hatten sie die Hütte verbrannt.

Schafwolle, Fröhlicher-Seemann-Tabak und Terpentin...

... danach hatte die Hütte gerochen, und es war auch Oma Wehs Geruch gewesen. Solche Dinge reichen bis ins Herz der Menschen. Tiffany brauchte es nur zu riechen, um zurückzukehren in die Wärme, Stille und Sicherheit der Hütte. Diesen Ort hatte Tiffany aufgesucht, wenn sie traurig oder auch glücklich gewesen war, und Oma Weh hatte immer gelächelt, Tee gekocht und geschwiegen. Nichts Schlimmes konnte in der Schäferhütte geschehen. Sie war eine Feste gegen die Welt. Selbst jetzt, nach Omas Tod, ging Tiffany gern dorthin.

Sie stand dort, während der Wind übers Gras wehte und in der Ferne Schafglocken *boingten*.

»Ich muss...« Tiffany räusperte sich. »Ich muss fort. Ich... muss richtige Hexerei lernen, und hier gibt es niemanden, der es mich lehren kann, weißt du. Ich muss... mich so wie du um diese Hügel kümmern. Ich... kann Dinge *tun*, aber ich *weiß* nicht darüber Bescheid, und Fräulein Tick meint, was man nicht weiß, kann einen umbringen. Ich möchte so gut werden, wie du es warst. Ich kehre zurück! Ich kehre bald zurück! Ich verspreche, dass ich zurückkehre, fähiger als vorher!«

Ein blauer Schmetterling, von einem Windstoß zur Kursänderung gezwungen, landete auf Tiffanys Schulter, klappte die Flügel zweimal auf und zu und flog dann fort.

Oma Weh war nie sehr redselig gewesen. Sie sammelte die Stille so wie andere Leute Schnüre. Aber mit ihrem Schweigen hatte sie oft alles gesagt.

Tiffany blieb eine Weile, bis ihre Tränen getrocknet waren, und dann machte sie sich auf den Heimweg, während sich der immer währende Wind um die Räder wand und durch den Rauchabzug des Kanonenofens pffff. Das Leben ging weiter.

Es war nicht ungewöhnlich für Mädchen in Tiffanys Alter, »auswärts zu arbeiten«. Es bedeutete, irgendwo als Dienstmädchen oder Magd tätig zu werden. Traditionsgemäß begann man damit, einer allein lebenden Alten zu helfen. Diese konnte nicht viel bezahlen, aber da es sich um die erste Stelle handelte, war man vermutlich auch nicht mehr wert.

Die Arbeiten in der Molkerei der heimatlichen Farm erledigte Tiffany

praktisch ganz allein, wenn ihr jemand mit den schweren Milchkannen half, und es hatte ihre Eltern überrascht, dass sie in fremde Dienste treten wollte. Aber das machten alle, meinte Tiffany. Man ging ein wenig in die Welt hinaus und lernte andere Menschen kennen. Man wusste nie, wozu das führen konnte.

Mit diesem schlaun Hinweis gewann Tiffany die Zustimmung ihrer Mutter. Deren reiche Tante war fortgegangen, um als Küchenmädchen zu arbeiten, hatte es dann zum Stubenmädchen gebracht und sich ganz nach oben gearbeitet, bis sie schließlich Haushälterin wurde, einen Butler heiratete und in einem prächtigen Haus wohnte. Es war nicht *ihr* prächtiges Haus, und sie wohnte nur in einem Teil davon, aber sie war praktisch eine feine Dame.

Tiffany wollte keine feine Dame werden. Die ganze Sache war ohnehin nur ein Trick. Und Fräulein Tick war ein Teil davon.

Man durfte kein Geld für Hexerei verlangen, deshalb verrichteten Hexen auch andere Arbeiten. Fräulein Tick war praktisch eine als Lehrerin getarnte Hexe. Sie begleitete die anderen reisenden Lehrer, die in Gruppen von Ort zu Ort zogen und Wissen für Lebensmittel und alte Kleidung feilboten.

Es war eine gute Möglichkeit herumzukommen, denn die Bewohner des Kreidelands begegneten Hexen mit Argwohn und glaubten, dass diese nachts ohne Schlüpfer im Mondschein tanzten. (Tiffany hatte sich erkundigt und nicht ohne Erleichterung herausgefunden, dass man dazu als Hexe nicht verpflichtet war. Man konnte auf diese Weise tanzen, wenn man wollte, aber vorher sollte man besser feststellen, wo all die Brennesseln, Disteln und Igel steckten.)

Aber auch den reisenden Lehrern standen die Leute ein wenig misstrauisch gegenüber. Man sagte ihnen nach, Hühner zu stehlen und Kinder zu entführen (was in gewisser Weise stimmte). Mit ihren bunten Karren zogen sie von Dorf zu Dorf, trugen lange Gewänder mit Lederflicken an den Ärmeln und sonderbare flache Hüte, und beim Gespräch untereinander benutzten sie heidnische Ausdrücke, die niemand verstand, wie »*Alea jacta est*« und »*Quid pro quo*«. In ihrer Mitte fiel Fräulein Tick nicht auf. *Ihr* spitzer Hut war eine Tarnkappe und sah wie ein schwarzer Strohhut mit bunten Papierblumen aus, bis man die

geheime Feder zog.

Im Verlauf des letzten Jahres hatte Tiffanys plötzlicher Wissensdurst ihre Mutter sowohl erstaunt als auch besorgt. Die Leute im Dorf hielten Bildung für eine gute Sache, wenn sie sich in Grenzen hielt; wenn man es damit übertrieb, konnte Ruhelosigkeit die Folge sein.

Vor einem Monat dann war die Mitteilung gekommen: *Sei bereit.*

Fräulein Tick mit ihrem Blumenhut hatte der Farm einen Besuch abgestattet und Frau und Herrn Weh erklärt, dass eine ältere Dame in den Bergen von Tiffanys *hervorragender* Qualifikation im Käse machen gehört hatte und ihr eine Dienstmädchenstelle anbot, vier Dollar im Monat, einen freien Tag in der Woche, ein eigenes Bett und eine Woche Silvesterurlaub.

Tiffany kannte ihre Eltern. Drei Dollar im Monat wären etwas zu wenig gewesen und fünf verdächtig viel, aber die Käsequalifikation war den zusätzlichen Dollar wert. Dazu kam das eigene Bett. Bevor die meisten von Tiffanys Schwestern das Elternhaus verlassen hatten, war es ganz normal gewesen, dass jeweils zwei Schwestern in einem Bett schliefen. Es war ein *gutes* Angebot.

Fräulein Tick hatte Tiffanys Eltern beeindruckt und auch verunsichert, aber sie waren in dem Glauben aufgewachsen, dass Leute, die mehr wussten und lange Wörter benutzten, ziemlich wichtig waren, und deshalb hatten sie sich einverstanden erklärt.

Nachdem Tiffany an jenem Abend zu Bett gegangen war, hörte sie zufällig, wie ihre Eltern darüber sprachen. Es ist ganz leicht, zufällig Gespräche in der unteren Etage zu hören, wenn man ein Glas umgekehrt auf den Boden stellt und das Ohr daran hält.

Sie hörte, wie ihr Vater sagte, dass Tiffany überhaupt nicht gehen musste.

Sie hörte, wie ihre Mutter sagte, dass sich alle Mädchen fragten, was die Welt dort draußen bereithielt, und deshalb sei es besser, dass sie es los werde. Außerdem sei sie ein sehr tüchtiges Mädchen mit einem guten Kopf auf den Schultern. Wenn sie hart genug arbeite, könne sie es eines Tages sogar zur Dienerin einer wichtigen Person bringen, wie Tante Hetty, und in einem Haus mit Innenklo wohnen.

Ihr Vater sagte, sie werde feststellen, dass Fußbodenschrubben überall gleich war.

Ihre Mutter sagte, in dem Fall werde sie sich schließlich langweilen und vor Ablauf eines Jahres heimkehren, und überhaupt: Was bedeutete »Qualifikation«?

»Erworbene Befähigung zu einer bestimmten Tätigkeit«, dachte Tiffany. Es gab ein altes Wörterbuch im Haus, aber ihre Mutter öffnete es nie, denn der Anblick so vieler Wörter beunruhigte sie. Tiffany hatte es von vorn bis hinten gelesen.

Und damit hatte es sich, und einen Monat später war sie hier und packte ihre alten Stiefel ein, die ihre Schwestern vor ihr getragen hatten. Sie wickelte sie in einen sauberen Lappen und legte sie in den gebrauchten Koffer, den ihre Mutter gekauft hatte und der aussah, als bestünde er aus schlechter Pappe oder mit Ohrenschmalz vermischten gepressten Obstkernen – er musste mit einem Bindfaden zusammengehalten werden.

Dann kam der Abschied. Tiffany weinte ein wenig, und ihre Mutter weinte viel, und ihr kleiner Bruder Willwoll weinte ebenfalls, vielleicht in der Hoffnung, dass er etwas Süßes dafür bekam. Tiffanys Vater weinte nicht, sondern gab ihr einen Silberdollar und sagte recht schroff, sie solle einmal in der Woche nach Hause schreiben – so weinten Männer. Tiffany verabschiedete sich vom Käse in der Molkerei, von den Schafen in der Koppel und sogar vom Kater Rattenbeutel.

Dann standen, abgesehen von Käse und Kater, alle am Tor und winkten ihr und Fräulein Tick nach – abgesehen auch von den Schafen –, bis sie fast den ganzen kreideweißen Weg hinter sich gebracht und das Dorf erreicht hatten.

Und dann gab es nur noch Stille, außer den Geräuschen ihrer Stiefel auf dem harten Boden, und den endlosen Gesängen der Feldlerchen am Himmel. Es war spät im August und sehr warm, und die neuen Stiefel drückten.

»An deiner Stelle würde ich sie ausziehen«, sagte Fräulein Tick nach einer Weile.

Tiffany nahm am Wegesrand Platz und holte die alten Stiefel aus dem

Koffer. Sie fragte nicht, woher Fräulein Tick wusste, dass die neuen Stiefel zwickten. Hexen passten auf. In den alten Stiefeln musste sie zwar mehrere Paare Socken tragen, aber sie waren viel bequemer. Mit ihnen ließ es sich gut gehen. Sie waren schon lange vor Tiffanys Geburt gegangen und verstanden sich gut darauf.

»Und werden wir heute irgendwelche... kleinen Männer sehen?«, fragte Fräulein Tick, als sie den Weg fortsetzten.

»Ich weiß nicht, Fräulein Tick«, erwiderte Tiffany. »Ich habe ihnen vor einem Monat gesagt, dass ich gehe. Um diese Jahreszeit haben sie viel zu tun. Aber ein oder zwei von ihnen beobachten mich *immer*.«

Fräulein Tick blickte sich rasch um. »Ich sehe niemanden. Und ich höre auch nichts.«

»So weiß man, dass sie da sind«, sagte Tiffany. »Es ist immer ein bisschen still, wenn sie mich beobachten. Aber sie zeigen sich nicht, während du bei mir bist. Sie fürchten sich ein wenig vor Hexen. Das ist bestimmt nicht persönlich gemeint«, fügte sie schnell hinzu.

Fräulein Tick seufzte. »Als ich ein kleines Mädchen war, hätte ich die Kobolde gern gesehen«, sagte sie. »Ich habe Untertassen mit Milch vor die Tür gestellt. Später wurde mir natürlich klar, wie falsch das ist.«

»Du hättest ein stärkeres Getränk hinstellen sollen«, sagte Tiffany.

Sie sah zur Hecke und glaubte, für einen Sekundenbruchteil einen roten Haarschopf zu erkennen. Und sie lächelte etwas nervös.

Für einige Tage war Tiffany dem Rang einer Koboldkönigin so nahe gewesen, wie es für menschliche Wesen nur möglich war. Zugegeben, sie war *Kelda* und nicht Königin genannt worden, und man sollte die Wir-sind-die-Größten nur dann Kobolde nennen, wenn man sich mit ihnen anlegen will. Andererseits waren die Wir-sind-die-Größten *immer* auf einen Kampf aus. Wenn sie keinen Gegner hatten, kämpften sie gegeneinander, und wenn einer von ihnen ganz allein war, trat er sich selbst gegen die Nase, nur um in Übung zu bleiben.

Sie *hatten* einmal im Märchenland gelebt, waren jedoch hinausgeworfen worden, vermutlich wegen Trunkenheit. Und wenn man einmal ihre Kelda gewesen war, so vergaßen sie einen nie...

... und waren immer da.

Immer gab es einen irgendwo auf der Farm, oder einen anderen, der auf einem Bussard saß und hoch über dem Kreideland flog. Und sie beobachteten Tiffany, um ihr zu helfen und sie zu beschützen, ob sie das wollte oder nicht. Sie war in dieser Hinsicht so höflich wie möglich gewesen. Sie hatte ihr Tagebuch ganz hinten in der Schublade versteckt, dickes Papier in die Ritzen des Aborts gesteckt und auch die Spalten zwischen den Bodendielen sorgfältig verstopft. Immerhin waren es kleine *Männer*. Bestimmt versuchten sie, im Verborgenen zu bleiben, um sie nicht zu stören, aber inzwischen verstand sie sich gut darauf, sie zu entdecken.

Sie erfüllten Wünsche – nicht die magischen drei, die aus Märchen bekannt waren und zum Schluss immer schief gingen, sondern alltägliche. Die *Wir-sind-die-Größten* waren ungeheuer stark und furchtlos und unglaublich schnell, aber sie begriffen nicht, dass das, was die Leute *sagten*, oft nicht das war, was sie *meinten*. Einmal hatte Tiffany in der Molkerei gesagt: »Ich wünschte, ich hätte ein schärferes Messer, um diesen Käse zu schneiden.« Und das letzte Wort war ihr gerade über die Lippen gekommen, als das schärfste Messer ihrer Mutter neben ihr im Tisch zitterte.

Gegen »Ich wünschte, es würde endlich aufhören zu regnen«, gab es vermutlich nichts einzuwenden, denn die Größten waren nicht zu echter Magie imstande, aber Tiffany hatte gelernt, vorsichtig zu sein und sich nichts zu wünschen, das für einige kleine, entschlossene, starke, furchtlose und schnelle Männer erreichbar war, die sich auch nicht scheuten, jemanden ordentlich zu treten, wenn sich Gelegenheit dazu bot.

Wünsche brauchten Gedanken. Tiffany würde nie sagen: »Ich wünschte, ich könnte einen hübschen Prinzen heiraten.« Wenn sie das gesagt und anschließend die Tür geöffnet hätte, wäre ihr Blick vermutlich auf einen bewusstlosen Prinzen, einen gefesselten Priester und einen fröhlich grinsenden Größten gefallen, der sich als Trauzeuge anbot. Aber die Kobolde konnten hilfreich sein, auf planlose Weise, und Tiffany hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, Dinge für sie hinauszustellen, die ihre Familie nicht brauchte und die für kleine Leute

nützlich waren, zum Beispiel kleine Löffel, Nadeln, eine Suppenschüssel, die ein Größter als Badewanne benutzen konnte, und auch Seife, für den Fall, dass sie die Botschaft nicht verstanden. Die Seife ließen sie liegen.

Den alten Grabhügel hoch oben im Kreideland, in dem die Koolde wohnten, hatte Tiffany zum letzten Mal aus Anlass der Hochzeit von Rob Irgendwer besucht – der Große Mann des Clans hatte Jeannie vom Langen See geheiratet. Sie würde die neue Kelda sein und den größten Teil ihres Lebens in der Höhle verbringen und Kinder wie eine Bienenkönigin zur Welt bringen.

Größte aus allen Clans nahmen an der Feier teil, denn wenn es eine Sache gibt, die einem Größten noch mehr Spaß macht als eine Party, dann eine größere Party, und wenn es etwas Besseres gibt als eine größere Party, dann eine größere Party, bei der ein anderer die Getränke bezahlt. Offen gestanden hatte sich Tiffany ein wenig fehl am Platz gefühlt, denn immerhin war sie zehnmal so groß wie die nächstgrößte Person, aber sie war sehr gut behandelt worden, und Rob Irgendwer hatte eine lange Rede gehalten und sie »unsere feine kleine große junge Hexe« genannt, bevor er mit dem Gesicht voran in den Pudding gefallen war. Es war sehr heiß und sehr laut gewesen, aber Tiffany hatte zusammen mit den anderen gejubelt, als Jeannie Rob Irgendwer über einen auf dem Boden liegenden kleinen Besenstiel getragen hatte. Die Tradition verlangte, dass sowohl die Braut als auch der Bräutigam über den Besenstiel sprangen, aber die Tradition gebot auch, dass kein Größter, der etwas auf sich hielt, an seinem Hochzeitstag nüchtern blieb.

Man hatte Tiffany nahe gelegt, dass sie an dieser Stelle besser gehen sollte, wegen des traditionellen Kampfes zwischen dem Clan der Braut und dem des Bräutigams, der Tage dauern konnte.

Tiffany hatte sich vor Jeannie verneigt, denn so gehörte es sich für Hexen, und sie aufmerksam gemustert. Robs Frau war klein und süß und sehr hübsch. Darüber hinaus hatte sie ein Glitzern in den Augen und ein stolzes Kinn. Weibliche Wir-sind-die-Größten waren sehr selten und wuchsen mit dem Wissen auf, dass sie eines Tages Keldas sein würden. Tiffany gewann den Eindruck, dass noch die eine oder

andere Überraschung auf Rob Irgendwer wartete; er würde feststellen, dass das Eheleben komplizierter war, als er gedacht hatte.

Es tat Tiffany Leid, die Kobolde zurückzulassen, aber es tat ihr nicht *schrecklich* Leid. Sie waren auf gewisse Weise nett, doch nach einer Weile konnten sie einem auf die Nerven gehen. Außerdem war sie jetzt elf und glaubte, dass man ab einem gewissen Alter nicht mehr durch Löcher im Boden kroch, um mit kleinen Männern zu reden.

Und dazu hatte Jeannie ihr einen ganz kurzen Blick zugeworfen, der reines Gift gewesen war. Seine Bedeutung verstand Tiffany sofort. Sie war die Kelda des Clans gewesen, wenn auch nur für kurze Zeit. Sie war auch mit Rob Irgendwer verlobt gewesen, obwohl nur ein politischer Trick dahinter steckte. Jeannie wusste das alles. Und ihr Blick hatte gesagt: *Er gehört mir. Dies ist mein Ort. Ich will dich hier nicht! Bleib draußen!*

Eine Zone der Stille folgte Tiffany und Fräulein Tick den Weg hinunter, denn was üblicherweise in Hecken raschelte, neigte dazu sehr leise zu sein, wenn die Wir-sind-die-Größten in der Nähe waren.

Sie erreichten den Dorfanger und setzten sich dort, um auf den Karren zu warten, der nur wenig schneller war als ein Fußgänger und fünf Stunden bis zum Dorf Zweihemden brauchte. Dort, so glaubten Tiffanys Eltern, würden sie die große Kutsche nehmen, die bis zu den fernen Bergen und noch weiterfuhr.

Tiffany sah den Karren die Straße heraufkommen, als sie auf der anderen Seite des Angers das Pochen von Hufen hörte. Sie drehte sich um und spürte eine sonderbare Mischung aus Freude und Verzagtheit.

Es war Roland, der Sohn des Barons, auf dem Rücken eines prächtigen schwarzen Pferds. Er sprang herunter, noch bevor das Ross anhielt, und stand dann recht verlegen da.

»Ah, ich sehe dort drüben das überaus interessante Exemplar eines... eines... eines Steins«, sagte Fräulein Tick mit zuckersüßer Stimme. »Ich sollte ihn mir besser ansehen.«

Tiffany hätte sie dafür *kneifen* können.

»Äh, du gehst also«, sagte Roland, als Fräulein Tick fortgeeilt war.

»Ja«, sagte Tiffany.

Roland sah aus, als könnte er vor Nervosität platzen.

»Dies ist für dich«, sagte er. »Ich habe es von einem, äh, Mann drüben in Jaul anfertigen lassen.« Er hob einen in weiches Papier gehüllten Gegenstand hoch.

Tiffany nahm ihn und steckte ihn vorsichtig in die Tasche.

»Danke«, sagte sie und machte einen kleinen Knicks. Eigentlich gehörte sich das, wenn man einem Adligen begegnete, aber Roland errötete und stotterte.

»Ö-öffne es später«, brachte er hervor. »Äh, ich hoffe, es gefällt dir.«

»Danke«, sagte Tiffany süß.

»Da kommt der Karren. Äh... du willst ihn bestimmt nicht verpassen.«

»Danke«, wiederholte Tiffany und knickte noch einmal, wegen der Wirkung, die sie damit erzielte. Es war ein wenig grausam, aber manchmal musste man das sein.

Es wäre sehr schwer gewesen, den Karren zu verpassen. Wenn man schnell lief, konnte man ihn leicht überholen. Er war so langsam, dass einen ein Halt nie überraschte.

Sitze gab es nicht. Der Fuhrmann kam jeden zweiten Tag durch die Dörfer, nahm Pakete und manchmal auch Menschen mit. Man suchte sich einfach einen bequemen Platz zwischen den Obstkisten und Tuchrollen.

Tiffany setzte sich hinten auf den Wagen, ließ die alten Stiefel über den Rand baumeln und schaukelte vor und zurück, als der Karren über die holprige Straße wackelte.

Fräulein Tick saß neben ihr, und es dauerte nicht lange, bis Kreidestaub ihr schwarzes Kleid bis zu den Knien bedeckte.

Tiffany bemerkte, dass Roland erst wieder auf sein Pferd stieg, als der Karren fast außer Sicht war.

Und sie kannte Fräulein Tick. Inzwischen *brannte* sie sicher darauf zu fragen, denn Hexen verabscheuten es, nicht Bescheid zu wissen. Und tatsächlich, als das Dorf hinter ihnen zurückblieb, rutschte Fräulein Tick immer unruhiger hin und her, räusperte sich mehrmals und fragte:

»Willst du es nicht öffnen?«

»Was meinst du?«, erwiderte Tiffany, ohne sie anzusehen.

»Er hat dir ein Geschenk gegeben«, sagte Fräulein Tick.

»Ich dachte, du hättest dir einen interessanten Stein angesehen, Fräulein Tick«, entgegnete Tiffany vorwurfsvoll.

»Er war nur *leidlich* interessant«, sagte Fräulein Tick ganz und gar nicht verlegen. »Nun... öffnest du es?«

»Später«, sagte Tiffany. Sie wollte derzeit nicht über Roland sprechen, eigentlich sogar nie.

Es war nicht unbedingt so, dass sie ihn nicht leiden konnte. Sie hatte ihn im Land der Feenkönigin gefunden und ihn in gewisser Weise gerettet, obwohl er die meiste Zeit über bewusstlos gewesen war. Eine plötzliche Begegnung mit den Wir-sind-die-Größten, wenn sie gereizt sind, kann zu diesem Zustand führen. Ohne dass jemand log, gingen daheim *natürlich* alle davon aus, dass er sie gerettet hatte. Ein neunjähriges Mädchen, bewaffnet mit einer Pfanne, konnte unmöglich einen dreizehnjährigen Jungen mit einem Schwert gerettet haben.

Tiffany hatte sich nicht darum geschert. Es hielt die Leute davon ab, zu viele Fragen zu stellen, die sie nicht beantworten wollte oder konnte. Aber Roland... trieb sich herum. Wenn Tiffany unterwegs war, begegnete sie ihm häufiger, als der Zufall es erlaubte, und er nahm im Dorf immer an den gleichen Veranstaltungen teil wie sie. Er war immer höflich, aber Tiffany ertrug es nicht, dass er dauernd aussah wie ein getretener Spaniel.

Sie musste zugeben – und das kostete sie erhebliche Mühe –, dass er viel weniger ein Trottel war als zuvor. Andererseits hatte er mit ziemlich viel Trotteligkeit begonnen.

Und dann dachte sie: Pferd. Und sie fragte sich nach dem Grund dafür, bis sie begriff, dass ihre Augen die Landschaft beobachtet hatten, während das Gehirn mit der Vergangenheit beschäftigt gewesen war...

»Das habe ich noch nie gesehen«, sagte Fräulein Tick.

Tiffany hieß es als einen alten Freund willkommen. Auf dieser Seite der Hügel ragte das Kreideland recht abrupt aus der Ebene auf. Ein kleines Tal erstreckte sich hier, und dort, wo es einen Bogen beschrieb,

ergab es ein Bild. Die Erde war in langen, gewölbten Linien ausgestochen worden, und die Kreide, die darunter zum Vorschein gekommen war, formte die Gestalt eines Tiers.

»Es ist das Weiße Pferd«, sagte Tiffany.

»Warum nennt man es so?«, fragte Fräulein Tick.

Tiffany sah sie an. »Weil die Kreide weiß ist?«, erwiderte sie und versuchte, nicht anzudeuten, dass Fräulein Tick ein wenig schwer von Begriff war.

»Nein, ich meine, warum nennt man es ›Pferd‹? Es sieht gar nicht wie ein Pferd *aus*. Es sind nur... fließende Linien...«

... die sich zu bewegen scheinen, fand Tiffany.

Es hieß, dass die Darstellung in der alten Zeit entstanden war und auf jene Menschen zurückging, die Steinkreise errichtet und ihre Toten in großen Grabhügeln bestattet hatten. Am einen Ende dieses kleinen grünen Tals hatten die Leute ein Pferd in die Kreide geschnitten, zehnmal größer als ein richtiges Pferd, und es hatte auch die falsche Form, wenn man es nicht aus der richtigen geistigen Perspektive sah. Doch die damaligen Menschen mussten Pferde gekannt, besessen und jeden Tag gesehen haben, und sie waren nicht dumm gewesen, nur weil sie vor langer Zeit gelebt hatten.

Tiffany hatte ihren Vater einmal nach dem Aussehen des Pferds gefragt, als sie wegen eines Schafmarkts bis hierher gekommen waren, und er sagte ihr, was Oma Weh ihm gesagt hatte, als er ein kleiner Junge gewesen war. Er gab es Wort für Wort weiter, und das machte Tiffany jetzt ebenfalls.

»Es zeigt nicht, wie ein Pferd *aussieht*«, sagte Tiffany. »Es zeigt, was ein Pferd *ist*.«

»Oh«, sagte Fräulein Tick. Aber da sie nicht nur Hexe war, sondern auch Lehrerin, und weil sie vermutlich nicht anders konnte, fügte sie hinzu: »Komisch ist natürlich, dass es offiziell gar keine weißen Pferde gibt. Man nennt sie Grauschimmel.«*

* Sie musste das sagen, denn sie war Hexe und Lehrerin, und das ist eine schreckliche Kombination. Solche Leute wollen, dass die Dinge *richtig* sind. Sie

»Ja, ich weiß«, sagte Tiffany. »Dies ist weiß«, betonte sie.

Das brachte Fräulein Tick für eine Weile zum Schweigen, aber sie schien über etwas nachzudenken.

»Ich nehme an, du bist traurig, weil du das Kreideland verlässt«, sagte sie, als der Karren weiterklapperte.

»Nein«, sagte Tiffany.

»Das ist durchaus verständlich«, meinte Fräulein Tick.

»Danke, aber ich bin wirklich nicht traurig«, sagte Tiffany.

»Wenn du ein bisschen weinen möchtest... Du brauchst nicht so zu tun, als hättest du was im Auge oder so.«

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Tiffany. »Ehrlich.«

»Wenn man solche Gefühle unterdrückt, können sie später großen Schaden anrichten.«

»Ich unterdrücke nichts, Fräulein Tick.«

Eigentlich überraschte es Tiffany ein wenig, dass sie nicht weinte, aber das wollte sie Fräulein Tick nicht sagen. Sie ließ etwas Platz in ihrem Kopf, um in Tränen auszubrechen, aber er füllte sich nicht. Vielleicht lag es daran, dass sie all die Gefühle und Zweifel zusammengepackt und oben auf dem Hügel beim Kanonenofen zurückgelassen hatte.

»Und wenn du derzeit etwas niedergeschlagen bist, so solltest du dir vielleicht das Geschenk ansehen, um auf andere Gedanken zu kommen...«, versuchte es Fräulein Tick noch einmal.

»Erzähl mir von Frau Grad«, sagte Tiffany rasch. Sie kannte nicht mehr als den Namen und die Adresse der Frau, bei der sie wohnen würde, aber eine Adresse wie »Frau Grad, Hütte im Wald unweit der abgestorbenen Eiche beim Weg des Verirrten, Hoher Überhang, wenn nicht da anwesend, Post in den alten Stiefel an der Tür legen« klang vielversprechend.

möchten alles *korrekt* haben. Wenn man eine Hexe in Schwierigkeiten bringen will, braucht man weder Zauber noch Magie. Es genügt, sie in ein Zimmer zu bringen, in dem ein Bild leicht schief an der Wand hängt. Schon nach kurzer Zeit kann man sehen, wie sie sich windet.

»Frau Grad, ja«, sagte Fräulein Tick enttäuscht. »Äh, ja. Sie ist eigentlich nicht sehr alt, freut sich aber über ein drittes Paar Hände.«

Man konnte keine Worte an Tiffany vorbeischnuggeln, nicht einmal dann, wenn man Fräulein Tick war.

»Es ist also schon jemand da?«, fragte sie.

»Äh... nein. Nicht in dem Sinn«, antwortete Fräulein Tick.

»Hat Frau Grad vier Arme?«, fragte Tiffany. Fräulein Tick hatte wie jemand geklungen, der einem Thema auszuweichen versuchte.

Fräulein Tick seufzte. Es war schwer, mit jemandem zu reden, der dauernd aufpasste. Das brachte einen aus der Fassung.

»Warte ab, bis du ihr begegnest«, sagte sie. »Alle meine Beschreibungen würden dir ein falsches Bild vermitteln. Du kommst bestimmt gut mit ihr zurecht. Sie kann gut mit Leuten umgehen, und in ihrer freien Zeit ist sie Forschungshexe. Sie hält Bienen – und Ziegen, deren Milch sehr gesund ist, wegen der homogenisierten Fette.«

»Was macht eine Forschungshexe?«, fragte Tiffany.

»Oh, das ist eine sehr alte Kunst. Sie bemüht sich, neue Zauber zu finden, indem sie untersucht, was hinter den alten steckt. Du hast sicher von all dem Kram mit ›Fledermausohr und Froschbein‹ gehört. So was funktioniert nie, und Frau Grad glaubt, es liege daran, dass wir nicht genau wissen, welche *Art* von Frosch und welches Bein...«

»Tut mir Leid, aber ich helfe niemandem, der unschuldige Frösche und Fledermäuse zerhackt«, sagte Tiffany mit fester Stimme.

»O nein, sie tötet nie welche!«, versicherte ihr Fräulein Tick schnell. »Sie verwendet nur Geschöpfe, die eines natürlichen Todes gestorben oder überfahren worden sind oder Selbstmord begangen haben. Frösche können manchmal sehr depressiv sein.«

Der Karren rollte weiter die weiße, staubige Straße hinunter, bis er außer Sicht geriet.

Nichts geschah. Feldlerchen sangen so hoch am Himmel, dass sie unsichtbar blieben. Schafe riefen »Mäh« oben im Kreideland.

Und dann kam etwas die Straße entlang. Es bewegte sich wie ein kleiner langsamer Wirbelwind und konnte nur von dem Staub gesehen werden, den es

aufwirbelte. Als es vorbeikam, hörte es sich an wie ein Fliegenschwarm.

Es verschwand ebenfalls weiter unten...

Nach einer Weile ertönte eine Stimme tief im hohen Gras. »Pötzblitz! Und er is' doch glatt hinter ihr her!«

Eine zweite Stimme erklang. »Die alte Hexe bemerkt ihn sicher.«

»Was? Die Lehrerhexe? Sie is' doch gar keine richtige Hexe!«

»Sie hat 'nen spitzen Hut unter all den Blumen, Großer Yan«, erwiderte die zweite Stimme ein wenig vorwurfsvoll. »Ich hab ihn gesehen. Sie zieht 'ne kleine Feder, und schwups kommt die Spitze nach oben!«

»Ja, Hamisch, und bestimmt kann sie gut lesen und schreiben, aber sie hat keine Ahnung von Dingen, die nich' in Büchern stehen. Und ich zeige mich nich', während sie in der Nähe is'. Scheint mir genau die Art von Frau zu sein, die Dinge über einen Mann aufschreibt! Komm, lass uns mit der Kelda reden!«

Die Wir-sind-die-Größten des Kreidelands hassten das Schreiben aus verschiedenen Gründen, aber der wichtigste Grund war: Geschriebenes *bleibt*. Es befestigt Worte. Ein Mann sagt seine Meinung, und dann kommt irgendein Mistkerl und schreibt alles auf, und wer weiß, was er mit all den Worten macht? Genauso gut könnte man den Schatten eines Mannes an die Wand nageln!

Aber jetzt hatten sie eine neue Kelda, und eine neue Kelda bringt neue Ideen. So *sollte* es sein. Es verhinderte, dass sich ein Clan zu sehr an bestimmte Dinge gewöhnte. Kelda Jeannie stammte aus dem Clan des Langen Sees, oben in den Bergen, und dort schrieb man Dinge auf.

Sie sah keinen Grund dafür, warum ihr Mann nicht schreiben sollte. Und Rob Irgendwer fand heraus, dass Jeannie zweifellos eine Kelda war.

Schweiß tropfte von seiner Stirn. Einmal hatte er ganz allein gegen einen Wolf gekämpft, und dazu wäre er gern noch einmal bereit gewesen, mit geschlossenen Augen und eine Hand auf den Rücken gebunden, anstatt das zu tun, was er jetzt tun musste.

Die ersten beiden Voraussetzungen des Schreibens, so wie er es

verstand, hatte er erfüllt: 1) Papier stehlen. 2) Einen Stift stehlen.

Doch leider war es damit nicht getan.

Er hielt den Bleistiftstummel in beiden Händen vor sich und neigte sich zurück, während ihn zwei seiner Brüder nach vorn drückten, dem an der Wand befestigten Stück Papier entgegen (eine alte Rechnung für Schafglocken, von der Farm gestohlen). Der Rest des Clans hatte sich auf den Galerien an den Wänden eingefunden und beobachtete das Geschehen mit fasziniertem Entsetzen.

»Vielleicht könnte ich ganz *langsam* anfangen«, protestierte Rob, während seine Füße zwei Rillen im festgetretenen Boden der Höhle hinterließen. »Vielleicht könnte ich es erst mal mit den Komma- und Punktdingern versuchen...«

»Du bist der Große Mann, Rob Irgendwer, deshalb ist es nur angemessen, dass du als erster schreibst«, sagte Jeannie. »Ich will keinen Mann, der nicht mal seinen eigenen Namen schreiben kann. Ich habe dir die Buchstaben gezeigt, nicht wahr?«

»Ja, Frau, die scheußlichen kringeligen und krummen Dinger«, knurrte Rob. »Dem Q traue ich nicht, das hat's für 'n Mann in sich. Ein Buchstabe mit 'nem Stachel!«

»Du hältst den Stift aufs Papier, und ich sage dir, welche Zeichen du malen sollst«, sagte Jeannie und verschränkte die Arme.

»Ja, aber das Schreiben bringt nur Scherereien«, klagte Rob. »Ein niedergeschriebenes Wort kann einen Mann den Kopf kosten!«

»Ach, hör auf damit!«, schnappte Jeannie. »Es ist ganz einfach. Selbst die Kinder der Großen können schreiben, und du bist ein erwachsener Größter!«

»Und Geschriebenes spricht sogar die Worte eines Mannes, wenn er *tot* ist!«, stieß Rob Irgendwer hervor und winkte mit dem Stift, als wollte er böse Geister abwehren. »Das kann unmöglich richtig sein!«

»Oh, du *fürchtest* dich also vor den Buchstaben?«, fragte Jeannie listig. »Na schön. Alle großen Männer fürchten sich vor etwas. Nimm ihm den Stift ab, Wullie. Man kann von einem Mann nicht verlangen, sich seiner Furcht zu stellen.«

Stille herrschte in der Höhle des Grabhügels, als der Doofe Wullie

seinem Bruder nervös den Stift aus den Händen zog. Die Blicke aller Knopfaugen waren auf Rob Irgendwer gerichtet. Seine Hände öffneten und schlossen sich. Er begann schwer zu atmen, starrte dabei auf das leere Papier. Er hob das Kinn.

»Ach, du bist eine harrte Frau, Jeannie Größte!«, sagte er schließlich. Er spuckte in die Hände und schnappte sich den Stift vom Doofen Wullie. »Her mit dem Werkzeug des Verderbens! Die verdammten Buchstaben werden gar nicht begreifen, wie ihnen geschieht!«

»Das ist mein tapferer Mann!«, sagte Jeannie, als Rob vor dem Papier Aufstellung bezog. »Also gut. Der erste Buchstabe ist ein R. Ich meine den, der aussieht wie ein gehender dicker Mann, Erinnerst du dich?«

Die versammelten Kobolde beobachteten, wie Rob Irgendwer ächzte und mit heraushängender Zunge den Stift durch die Kurven und Linien der Buchstaben zog. Nach jedem einzelnen richtete er einen erwartungsvollen Blick auf die Kelda.

»Das wär's«, sagte sie schließlich. »Prima gemacht!«

Rob Irgendwer trat zurück und richtete einen kritischen Blick auf das Papier.

»Das ist alles?«, fragte er.

»Ja«, bestätigte Jeannie. »Du hast deinen Namen geschrieben, Rob Irgendwer!«

Rob sah erneut auf die Buchstaben. »Muss ich jetzt innen Knast?«, fragte er.

Neben Jeannie erklang ein höfliches Hüsteln. Es kam von der Kröte. Sie hatte keinen anderen Namen, denn von Namen halten Kröten nicht viel. Trotz unheilvoller Mächte, die Menschen etwas anderes glauben lassen wollen, hat es nie Kröten gegeben, die Karl Kröte oder so ähnlich hießen. So was passiert einfach nicht.

Diese Kröte war einmal Anwalt gewesen (ein menschlicher Anwalt; Kröten kommen ohne sie zurecht). Sein Kröten-Dasein verdankte er einer Fee, die bestrebt gewesen war, ihn in einen Frosch zu verwandeln, aber keine klaren Vorstellungen von dem Unterschied gehabt hatte. Jetzt lebte er in der Koboldhöhle, ernährte sich von Würmern und half den Größten beim schwierigen Denken.

»Ich habe dich bereits darauf hingewiesen, Herr Irgendwer: Der niedergeschriebene Name *allein* ist kein Problem«, sagte die Kröte. »An den Worten ›Rob Irgendwer‹ ist nichts Schlimmes, solange sie nicht in einer Anklageschrift auftauchen.« Sie ließ den letzten Worten ein leises, vorsichtiges Lachen folgen.

Die Größten lachten nicht. Sie mochten etwas humorvolleren Humor.

Rob Irgendwer starrte auf die recht zittrigen Schriftzeichen. »Das is' wirklich mein Name?«

»Kein Zweifel, Herr Irgendwer.«

»Un' es passiert überhaupt nichts Unheilvolles«, stellte Rob fest. Er sah genauer hin. »Woran erkennt man, dass es mein Name is'?«

»Ah, außer dem Schreiben gibt es auch noch das Lesen«, sagte Jeannie.

»Und dabei machen die Buchstabendinger Geräusche im Kopf?«, fragte Rob.

»So ähnlich«, erwiderte die Kröte. »Aber wir dachten, dass du mit dem *physischen* Aspekt des Vorgangs beginnen möchtest.«

»Könnte ich vielleicht nur das Schreiben lernen und das Lesen jemand anderem überlassen?«, fragte Rob ohne große Hoffnung.

»Nein, mein Mann muss beides können«, sagte Jeannie und verschränkte erneut die Arme. Wenn eine Größte das machte, gab es keine Hoffnung mehr.

»Ach, es is' schrecklich für einen Mann, wenn sich seine Frau mit einer Kröte gegen ihn zusammentut«, sagte Rob und schüttelte den Kopf. Doch als er sich wieder dem schmutzigen Papier zuwandte, zeigte sich ein Hauch von Stolz in seinem Gesicht.

»Es is' tatsächlich mein Name?«, fragte er und lächelte.

Jeannie nickte.

»Da steht er, ganz allein und nicht auf einem Fahndungsplakat oder so. Mein Name, von mir geschrieben.«

»Ja, Rob«, sagte die Kelda.

»*Mein* Name, unter meinem Daumen. Und niemand kann was damit

anfangen. *Ich* habe meinen Namen, und bei mir isser in Sicherheit.«

Jeannie sah zur Kröte, die mit den Schultern zuckte. Unter den Leuten, die die Größten kannten, war man sich weit gehend einig, dass der größte Teil der Koboldintelligenz bei den Frauen landete.

»Ein Mann is' ein Mann von Rang, wenn er seinen Namen dort hat, wo ihn niemand berühren kann«, sagte Rob Irgendwer. »Das is' echte Magie, jawoll...«

»Das R ist falsch herum, und bei ›Irgendwer‹ hast du das I und das W weggelassen«, sagte Jeannie, denn es ist Aufgabe der Ehefrau zu verhindern, dass ihr Mann vor Stolz explodiert.

»Ach, Frau, ich wusste nicht, in welche Richtung der dicke Mann ging«, sagte Rob und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Dem Dicken kann man nicht trauen. Über solche Dinge wissen wir Schreibbegabte Bescheid. An einem Tag geht er in diese Richtung, und am nächsten in die andere.«

Er starrte auf seinen Namen und strahlte:

ROB RqeNDER

»Und hier ist der Beweis, dass man den Dicken nicht trauen darf«, fuhr Rob Irgendwer fort und deutete auf das zweite Wort. »Da gehen sie in die andere Richtung. Also, wenn du mich fragst, sind das eindeutig zwei Dicke zu viel. Es sollte bestimmt G E N D E heißen: Geh... eh... enn... deh... eh. Ja, so ergibt es einen *Sinn!*«

Er steckte sich den Bleistiftstummel ins Haar und bedachte seine Frau mit einem trotzigem Blick.

Jeannie seufzte. Sie war mit siebenhundert Brüdern aufgewachsen und wusste, wie sie dachten: oft schnell, aber in einer völlig falschen Richtung. Und wenn sie ihr Denken nicht um die Welt bogen, so bogen sie die Welt um ihr Denken. Meistens war es besser, es dabei zu belassen, hatte ihre Mutter gesagt.

Nur ein halbes Dutzend Größte des Clans vom Langen See konnte gut lesen und schreiben. So etwas galt als seltsames Hobby. Wozu nützte es, wenn man morgens aufstand? Man brauchte nicht lesen oder schreiben zu können, um mit einer Forelle zu ringen, ein Kaninchen niederzuschlagen oder sich zu betrinken. Den Wind konnte man nicht lesen, auf Wasser konnte man nicht schreiben.

Aber niedergeschriebene Dinge blieben. Es waren die Stimmen von Größten, die vor langer Zeit gestorben waren, sonderbare Dinge gesehen und sonderbare Entdeckungen gemacht hatten. Ob man das billigte, hing davon ab, wie gruselig man die ganze Sache fand. Der Clan vom Langen See billigte es, und Jeannie wollte auch das Beste für ihren neuen Clan.

Es war nicht leicht, eine junge Kelda zu sein. Nur begleitet von einigen Brüdern als Leibwache, kam man zu einem neuen Clan, heiratete dort jemanden und bekam hunderte von Schwägern. So was konnte beunruhigend sein, wenn man länger darüber nachdachte. Auf der Insel im Langen See hatte sie wenigstens mit ihrer Mutter reden können, aber eine Kelda kehrte nie heim.

Abgesehen von ihren Leibwächterbrüdern war eine Kelda allein.

Jeannie litt an Heimweh und Einsamkeit, fürchtete sich außerdem vor der Zukunft, deshalb machte sie manches falsch...

»Rob!«

Hamisch und der Große Yan purzelten durch das vermeintliche Kaninchenloch, das Zugang zum Innern des Grabhügels gewährte.

Rob Irgendwer sah sie streng an. »Wir sind mit einem litehaarischen Experiment beschäftigt«, sagte er.

»Ja, Rob, aber wir ham die große kleine junge Hexe beobachtet, wie du gesagt hast, und ein Schwärmer is' hinter ihr her!«, entfuhr es Hamisch.

»Seid ihr sicher?«, fragte Rob und ließ den Stift fallen. »Ich hab nie von einem in dieser Welt gehört!«

»Ja, wir sind sicher«, sagte der Große Yan. »Von seinem Summen taten mir die Zähne weh!«

»Und habt ihr sie nicht gewarnt, Blödköpfe?«, fragte Rob.

»Die andere Hexe is' bei ihr, Rob«, erwiderte der Große Yan. »Die Lehrerin.«

»Fräulein Tick?«, fragte die Kröte.

»Ja, die mit dem Gesicht wie ein Platz voller Joghurt«, sagte der Große Yan. »Un' du hast gesagt, wir sollten uns ihr nicht zeigen, Rob.«

»Oh, nun, diesmal liegt der Fall anders...«, begann Rob Irgendwer, unterbrach sich dann aber.

Er war noch nicht lange verheiratet, aber mit der Hochzeit bekamen Männer einige zusätzliche Sinne ins Gehirn genietet, und einer von ihnen dient dazu, einem Mann zu sagen, dass er plötzlich bis zum Hals in ernstesten Schwierigkeiten steckt.

Jeannie klopfte mit dem Fuß auf den Boden. Ihre Arme waren noch immer verschränkt. Sie zeigte das besondere Lächeln, das Frauen lernen, wenn sie heiraten, und es schien zu sagen: »Ja, du steckst in großen Schwierigkeiten, aber ich gebe dir die Möglichkeit, dich noch tiefer hineinzugraben.«

»Was hat es mit dieser großen kleinen Hexe auf sich?«, fragte sie, ihre Stimme so klein und sanft wie die einer Maus, die die Assassinschule für Nagetiere besucht hat.

»Oh, nun, äh...«, begann Rob, und sein Gesicht wurde immer länger. »Erinnerst du dich nicht an sie, Teuerste? Sie war bei unserer Hochzeit. Für ein oder zwei Tage ist sie unsere Kelda gewesen, weißt du. Die Alte nahm ihr den Schwur ab, kurz bevor sie ins Land der Lebenden zurückkehrte«, fügte er hinzu, in der Hoffnung, mit dem Hinweis auf die Wünsche der letzten Kelda dem heraufziehenden Sturm auszuweichen. »Wir sollten sie besser im Auge behalten, weißt du, denn immerhin is' sie unsere Hexe, und...«

Jeannies Blick ließ Rob Irgendwers Stimme verklingen.

»Eine wahre Kelda muss den Großen Mann heiraten«, sagte Jeannie. »So wie ich dich geheiratet habe, Rob Irgendwer Größter, und bin ich dir nicht eine gute Frau?«

»Oh, natürlich, natürlich«, sprudelte es aus Rob heraus. »Aber...«

»Und du kannst nicht mit zwei Frauen verheiratet sein, denn das wäre Bigamie, nicht wahr?«, fuhr Jeannie mit gefährlich süßer Stimme fort.

»Ach, 's war keine *so* große Sache«, erwiderte Rob Irgendwer und suchte nach einem Fluchtweg. »Und 's war nur vorübergehend, und sie is' doch nur ein Mädchen, und sie konnte gut denken...«

»*Ich* kann gut denken, Rob Irgendwer, und ich bin die Kelda dieses Clans. Es kann nur eine geben. Habe ich Recht? Und ich denke, dass dem großen kleinen Mädchen nicht mehr nachgerannt wird. Und überhaupt: Schäm dich. Es ist ihr bestimmt nicht recht, dass jemand wie der Große Yan sie die ganze Zeit über beobachtet.«

Rob Irgendwer ließ den Kopf hängen. »Ja... aber...«, sagte er.

»Aber was?«

»Ein Schwärmer is' hinter dem armen Mädchen her.«

Nach einer längeren Pause fragte Jeannie: »Seid ihr sicher?«

»Ja, Kelda«, antwortete der Große Yan. »Wenn man das Summen gehört hat, vergisst man es nie wieder.«

Jeannie biss sich auf die Lippe und war ein wenig blass, als sie erwiderte: »Aber du hast gesagt, sie hätte das Zeug zu einer großen Hexe, Rob?«

»Ja, aber niemand in der ganzen Geschichte hat jemals einen Schwärmer überlebt! Man kann ihn nicht töten, man kann ihn nicht aufhalten, man...«

»Aber du hast mir erzählt, wie das große kleine Mädchen gegen die Feenkönigin gekämpft und gewonnen hat«, sagte Jeannie. »Sie hat sie mit einer Bratpfanne geschlagen. Was bedeutet, dass sie gut ist. Wenn sie eine gute Hexe ist, findet sie selbst einen Weg. Wir alle müssen uns in unser Schicksal fügen. Was auch immer sich dort draußen befindet: Sie muss damit fertig werden. Wenn sie das nicht kann, ist sie keine wahre Hexe.«

»Ja, aber ein Schwärmer is' schlimmer als...«, begann Rob.

»Sie ist aufgebrochen, um von anderen Hexen die Hexerei zu lernen«, sagte Jeannie. »Und ich muss ganz allein lernen, Kelda zu sein. Du kannst nur hoffen, dass sie ebenso schnell lernt wie ich, Rob Irgendwer.«



2

Zweihemden und Zwei Nasen

Zweihemden war nur eine Kurve in der Straße, die einen Namen hatte. Der Ort bestand nur aus einem Gasthof für die Kutschen, einer Schmiede und einem kleinen Laden mit einem Pappschild im Fenster, auf dem optimistisch SOUVENIRS stand. Und das war es auch schon. Darum herum, von Feldern und Waldstücken getrennt, standen die Häuser der Menschen, für die Zweihemden vermutlich eine große Stadt war. Jede Welt ist voll von Orten wie Zweihemden. Es sind Orte der Abreise, keine Ziele.

Im heißen Sonnenschein des Nachmittags hockte er da und briet. Mitten auf der Straße döste ein braun und weiß gesprenkelter Spaniel im Staub.

Zweihemden war größer als das Dorf daheim, und Tiffany hatte noch nie Souvenirs gesehen. Sie betrat den Laden und kaufte für einen Cent einen kleinen Holzschnitt mit zwei Hemden an einer Wäscheleine und zwei Postkarten mit der Aufschrift »Ansichten von Zweihemden«: Sie zeigten den Souvenirladen und vermutlich den gleichen Hund, der auf der Straße schlief. Die kleine alte Frau hinter dem Ladentisch nannte sie »junge Dame« und meinte, später im Jahr sei Zweihemden sehr beliebt. Dann kämen alle Leute in einem Umkreis von einer Meile zum großen

Kohleinweichen.

Als Tiffany den Laden verließ, stand Fräulein Tick neben dem schlafenden Hund und sah mit gerunzelter Stirn in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Stimmt was nicht?«, fragte Tiffany.

»Was?«, fragte Fräulein Tick, als hätte sie vergessen, dass Tiffany existierte. »Oh... nein. Ich... dachte nur, ich... Wie wär's, wenn wir was essen?«

Es dauerte eine Weile, bis sie jemanden im Gasthof fanden, aber Fräulein Tick betrat die Küche und entdeckte dort eine Frau, die ihnen Gebäck und Tee versprach. Eigentlich überraschte sie das, denn sie wollte nichts dergleichen versprechen, weil dies bis zum Eintreffen der Kutsche ihr freier Nachmittag war, aber Fräulein Tick konnte so fragen, dass sie die gewünschten Antworten bekam.

Außerdem bat Fräulein Tick um ein frisches Ei, nicht gekocht. Hexen können auch gut um etwas bitten, ohne dass die andere Person »Warum?« fragt.

Sie aßen draußen auf der Sitzbank vor dem Gasthof, und anschließend holte Tiffany ihr Tagebuch hervor.

Sie hatte auch eins in der Molkerei, doch da schrieb sie Dinge hinein, die Käse und Butter betrafen. Dies war ihr persönliches Tagebuch. Sie hatte es billig von einem Hausierer gekauft, denn es stammte aus dem vergangenen Jahr. Und wie der Mann ganz richtig gesagt hatte: Es enthielt die gleiche Anzahl von Tagen.

Darüber hinaus war es mit einem Schloss ausgestattet, einem kleinen Messingding an einer ledernen Lasche. Es gab einen kleinen Schlüssel dafür. Das Schloss hatte Tiffanys Aufmerksamkeit geweckt. Ab einem gewissen Alter erkennt man den Nutzen von Schlössern.

Sie schrieb »Zweihemden« und überlegte eine Weile, bevor sie hinzufügte: »eine Kurve in der Straße.«

Fräulein Tick blickte noch immer über die Straße.

»Stimmt was nicht?«, fragte Tiffany noch einmal und hob den Kopf.

»Ich... bin mir nicht sicher. Beobachtet uns jemand?«

Tiffany sah sich um. Zweihemden schlief in der Hitze. Es gab keine Beobachter.

»Nein, Fräulein Tick.«

Die Lehrerin nahm den Hut ab und holte zwei Holzstücke und eine Rolle mit schwarzem Garn aus seinem Innern. Sie krepelte die Ärmel hoch und sah sich rasch um, für den Fall, dass Zweihemden eine Bevölkerung bekommen hatte. Dann riss sie etwas von dem Zwirn ab und hob das Ei.

Ei, Faden und Finger verschwammen für einige Sekunden, und dann hing das Ei von Fräulein Ticks Fingern herab, in einem hübschen kleinen schwarzen Netz.

Tiffany war beeindruckt.

Aber Fräulein Tick war noch nicht fertig. Sie zog Dinge aus ihren Taschen, und eine Hexe hat normalerweise viele Taschen. Tiffany sah einige Glasperlen, zwei Federn, eine gläserne Linse und einige bunte Papierstreifen. Alles wurde dem Durcheinander aus Holz und Faden hinzugefügt.

»Was ist das?«, fragte Tiffany.

»Ein Wirrwar«, sagte Fräulein Tick und konzentrierte sich.

»Ist es magisch?«

»Nicht in dem Sinne. Es ist ein *Kniff*.«

Fräulein Tick hob die linke Hand. Federn, Perlen, Ei und diverser Kram drehten sich in dem Fadennetz.

»Hmm«, sagte sie. »Mal sehen, was sich erkennen lässt...«

Sie schob die Finger der rechten Hand in das Fadengespinst und zog...

Ei, Linse, Perlen und Federn tanzten im Durcheinander, und Tiffany war sicher, dass einmal ein Faden durch einen anderen glitt.

»Oh«, sagte sie. »Es ist wie das Fadenspiel!«

»Das hast du gespielt?«, fragte Fräulein Tick vage und konzentrierte sich.

»Ich kann alle Grundformen«, sagte Tiffany. »Die Edelsteine, die Wiege, das Haus, die Herde, die drei alten Frauen, von denen eine

schielt, wie sie den Eimer mit Fischen zum Markt tragen und dem Esel begegnen... Dafür sind allerdings zwei Personen nötig. Diese Form habe ich nur einmal probiert, und Betsy Tupper kratzte sich im falschen Moment an der Nase, und ich musste eine Schere holen, um sie zu befreien...«

Fräulein Ticks Finger arbeiteten wie ein Webstuhl.

»Seltsam, dass jetzt Kinder damit spielen«, sagte sie. »Aha...« Sie blickte in das von ihr geschaffene komplexe Netz.

»Siehst du etwas?«, fragte Tiffany.

»Wenn du mir bitte gestatten würdest, mich zu konzentrieren, Kind? Vielen Dank...«

Auf der Straße erwachte der Hund, gähnte und stand auf. Langsam ging er zur Sitzbank, bedachte Tiffany mit einem vorwurfsvollen Blick und rollte sich dann vor ihren Füßen zusammen. Er roch nach einem alten, feuchten Teppich.

»Da ist... *etwas*...«, sagte Fräulein Tick leise.

Panik erfasste Tiffany.

Sonnenschein reflektierte vom weißen Staub der Straße und der Mauer auf der anderen Seite. Bienen summten zwischen kleinen gelben Blumen, die auf der Mauer wuchsen. Der Spaniel vor Tiffanys Füßen schnaubte und furzte gelegentlich.

Aber es war alles *falsch*. Sie fühlte, wie sich Druck auf sie herabsenkte, auf sie und die Landschaft presste, sie im hellen Licht des Tages zu *zerquetschen* suchte. Fräulein Tick und ihr Netz waren reglos neben ihr, erstarrt in einem Moment hellen Entsetzens.

Nur die Fäden bewegten sich, von ganz allein. Das Ei tanzte, die Linse glitzerte, die Perlen krochen und sprangen von Faden zu Faden...

Das Ei platzte.

Die Kutsche rollte in den Ort.

Sie zog die Welt hinter sich her, in einer Wolke aus Staub, Lärm und Hufen. Sie verdunkelte die Sonne. Türen öffneten sich. Geschirr klorrte. Pferde dampften. Der Spaniel stand auf und wedelte hoffnungsvoll mit dem Schwanz.

Der Druck verschwand – nein, er *floh*.

Neben Tiffany holte Fräulein Tick ein Taschentuch hervor und begann, sich Ei vom Kleid zu wischen. Der Rest des Wirrwarrs war erstaunlich schnell in einer Tasche verschwunden.

Sie sah Tiffany lächelnd an und lächelte weiter, während sie sprach, was sie ein wenig irre wirken ließ.

»Steh nicht auf, mach gar nichts, sei still wie eine kleine Maus«, sagte sie.

Tiffany war gar nicht danach, etwas anderes zu tun, als still zu sitzen. Sie fühlte sich, als wäre sie aus einem Albtraum erwacht.

Die reicheren Passagiere stiegen aus der Kutsche, und die ärmeren kletterten vom Dach herunter. Sie brummten, stampften, wirbelten Straßenstaub auf und verschwanden.

»Jetzt... machen wir einen... einen Spaziergang«, sagte Fräulein Tick, als sich die Tür des Gasthofs geschlossen hatte. »Siehst du den kleinen Wald dort? Dorthin gehen wir. Und wenn Herr Krabber der Fuhrmann morgen deinen Vater sieht, wird er sagen, dass er dich hier kurz vor dem Eintreffen der Kutsche abgesetzt hat, und... dann sind alle zufrieden, und niemand hat gelogen. Das ist wichtig.«

»Fräulein Tick?«, fragte Tiffany und nahm ihren Koffer.

»Ja?«

»Was ist gerade passiert?«

»Ich weiß nicht«, antwortete die Hexe. »Fühlst du dich gut?«

»Äh... ja. Du hast Eigelb am Hut.« Und du bist sehr nervös, dachte Tiffany. Das war das Beunruhigendste. »Das mit deinem Kleid tut mir Leid«, fügte sie hinzu.

»Es hat Schlimmeres erlebt«, erwiderte Fräulein Tick. »Lass uns gehen.«

»Fräulein Tick?«, fragte Tiffany erneut, als sie fortstapften.

»Äh, ja?«

»Du bist *sehr* nervös«, sagte Tiffany. »Wenn du mir den Grund dafür nennst, sind wir zu zweit, was nur die Hälfte der Nervosität für jede von uns bedeutet.«

Fräulein Tick seufzte. »Wahrscheinlich steckt nichts weiter dahinter.«

»Das Ei ist explodiert, Fräulein Tick!«

»Ja. Ähm. Weißt du, ein Wirrwarr kann als einfacher magischer Detektor und Verstärker dienen. So primitiv er auch sein mag: In Zeiten von Sorge und Verwirrung ist es immer nützlich, einen anzufertigen. Ich... vermutlich habe ich ihn falsch zusammengesetzt. Und manchmal kommt es zu großen Entladungen natürlicher Magie.«

»Du hast den Detektor angefertigt, weil du dich gefürchtet hast«, sagte Tiffany.

»Gefürchtet? Natürlich nicht. Ich fürchte mich *nied*«, schnappte Fräulein Tick. »Aber da wir schon einmal dabei sind: Ich war ein wenig besorgt. Etwas beunruhigte mich. Etwas, das sich in der Nähe befand, glaube ich. Wahrscheinlich hat es nichts weiter zu bedeuten. Wie dem auch sei: Jetzt, da wir unterwegs sind, fühle ich mich viel besser.«

Aber so siehst du nicht aus, dachte Tiffany. Und ich habe mich geirrt. Zwei Personen bedeutet *zweimal* so viel Nervosität.

Doch sie war sicher, dass Zweihemden nichts Magisches an sich hatte. Es war nur eine Kurve in der Straße.

Zwanzig Minuten später verließen die Passagiere den Gasthof und kehrten zur Kutsche zurück. Der Kutscher bemerkte, dass die Pferde schwitzten, und er fragte sich, warum er das Summen eines Fliegenschwarms hörte, obwohl er gar keine Fliegen sah.

Der Hund, der auf der Straße gelegen hatte, wurde später in einem Stall gefunden. Dort hockte er in einer Ecke und winselte.

Der Wald war etwa dreißig Gehminuten entfernt, und Fräulein Tick und Tiffany wechselten sich dabei ab, den Koffer zu tragen. Der Wald hatte nichts Besonderes und bestand überwiegend aus großen Buchen, doch wenn man weiß, dass Buchen Gifte auf den Boden unter sich fallen lassen, damit dort nichts wächst, sind es nicht mehr ganz die Bäume, für die man sie gehalten hat.

Sie setzten sich auf einen Baumstamm und warteten auf den Sonnenuntergang. Fräulein Tick erzählte Tiffany von den Wirrwarrs.

»Sie sind also nicht magisch?«, fragte Tiffany.

»Nein. Sie sind etwas, durch das sich Magie zeigt.«

»Du meinst, wie Brillen, die einem beim Sehen helfen, aber nicht für uns sehen?«

»Ja, genau, ein gutes Beispiel! Ist ein Teleskop magisch? Natürlich nicht. Es ist nur Glas in einem Rohr, aber man könnte damit die Drachen auf dem Mond zählen. Und... Hast du jemals einen Bogen benutzt? Wahrscheinlich nicht. Ein Wirrwarr kann auch wie ein Bogen sein. Ein Bogen speichert Muskelkraft, wenn der Schütze an der Sehne zieht, und schleudert einen schweren Pfeil weiter, als ihn der Schütze *werfen* könnte. Man kann ihn praktisch aus allem herstellen, solange er... richtig aussieht.«

»Und dann lässt sich feststellen, ob Magisches passiert?«

»Ja, wenn man danach Ausschau hält. Wenn man gut ist, kann einem ein Wirrwarr bei der eigenen Magie helfen, und dabei, sich auf das zu konzentrieren, was man tun muss. Man kann es nutzen, um sich zu schützen, wie ein Fluchnetz, oder um einen Zauber zu schicken, oder... Weißt du, ein Wirrwarr ist wie eins dieser teuren Taschenmesser. Ich meine die mit der kleinen Säge, der Schere und dem Zahnstocher. Obwohl ich nicht glaube, dass jemals eine Hexe ein Wirrwarr als Zahnstocher benutzt hat, ha ha. Alle jungen Hexen sollten lernen, wie man ein Wirrwarr konstruiert. Frau Grad wird dir dabei helfen.«

Tiffany sah sich im Wald um. Die Schatten wurden länger, aber sie beunruhigten sie nicht. Sie erinnerte sich an Teile von Fräulein Ticks Unterricht. *Stell dich immer den Dingen, die du fürchtest. Hab genug Geld dabei, nie zu viel, und auch Bindfaden. Selbst wenn es nicht deine Schuld ist, ist es deine Verantwortung. Hexen setzen sich mit Dingen auseinander. Tritt nie zwischen zwei Spiegel. Gacker nie. Tu, was du tun musst. Lüge nie, aber es kann geschehen, dass du nicht ganz ehrlich sein möchtest. Äußere keine Wünsche. Wünsch dir auf keinen Fall etwas bei einem Stern, denn das ist in astronomischer Hinsicht sehr dumm. Öffne die Augen, und öffne sie dann noch einmal.*

»Frau Grad hat langes graues Haar, nicht wahr?«, fragte Tiffany.

»Ja.«

»Und sie ist recht groß, ein bisschen dick und trägt viele Halsketten«,

fuhr Tiffany fort. »Und eine Brille an einer Kette. Und erstaunlich hochhackige Stiefel.«

Fräulein Tick war nicht dumm. Sie sah sich auf der Lichtung um.

»Wo ist sie?«

»Sie steht bei dem Baum dort drüben«, sagte Tiffany.

Trotzdem musste Fräulein Tick genau hinsehen. Tiffany hatte Folgendes bemerkt: Hexen füllten den Raum. Auf eine kaum zu beschreibende Weise schienen sie realer zu sein als die anderen Personen in ihrer Nähe. Sie zeigten sich deutlicher. Aber wenn sie nicht gesehen werden wollten, war es sehr schwer, sie zu bemerken. Sie versteckten sich nicht, tarnten sich auch nicht mit Magie, obwohl man diesen Eindruck gewinnen konnte. Wenn man den Raum anschließend beschreiben sollte, so konnte man schwören, dass sich eine Hexe darin aufgehalten hatte. Sie schienen irgendwie mit dem Hintergrund zu verschmelzen.

»Ah, ausgezeichnet«, sagte Fräulein Tick. »Ich habe mich gefragt, wann du sie bemerken würdest.«

Ha!, dachte Tiffany.

Frau Grad wurde wirklicher, als sie sich ihnen näherte. Sie war ganz in Schwarz gekleidet und rasselte bei jedem Schritt, wegen ihres schwarzen Schmucks, und sie trug auch eine Brille, was Tiffany bei einer Hexe für seltsam hielt. Frau Grad erinnerte sie an eine zufriedene Henne. Und sie hatte zwei Arme, die normale Anzahl.

»Ah, Fräulein Tick«, sagte sie. »Und du musst Tiffany Weh sein.«

Tiffany wusste genug, um sich zu verbeugen – Hexen knicksten nicht (es sei denn, sie wollten Roland in Verlegenheit bringen).

»Ich würde gern allein mit Frau Grad reden, wenn du nichts dagegen hast, Tiffany«, sagte Fräulein Tick bedeutungsvoll. »Wichtige Hexenangelegenheiten.«

Ha!, dachte Tiffany noch einmal, weil ihr der Klang gefiel.

»Ich gehe und sehe mir einen Baum an«, erwiderte sie in einem Ton, von dem sie hoffte, dass es beißender Sarkasmus war.

»An deiner Stelle würde ich in die Büsche gehen, meine Liebe«, rief

ihr Frau Grad nach. »Ich mache nicht gern Zwischenlandungen, wenn wir einmal unterwegs sind.«

Es *gab* einige Sträucher, die guten Sichtschutz gewährten, aber nachdem man mit ihr gesprochen hatte wie mit einer Zehnjährigen, hätte Tiffany ihre Blase lieber explodieren lassen.

Ich habe die Königin der Feen besiegt!, dachte sie, als sie in den Wald wanderte. Na schön, ich weiß nicht mehr wie, denn inzwischen ist alles wie ein Traum, aber ich habe sie besiegt!

Es ärgerte sie, einfach so fortgeschickt zu werden. *Etwas* Respekt konnte sie doch erwarten. Das hatte die alte Hexe Frau Wetterwachs gesagt. »Ich respektiere dich, *so wie du auch mich respektieren wirst.*« Frau Wetterwachs, die Hexe, die alle anderen Hexen insgeheim sein wollten, hatte ihr gegenüber *Respekt* gezeigt. Also konnte sie von den anderen erwarten, dass sie sich in dieser Hinsicht ein wenig Mühe gaben.

Sie sagte: »Sehe mich.«

... und trat aus sich selbst heraus und näherte sich mit ihrem unsichtbaren Geisterkörper Fräulein Tick und Frau Grad. Sie wagte es nicht, nach unten zu blicken, denn sie fürchtete zu sehen, dass ihre Füße nicht da waren. Einmal blieb sie kurz stehen und sah zu ihrem Körper zurück, der hübsch artig neben den Sträuchern stand, viel zu weit entfernt, um jemanden zu belauschen.

Als Tiffany näher kam, hörte sie Fräulein Tick sagen:

»... *erschreckend frühreif.*«

»*Meine Güte. Mit gescheiten Leuten bin ich nie gut zurechtgekommen,*«, erwiderte Frau Grad.

»*Oh, eigentlich ist sie ein gutes Kind,*«, sagte Fräulein Tick, was Tiffany noch mehr ärgerte als »erschreckend frühreif«.

»*Du kennst natürlich meine Situation,*«, sagte Frau Grad, als sich die unsichtbare Tiffany noch etwas näher schob.

»*Ja, Frau Grad, aber deine Arbeit gereicht dir zur Ehre. Deshalb hat Frau Wetterwachs dich vorgeschlagen.*«

»*Aber ich fürchte, ich bin ein wenig zerstreut,*«, entgegnete Frau Grad besorgt. »*Es war schrecklich, hierher zu fliegen, denn dummerweise habe ich die Fernsichtbrille auf meiner anderen Nase gelassen...*«

Auf ihrer *anderen* Nase?, dachte Tiffany.

Beide Hexe erstarrten, genau im gleichen Augenblick.

»Ich habe kein Eil«, entfuhr es Fräulein Tick.

»Mit einem Käfer in der Streichholzschachtel bin ich auf solche Situationen vorbereitet!«, quiekte Frau Grad.

Ihre Hände flogen zu den Taschen, holten Bindfaden, Federn und bunte Stoffstreifen hervor...

Sie wissen, dass ich hier bin!, dachte Tiffany und flüsterte: »Sehe mich nicht.«

Sie blinzelte und wippte auf den Zehen, als sie in die geduldige kleine Gestalt neben den Sträuchern zurückkehrte. In der Ferne war Frau Grad eilig dabei, ein Wirrwarr zu konstruieren, und Fräulein Tick sah sich im Wald um.

»Komm sofort hierher, Tiffany!«, rief sie.

»Ja, Fräulein Tick«, sagte Tiffany und lief wie ein braves Mädchen zu ihr.

Sie haben mich irgendwie entdeckt, dachte sie. Immerhin *sind* es Hexen, wenn auch keine besonders guten, meiner Meinung nach...

Dann kam der Druck. Er schien den Wald flach zu pressen und ihn mit dem schrecklichen Gefühl zu füllen, dass jemand hinter einem stand. Tiffany sank auf die Knie, presste die Hände auf ihre Ohren und erlitt Qualen wie besonders schlimme Ohrenschmerzen, die ihren Kopf zusammendrückten.

»Fertig!«, rief Frau Grad und hob ihr Wirrwarr. Er sah ganz anders aus als der Fräulein Ticks, bestand aus Bindfaden, Krähenfedern, glänzenden schwarzen Perlen und einer gewöhnlichen Streichholzschachtel in der Mitte.

Tiffany schrie. Die Schmerzen waren wie rot glühende Nadeln, und ihre Ohren füllten sich mit Fliegengesumm.

Die Streichholzschachtel explodierte.

Und dann herrschte plötzlich Stille, und Vögel zwitscherten, und nichts deutete darauf hin, dass etwas geschehen war, abgesehen von einigen zu Boden sinkenden Streichholzschachtelstücken, begleitet vom

Fragment einer Flügeldecke.

»Meine Güte«, sagte Frau Grad. »Er war ein guter Käfer, für einen Käfer...«

»Ist alles in Ordnung mit dir, Tiffany?«, fragte Fräulein Tick.

Tiffany blinzelte. Die Schmerzen waren so schnell verschwunden, wie sie gekommen waren, hinterließen nur eine brennende Erinnerung. Sie stand auf. »Ich denke schon, Fräulein Tick!«

»Ich möchte mir dir reden, wenn du gestattest!«, sagte Fräulein Tick, marschierte zu einem Baum, blieb dort stehen und wirkte streng.

»Ja, Fräulein Tick?«, fragte Tiffany.

»Hast du etwas... *getan*?«, begann Fräulein Tick. »Hast du vielleicht irgendetwas beschworen?«

»Nein!«, antwortete Tiffany. »Ich weiß doch gar nicht, wie man so etwas macht!«

»Es sind doch nicht etwa deine kleinen Männer?«, fragte Fräulein Tick argwöhnisch.

»Sie gehören mir nicht, Fräulein Tick. Und so etwas passt nicht zu ihnen. Sie rufen nur ›Potzblitz!‹ und treten dann den Leuten gegen die Fußknöchel. Man weiß sofort, dass sie es sind.«

»Was auch immer es war, jetzt scheint es weg zu sein«, sagte Frau Grad. »Und wir sollten uns nun auf den Weg machen, denn sonst fliegen wir die ganze Nacht.« Sie griff hinter einen Baum und holte ein Bündel Feuerholz hervor. So sah es jedenfalls aus, und das war Absicht. »Eine Erfindung von mir«, sagte Frau Grad bescheiden. »Hier unten im Flachland kann man nie wissen. Der Stiel kommt hervor, wenn man diesen Knopf drückt... Oh, tut mir sehr Leid, das passiert manchmal. Hat jemand gesehen, wohin er verschwunden ist?«

Der Stiel steckte in einem Busch und wurde wieder angeschraubt.

Tiffany war ein Mädchen, das darauf *achtete*, was andere Leute sagten, und sie beobachtete Frau Grad aufmerksam. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass sie nur eine Nase in ihrem Gesicht hatte, und es war nicht angenehm, sich vorzustellen, wo jemand eine zweite Nase haben könnte und zu welchem Zweck.

Frau Grad holte ein Seil hervor und reichte es jemandem, der nicht da war.

Tiffany war sicher, dass sie genau das beobachtet hatte. Frau Grad ließ das Seil nicht fallen, sie warf es auch nicht. Sie hielt es einfach in der ausgestreckten Hand und ließ los, als wollte sie es an einen unsichtbaren Haken hängen.

Es landete im Moos. Frau Grad sah nach unten, bemerkte Tiffanys Blick und lachte nervös.

»Wie dumm von mir«, sagte sie. »Ich dachte, ich stünde dort! Ich vergesse noch meinen eigenen Kopf!«

»Wenn du den auf deinem Hals meinst...«, sagte Tiffany vorsichtig und dachte noch immer an die andere Nase. »Du hast ihn noch.«

Der alte Koffer wurde ans borstige Ende des Besens gebunden, der jetzt etwa einen Meter über dem Boden schwebte.

»So, das ergibt einen bequemen Sitz«, sagte Frau Grad und war jetzt das Nervenbündel, in das sich die meisten Leute verwandelten, wenn Tiffany sie anstarrte. »Halt dich einfach an mir fest. Äh. So mache ich das normalerweise.«

»Du hältst dich normalerweise von hinten *an dir selbst* fest?«, fragte Tiffany. »Wie kann...«

»Tiffany, ich habe dich immer dazu ermutigt, direkte Fragen zu stellen«, sagte Fräulein Tick laut. »Und jetzt würde ich dir gern zu deiner Fähigkeit des Schweigens gratulieren! Steig hinter Frau Grad auf, denn sie möchte bestimmt losfliegen, solange es noch Tageslicht gibt.«

Der Besen wackelte ein wenig, als Frau Grad aufstieg. Sie klopfte einladend darauf.

»Du leidest doch nicht an Höhenangst, meine Liebe?«, fragte sie, als Tiffany hinter ihr Platz nahm.

»Nein«, sagte Tiffany.

»Ich schaue bei euch vorbei, wenn ich zum Hexenwettbewerb in die Berge komme«, sagte Fräulein Tick, als Tiffany spürte, wie der Besen aufstieg. »Gib gut auf dich Acht, Tiffany!«

Schon nach kurzer Zeit begriff Tiffany, dass Frau Grad mit ihrer

Frage nach Höhenangst nicht den Kern der Sache getroffen hatte. Vor Höhen fürchtete sich Tiffany nicht. Sie konnte an hohen Bäumen vorbeigehen, ohne mit der Wimper zu zucken. Es bereitete ihr überhaupt keine Schwierigkeiten, an hohen Bergen emporzusehen.

Jetzt fühlte sie etwas, das ihr bisher noch nicht klar geworden war: Sie fürchtete sich vor Tiefen. Sie hatte Angst davor, so tief zu fallen, dass ihr Zeit genug blieb, vom Schreien außer Atem zu geraten, bevor sie mit solcher Wucht auf die Felsen prallte, dass sich ihr Körper in Gallert verwandelte und alle ihre Knochen zu Staub zerbrachen. Sie fürchtete sich vor dem Boden, um ganz genau zu sein. Frau Grad hätte besser nachdenken sollen, bevor sie die Frage stellte.

Tiffany klammerte sich an Frau Grads Gürtel fest und starrte auf den Stoff ihres Kleids.

»Bist du schon einmal geflogen, Tiffany?«, fragte die Hexe, als sie aufstiegen.

»Gnfl!«, quiekte Tiffany.

»Ich könnte einen Kreis fliegen, wenn du möchtest«, sagte Frau Grad. »Von hier oben sollten wir einen guten Blick auf dein Land haben.«

Die Luft rauschte an Tiffany vorbei. Es war viel kälter. Sie hielt den Blick auf das Kleid gerichtet.

»Würde dir das gefallen?«, fragte Frau Grad und hob die Stimme, als der Wind lauter wurde. »Es macht mir überhaupt keine Mühe!«

Es blieb Tiffany keine Zeit, »nein« zu sagen, außerdem glaubte sie, sich übergeben zu müssen, wenn sie den Mund öffnete. Der Besenstiel bewegte sich unter ihr, und die Welt kippte zur Seite.

Sie wollte nicht hinsehen, erinnerte sich aber daran, dass eine Hexe immer neugierig ist, unter allen Umständen. Um eine Hexe zu bleiben, *musste* sie hinsehen.

Tiffany riskierte einen Blick und sah die Welt unter sich. Das rotgoldene Licht des Sonnenuntergangs floss über das Land, und dort unten waren die langen Schatten von Zweihemden und etwas weiter entfernt die Wälder und Dörfer bis zum langen Hügelbogen des Kreidelands...

... das rötlich glühte, und die weiße Darstellung des Kreidepferds

brannte golden wie der Anhänger eines Riesen. Tiffany starrte darauf hinab. Im verblassenden Licht des Tages und mit den Schatten, die von der untergehenden Sonne forteilten, sah das Pferd lebendig aus.

In diesem Moment wäre Tiffany am liebsten abgesprungen und zurückgefliegen. Sie wollte zum Kreideland, indem sie die Augen schloss und die Hacken aneinander schlug, *irgendwie...*

Nein! Diese Gedanken hatte sie weggepackt. Sie musste lernen, und im Kreideland gab es niemanden, der sie unterrichten konnte!

Aber die Kreide war ihre Welt. An jedem Tag ging sie darauf. Sie fühlte ihr altes Leben unter den Füßen. Sie trug das Land in ihren Knochen, wie Oma Weh gesagt hatte. Es steckte auch in ihrem Namen. In der alten Sprache der Wir-sind-die-Größten klang ihr Name wie »Land Unter Der Welle«, und mit dem geistigen Auge war sie in den tiefen prähistorischen Meeren unterwegs gewesen, damals, als sich die Kreide gebildet hatte, während eines Jahrmillionen langen Regens aus den Schalen winziger Geschöpfe. Sie ging über ein Land, das aus Leben bestand, atmete es ein, hörte ihm zu und dachte seine Gedanken. Es jetzt so klein und einsam zu sehen, in einer Landschaft, die sich bis zum Ende der Welt erstreckte, war zu viel. Sie musste unbedingt zurück...

Der Besen wackelte kurz in der Luft.

Nein! Ich weiß, dass ich fort muss!

Der Besen kehrte auf den alten Kurs zurück, und neue Übelkeit stieg in Tiffany auf, als sie in Richtung Berge flogen.

»Ich glaube, das war eine kleine Turbulenz«, sagte Frau Grad über die Schulter hinweg. »Übrigens: Hat dir Fräulein Tick das mit den dicken Wollunterhosen erklärt?«

Tiffany war noch immer erschüttert und brachte etwas hervor, das wie »nein« klang. Fräulein Tick hatte die Unterhosen erwähnt und darauf hingewiesen, wie vernünftig es war, mindestens drei Paar zu tragen, um der Bildung von Eis vorzubeugen, aber Tiffany hatte sie vergessen.

»Meine Güte«, sagte Frau Grad. »Dann sollten wir besser heckenhüpfen.«

Der Besen fiel wie ein Stein.

Tiffany vergaß den Flug nie, obwohl sie es oft versuchte. Sie flogen

dicht über dem Boden, der nur ein Schemen unter ihren Füßen war. Wenn vor ihnen ein Zaun oder eine Hecke erschien, ließ Frau Grad den Besen darüber hinwegspringen und rief dabei »Heiß!« oder »Hoppla!«, was vermutlich bewirken sollte, dass Tiffany sich besser fühlte. Es funktionierte nicht. Sie übergab sich zweimal.

Frau Grad hielt den Kopf so weit gesenkt, dass er sich fast auf einer Höhe mit dem Besenstiel befand – auf diese Weise ergab der spitze Hut den maximalen aerodynamischen Vorteil. Es war ein recht kurzes Exemplar, etwas mehr als zwanzig Zentimeter hoch, wie eine Clownsmütze ohne Bommel. Später fand Tiffany heraus, dass Frau Grad einen solchen Hut trug, damit sie ihn in Hütten mit niedriger Decke nicht abnehmen musste.

Nach einer Weile – für Tiffany war es eine Ewigkeit – blieb das Farmland hinter ihnen zurück, und sie flogen über Vorberge hinweg. Es dauerte nicht lange, bis auch die Bäume hinter ihnen zurückblieben und der Besen über das schäumende Wasser eines breiten Flusses hinweghuschte, aus dem hier und dort Felsen ragten. Gischt traf ihre Stiefel.

Frau Grad musste laut rufen, um das Donnern des Flusses und das Zischen des Winds zu übertönen. »Würdest du dich bitte zurücklehnen? Jetzt wird's ein bisschen schwierig!«

Tiffany riskierte einen Blick über die Schulter der Hexe und schnappte nach Luft.

Im Kreideland gab es nicht viel Wasser, abgesehen von kleinen Bächen, die im späten Winter durch die Täler flossen und im Sommer völlig austrockneten. Große Flüsse flossen darum herum, aber sie waren langsam und zahm.

Dieses Wasser war alles andere als langsam und zahm. Es war *vertikal*.

Der Fluss ragte zum dunkelblauen Nachthimmel empor, donnerte den ersten Sternen entgegen. Und der Besen folgte ihm.

Tiffany lehnte sich zurück und schrie, und sie schrie weiter, als sich der Besen nach oben neigte und den Wasserfall emporkletterte. Das *Wort* hatte sie natürlich gekannt, aber es war nicht so groß, nass und vor allem so *laut* gewesen.

Der feuchte Dunst durchnässte sie. Der Lärm hämmerte an ihre Ohren. Sie hielt sich an Frau Grads Gürtel fest, als sie durch Gischt und Donner aufstiegen, und fürchtete dabei, im nächsten Moment abzurutschen...

... und dann fiel sie nach vorn, und der Lärm ließ nach, als der Besen zum waagerechten Flug zurückkehrte und über einem Fluss flog, der noch immer sprang und schäumte, jetzt aber den Anstand hatte, auf dem Boden zu bleiben.

Weit oben spannte sich eine Brücke, und Wände aus kaltem Fels engten den Fluss auf beiden Seiten ein, aber sie wurden niedriger, der Fluss langsamer und die Luft wärmer, bis der Besen wieder über ruhiges, flaches Wasser glitt, das vermutlich gar nicht wusste, was ihm bevorstand. Silbrige Fische schwammen im Zickzack, als sie über die Wasseroberfläche hinwegflogen.

Nach einer Weile lenkte Frau Grad den Besen über neue Felder, kleiner und grüner als die daheim. Es gab wieder Bäume und kleine Wälder in tiefen Tälern. Doch der letzte Rest des Sonnenlichts versickerte, und bald erstreckte sich unten nur noch Dunkelheit.

Tiffany musste eingenickt sein, während sie sich an Frau Grad festhielt, denn sie wurde plötzlich wach, als der Besen mitten in der Luft anhielt. Der Boden befand sich ein ganzes Stück weiter unten, aber jemand hatte einen Ring aus Kerzen aufgestellt, die in alten Gläsern brannten.

Der Besen drehte sich, als er langsam nach unten sank und dicht über dem Gras verharrete.

An dieser Stelle entschieden Tiffanys Beine, sich zu entknoten, und sie fiel vom Besenstiel herunter.

»Auf die Füße!«, sagte Frau Grad fröhlich und half Tiffany auf. »Das war gut von dir!«

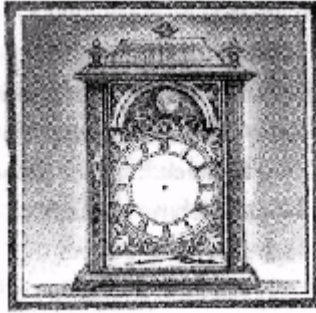
»Es tut mir Leid, dass ich geschrien und mich übergeben habe...«, murmelte Tiffany und stolperte über ein Glas, wodurch die Kerze darin ausging. Sie versuchte, etwas in der Dunkelheit zu erkennen, aber um sie herum drehte sich alles. »Wer hat die Kerzen angezündet, Frau Grad?«

»Ich. Gehen wir hinein, es wird kühl...«, erwiderte Frau Grad.

»Oh, mit Magie«, sagte Tiffany noch immer benommen.

»Man *kann* Magie dafür benutzen, ja«, meinte Frau Grad. »Aber mir sind Streichhölzer lieber, die weniger Mühe machen und eigentlich recht magisch sind, wenn man genauer darüber nachdenkt.« Sie band den Koffer von den Borsten los. »Da sind wir! Ich hoffe, es gefällt dir hier!«

Da war die Fröhlichkeit wieder. Selbst während sie an Übelkeit und Schwindel litt und möglichst schnell erfahren wollte, wo sich der Abort befand: Tiffany hatte noch immer Ohren, die lauschten, und einen Geist, der nicht aufhören wollte zu denken, so sehr sie auch versuchte, ihn daran zu hindern. Und er dachte: Diese Fröhlichkeit hat Sprünge an den Kanten. Hier stimmt was nicht...



3

Eine Dame wie keine Zweite

Tiffany bemerkte eine nahe Hütte, konnte in der Düsternis aber keine Einzelheiten erkennen. Apfelbäume drängten sich darum herum. Etwas, das von einem Zweig herabhing, strich über Tiffany hinweg, als sie Frau Grad hinterherwankte. Mit einem leisen Klimpern schwang das Etwas fort. Wasser plätscherte nicht weit entfernt.

Frau Grad öffnete eine Tür, die in eine kleine, hell erleuchtete und bemerkenswert ordentliche Küche führte. Ein Feuer brannte im eisernen Herd.

»Äh... ich bin hier der Lehrling«, sagte Tiffany, noch immer angeschlagen von dem Flug. »Ich koche uns etwas, wenn du mir zeigst, wo die Sachen verstaut sind...«

»Nein!«, entfuhr es Frau Grad, und sie hob die Hände. Ihr eigener Ruf schien sie zu erschrecken, denn ihre Hände zitterten, als sie sie wieder sinken ließ. »Nein... kommt nicht infrage«, sagte sie in einem normaleren Tonfall und versuchte zu lächeln. »Du hast einen langen Tag hinter dir. Ich zeige dir dein Zimmer, und ich bringe dir etwas zu essen, und du kannst morgen Lehrling sein. Es hat keine Eile.«

Tiffany sah den blubbernden Topf auf dem Herd und das Brot auf dem Tisch. Es war frisch gebackenes Brot, das roch sie.

Tiffanys Problem waren ihre Dritten Gedanken.* Sie dachten: Sie lebt allein. Wer hat das Feuer angezündet? Ein blubbernder Topf muss dann und wann umgerührt werden. Wer rührt um? Und wer hat die Kerzen angezündet?

»Wohnt hier sonst noch jemand, Frau Grad?«, fragte sie.

Frau Grads Blick glitt verzweifelt zum Topf und zum Brot und kehrte dann zu Tiffany zurück.

»Nein, nur ich«, lautete die Antwort, und irgendwie wusste Tiffany, dass es die Wahrheit war, oder *eine* Wahrheit.

»Morgen früh?«, fragte Frau Grad fast bittend. Sie wirkte so einsam und verlassen, dass sie Tiffany Leid tat.

Sie lächelte. »Natürlich, Frau Grad.«

Es folgte eine kurze Tour im Kerzenschein. Der Abort war nicht weit von der Hütte entfernt und hatte zwei Löcher, was Tiffany ein wenig seltsam fand, aber vielleicht hatten hier einmal mehr Personen gewohnt. Ein ganzer Raum blieb dem Bad vorbehalten, eine ungeheure Platzverschwendung nach den Maßstäben ihrer Heimatfarm. Er hatte eine eigene Pumpe und einen großen Boiler für heißes Wasser. Das war praktisch piekfein.

Tiffanys Zimmer erwies sich als... hübsch. Das war genau das richtige Wort: hübsch. Alles, was bedeckt werden konnte, war mit Rüschen bedeckt. Jemand hatte versucht, das Zimmer... komisch wirken zu lassen, als wäre es eine lustige Sache, ein Schlafzimmer zu sein. In Tiffanys Zimmer auf der Farm gab es einen alten Bettvorleger, einen Wasserkrug und ein Becken auf einem kleinen Tisch, einen großen Holzkasten für Kleidung, ein uraltes Puppenhaus und alte Kalikovorhänge, und das war es auch schon. Auf der Farm waren die Schlafzimmer dazu da, dass man die Augen darin schloss.

In diesem Zimmer stand eine Kommode. Der Inhalt von Tiffanys

* Erste Gedanken sind alltägliche Gedanken. Die hat jeder. Zweite Gedanken sind die Gedanken, die man über die Art des eigenen Denkens denkt. Die haben Leute, die gern denken. Dritte Gedanken sind Gedanken, die die Welt beobachten und ganz allein denken. Sie sind selten und oft lästig. Ihnen zuzuhören ist Teil der Hexerei.

Koffer passte leicht in eine Schublade.

Das Bett blieb völlig geräuschlos, als sie sich darauf setzte. Die Matratze ihres Bettes auf der Heimatfarm war so alt, dass jede Feder anders klang. Wenn sie keine Ruhe fand, konnte sie verschiedene Teile ihres Körpers bewegen und auf den Federn *Die Glocken von St. Ungulant* spielen: kling twing glong, gling ping blonnng, dlink pläng djonnnng, ding *plouink*.

Dieses Zimmer roch auch anders. Es roch nach Gästezimmer und der Seife anderer Leute.

Ganz unten im Koffer lag ein Kästchen, das Herr Block, der Zimmermann für sie angefertigt hatte. Von feiner Arbeit hielt er nicht viel – das Kästchen war recht schwer. Darin bewahrte Tiffany Andenken auf: ein Stück Kreide mit einem Fossil, das recht selten war; ihren persönlichen Butterstempel (der eine Hexe auf einem Besen zeigte), für den Fall, dass sie hier Butter machte; einen Stein, der Glück bringen sollte, weil er ein Loch hatte. (Das hatte man ihr gesagt, als sie sieben gewesen war, und seitdem bewahrte sie den Stein auf. Sie verstand nicht ganz, wie das Loch Glück bringen sollte, aber der Stein hatte viel Zeit in ihrer Tasche und dann in der Sicherheit des Kästchens verbracht, und deshalb war er vermutlich glücklicher dran als andere Steine, die herumgetreten wurden und es ertragen mussten, dass Kutschen über sie hinwegrollten.)

Das Kästchen enthielt auch das blaugelbe Etikett eines alten Fröhlicher-Seemann-Tabakpäckchens, eine Bussardfeder und eine alte Pfeilspitze aus Feuerstein, sorgfältig in Schafwolle gewickelt. Davon gab es viel im Kreideland. Die Wir-sind-die-Größten benutzten sie als Speerspitzen.

Tiffany legte die Gegenstände auf der Kommode nebeneinander, zusammen mit dem Tagebuch, aber dadurch wirkte das Zimmer auch nicht mehr wie zu Hause. Die Dinge sahen nur einsam aus.

Tiffany nahm das Etikett und die Schafwolle und roch daran. Es war *nicht ganz* der Geruch der Schäferhütte, aber er kam ihm nahe genug, um Tiffanys Augen mit Tränen zu füllen.

Sie hatte noch nie eine Nacht außerhalb des Kreidelands verbracht. Sie kannte das Wort »Heimweh« und fragte sich, ob es das kalte und

dünne Gefühl war, das in ihr wuchs...

Jemand klopfte an die Tür.

»Ich bin's«, ertönte eine gedämpfte Stimme.

Tiffany sprang vom Bett und öffnete die Tür. Frau Grad kam mit einem Tablett herein, darauf ein Napf mit Rindfleischbrühe und etwas Brot.

»Stell das Tablett einfach vor die Tür, wenn du fertig bist«, sagte sie.
»Ich bringe es später nach unten.«

»Vielen Dank«, erwiderte Tiffany.

Frau Grad blieb an der Tür stehen. »Es ist so schön, jemanden zu haben, mit dem ich sprechen kann, abgesehen von mir selbst«, sagte sie.
»Ich hoffe sehr, dass du nicht wieder fort möchtest, Tiffany.«

Tiffany schenkte ihr ein glückliches kleines Lächeln und wartete dann, bis die Tür geschlossen und Frau Grad die Treppe hinuntergegangen war. Dann schlich sie auf Zehenspitzen zum Fenster und vergewisserte sich, dass kein Gitter davor war.

Frau Grads Gesichtsausdruck hatte etwas Schauriges gehabt, eine Mischung aus Sehnsucht, Hoffnung, Flehen und Furcht.

Tiffany stellte auch fest, dass sie die Tür von innen verriegeln konnte.

Das Rindfleisch schmeckte tatsächlich wie Rindfleisch und nicht – um *ein zufälliges* Beispiel zu wählen – wie das Fleisch des letzten armen Mädchens, das hier gearbeitet hatte.

Um eine Hexe zu sein, brauchte man eine sehr gute Vorstellungskraft. Derzeit wünschte sich Tiffany, dass ihre nicht *ganz* so gut gewesen wäre. Aber Frau Wetterwachs und Fräulein Tick hätten sie doch nicht hierher kommen lassen, wenn Gefahren damit verbunden wären. Oder?

Vielleicht doch. Es war nicht völlig auszuschließen. Hexen hielten nichts davon, die Dinge zu einfach zu machen. Sie erwarteten, dass man den Verstand benutzte. Wenn man davon keinen Gebrauch machte, taugte man nichts als Hexe. Die Welt ist nicht einfach, würden sie sagen. Du musst lernen, schnell zu lernen.

Aber... sie hätten ihr doch wenigstens eine Chance gegeben.

Natürlich.

Wahrscheinlich.

Sie hatte den Napf mit der Garantiert-kein-Menschenfleisch-nein-bestimmt-nicht-Brühe fast geleert, als etwas versuchte, ihn wegzuziehen. Tiffany fühlte einen sanften Zug, der sofort aufhörte, als sie den Napf automatisch zurückzog.

Na schön, dachte sie. Eine weitere sonderbare Sache. Nun, dies *ist* die Hütte einer Hexe.

Etwas zog am Löffel und hörte sofort auf, als Tiffany ihn zurückzog.

Tiffany stellte den Napf aufs Tablett und legte den Löffel daneben.

»In Ordnung«, sagte sie und hoffte, dass sie nicht ängstlich klang. »Jetzt bin ich fertig.«

Das Tablett stieg auf, schwebte zur Tür und landete dort mit einem leisen Klingeln.

Weiter oben glitt der Riegel zurück.

Die Tür öffnete sich.

Das Tablett stieg erneut auf und flog in den Flur.

Die Tür schloss sich.

Der Riegel schob sich vor.

Tiffany hörte das Klappern des Löffels, als das Tablett seinen Flug im dunklen Flur fortsetzte.

Sie hielt es für äußerst wichtig, erst *nachzudenken*, bevor sie irgendetwas unternahm. Und so dachte sie: Es wäre dumm, schreiend umherzulaufen, weil das Tablett weggebracht worden ist. Was auch immer dafür verantwortlich war: Es hatte sogar die Tür hinter sich verriegelt, was bedeutete, dass es ihre Privatsphäre respektierte, selbst nachdem es sie missachtet hatte.

Tiffany putzte sich die Zähne am Becken, streifte das Nachthemd über, schlüpfte ins Bett und pustete die Kerze aus.

Nach einem Moment stand sie wieder auf, zündete die Kerze an und schob mit einiger Mühe die Kommode vor die Tür. Sie wusste nicht genau warum, aber anschließend fühlte sie sich besser.

Dann lag sie wieder im Dunkeln.

Tiffany war daran gewöhnt zu schlafen, während draußen Schafe »Mäh« riefen und gelegentlich Schafsglocken bimmelten.

Hier oben in den Bergen mähten keine Schafe, und es bimmelten auch keine Glocken, und jedes Mal, wenn solch ein Geräusch ausblieb, erwachte Tiffany und dachte: Was war das?

Aber schließlich schlief sie ein, denn sie erinnerte sich daran, dass sie mitten in der Nacht aufgewacht war und gehört hatte, wie die Kommode ganz langsam zu ihrer ursprünglichen Position zurückrutschte.

Tiffany erwachte, lebendig und nicht zerhackt, als der Morgen graute. Unbekannte Vögel sangen.

Es war völlig still in der Hütte, und sie dachte: Ich bin hier der Lehrling. *Ich* sollte alles aufräumen und das Feuer anzünden. Ich weiß, wie es eigentlich zugehen müsste.

Sie setzte sich auf und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen.

Ihre alte Kleidung lag sorgfältig zusammengelegt auf der Kommode. Das Fossil, der Glücksstein und die anderen Dinge waren verschwunden, und nach einer hektischen Suche fand Tiffany sie in ihrem Koffer im Holzkästchen.

»Also *bitte*«, wandte sie sich an das Zimmer im Großen und Ganzen. »Ich *bin* eine Hexe. Wenn irgendwelche Wir-sind-die-Größten hier sind, so zeigt euch, jetzt sofort!«

Nichts geschah. Tiffany hatte auch nicht damit gerechnet, dass etwas passierte. Die Wir-sind-die-Größten waren ohnehin nicht sonderlich daran interessiert aufzuräumen.

Sie entschloss sich zu einem Experiment, nahm den Kerzenleuchter vom Nachtschränkchen, stellte ihn auf die Kommode und trat zurück. Erneut geschah nichts.

Sie drehte sich um, sah aus dem Fenster und hörte ein leises Geräusch.

Als sie herumwirbelte, stand der Kerzenleuchter wieder auf dem Nachtschränkchen.

Nun... an diesem Tag beabsichtigte Tiffany, *Antworten* zu bekommen. Sie genoss ihren Ärger, denn so dachte sie nicht darüber nach, wie sehr sie nach Hause zurückwollte.

Sie zog ihr Kleid an und bemerkte dabei etwas Weiches und Knisterndes in der Tasche.

Wie konnte sie das vergessen haben? Aber es war ein ereignisreicher Tag gewesen, ein sehr ereignisreicher Tag, und vielleicht hatte sie es vergessen *wollen*.

Sie holte Rolands Geschenk hervor und öffnete vorsichtig das Seidenpapier.

Ihr Blick fiel auf eine Halskette.

Sie zeigte das Pferd.

Tiffany starrte darauf hinab.

Nicht, wie ein Pferd aussieht, sondern was ein Pferd ist... Es war in die Kreidefelsen gehauen worden, bevor die Geschichte begann, von Menschen, die mit einigen fließenden Linien zum Ausdruck gebracht hatten, was ein Pferd war: eine Mischung aus Stärke, Eleganz, Schönheit und Schnelligkeit, die sich bemühte, vom Hügel loszukommen.

Und jetzt war es einem geschickten – und damit sicher auch teuren – Juwelier gelungen, die Darstellung in Silber nachzubilden. Das Pferd war flach, so wie am Hügel, und wie beim Original waren einige Teile nicht mit dem Rest des Körpers verbunden. Der Juwelier hatte sie kunstvoll an einer Silberkette befestigt, und als Tiffany sie staunend hob, war alles da und bewegte-sich-während-es-unbewegt-blieb im Morgenlicht.

Sie musste die Kette anlegen. Und... es gab keinen Spiegel, nicht einmal einen kleinen. Na gut...

»Sehe mich«, sagte Tiffany.

Und weit entfernt, unten im Flachland, erwachte etwas, das die Spur verloren hatte. Einen Moment lang geschah nichts, und dann teilte sich der Nebel auf den Feldern, als sich etwas Unsichtbares in Bewegung setzte und ein Geräusch verursachte, das wie ein Fliegenschwarm klang...

Tiffany schloss die Augen, trat zwei kurze Schritte zur Seite, einige

nach vorn, drehte sich und hob die Lider wieder. Sie stand vor ihrem Körper so reglos wie ein Bild. Das Pferd passte sehr gut zu dem neuen Kleid, Silber auf Grün.

Sie fragte sich, wie viel die Kette Roland gekostet hatte. Sie fragte sich auch nach dem *Warum*.

»Sehe mich nicht«, sagte sie. Langsam nahm sie die Kette ab, wickelte sie wieder in das Seidenpapier und legte sie zu den Dingen von zu Hause in das Kästchen. Dann holte sie eine der beiden Postkarten von Zweihemden und einen Stift hervor und schrieb Roland einige sorgfältig gewählte Dankesworte. Als sich ihr schlechtes Gewissen regte, nahm sie auch die andere Postkarte, um ihren Eltern mitzuteilen, dass sie noch vollkommen lebendig war.

Dann ging sie nachdenklich nach unten.

Am vergangenen Abend war es dunkel gewesen, deshalb hatte sie die Plakate an der Treppenwand nicht bemerkt. Sie stammten von Zirkussen, zeigten Clowns, Tiere und jene Art von altmodischer Typographie, bei der die Schriftarten der einzelnen Zeilen unterschiedlich sind.

Tiffany las:



<p>Jede Menge Aufregung! Schnell! Schnell! Schnell!</p> <p>Professor Monty</p> <p>Blases Zirkus</p> <p>mit drei Arenen</p> <p>und das</p> <p>Kuriositätenkabinett!!</p>	<p><i>Bestaunt</i></p> <p><i>Verrenkungspaul wie</i></p> <p><i>er einen Löwenkopf</i></p> <p><i>in den Mund</i></p> <p><i>nimmt!!!</i></p>
---	--

Seht das Pferd mit dem Kopf wo sein Schweif sein sollte!

Seht den Egress!!!!

CLOWNS! CLOWNS! CLOWNS!

Die fliegenden Pastrami-Brüder trotzen der

Gravitation, der größten Kraft im Universum

– ohne Netz –

Seht Clarence den stepptanzenden Maulesel!

Staunt über

Topsy und Topsy

Das verblüffende Gedankenlesen



Und so ging es bis zum Kleingedruckten weiter. Die bunten Plakate wirkten sonderbar in einer kleinen Hütte im Wald.

Tiffany betrat die Küche. Sie war kalt und still, bis auf das Ticken einer Wanduhr. Beide Zeiger waren abgefallen und lagen unten in der gläsernen Abdeckung. Zwar maß die Uhr noch immer die Zeit, aber sie gab niemandem mehr darüber Auskunft.

Für eine Küche war alles erstaunlich gut aufgeräumt. In der

Schublade des Geschirrschranks neben der Spüle lagen Gabeln, Löffel und Messer in ihren jeweiligen Fächern, was Tiffany ein wenig beunruhigend fand. Jede ihr bekannte Küchenschublade mochte einmal dazu *bestimmt* gewesen sein, Dinge ordentlich aufzubewahren, aber im Lauf der Jahre hatten sie viele Objekte aufgenommen, die nicht richtig hineinpassten, zum Beispiel große Schöpfkellen und verbogene Flaschenöffner, und deshalb klemmten die Schubladen immer, wenn man nicht den Trick kannte, sie richtig zu öffnen.

Versuchsweise nahm Tiffany einen Löffel aus dem Löffelfach, legte ihn zu den Gabeln und schloss die Schublade. Dann drehte sie sich um.

Sie hörte ein kratzendes Geräusch und dann ein Klimpern, genau wie von einem Löffel, der zu den anderen Löffeln zurückkehrt, die ihn vermisst haben und von ihm hören möchten, wie das Leben bei den erschreckend spitzen Leuten ist.

Diesmal legte Tiffany ein Messer zu den Gabeln, schloss die Schublade – und lehnte sich dagegen.

Eine Zeit lang geschah nichts, und dann hörte sie, wie das Besteck zu rasseln begann. Das Geräusch wurde lauter. Die Schublade erzitterte. Die ganze Spüle erbehte...

»Na schön«, sagte Tiffany und sprang zurück. »Ich lasse dir deinen Willen!«

Die Schublade öffnete sich mit einem Ruck, das Messer sprang wie ein Fisch von einem Fach zum anderen, und die Schublade schloss sich wieder.

Stille.

»Wer *bist* du?«, fragte Tiffany. Niemand antwortete. Doch das Gefühl in der Luft gefiel ihr nicht. Jemand ärgerte sich jetzt über sie. Es war ohnehin eine dumme Sache gewesen.

Rasch trat Tiffany in den Garten hinaus. Das Plätschern, das sie am vergangenen Abend gehört hatte, stammte von einem kleinen Wasserfall nicht weit von der Hütte. Ein Wasserrad drehte sich dort und pumpte Wasser in eine große steinerne Zisterne, und von dort führte ein Rohr ins Haus.

Im Garten wimmelte es von Figuren, recht traurige und billige: irre

grinsende Häschen, Porzellanrehe mit großen Augen, Gnome mit spitzen roten Hüten und einem Gesichtsausdruck, der darauf hinwies, dass sie bittere Medizin bekamen.

Dinge hingen in den Apfelbäumen oder waren überall an Pfählen festgebunden. Tiffany erkannte einige Traumfänger und Fluchnetze, die sie daheim manchmal an Hütten gesehen hatte. Andere Dinge sahen aus wie Wirrwarrs, die sich drehten und dabei leise klimperten. Was die übrigen Objekte betraf... Eins ähnelte einem Vogel aus alten Bürsten, doch die meisten schienen nichts weiter zu sein als Ansammlungen von Abfällen. Aber es waren sonderbare Abfälle. Einige von ihnen bewegten sich scheinbar, als Tiffany vorbeiging.

Als sie in die Hütte zurückkehrte, saß Frau Grad am Küchentisch.

Frau Grad leistete ihr Gesellschaft. Sie war doppelt anwesend.

»Entschuldige«, sagte die Frau Grad auf der rechten Seite. »Ich halte es für das Beste, wenn wir es sofort hinter uns bringen.«

Die beiden Frauen sahen genau gleich aus. »Oh, ich verstehe«, sagte Tiffany. »Ihr seid Zwillinge.«

»Nein«, widersprach die linke Frau Grad. »Das bin ich nicht. Vielleicht ist dies...«

»... für dich schwer zu verstehen«, sagte die andere Frau Grad. »Mal sehen. Du weißt sicher...«

»... dass man Zwillingen nachsagt, sie könnten Gedanken und Gefühle teilen«, sagte die erste Frau Grad.

Tiffany nickte.

»Bei mir ist's etwas komplizierter«, fuhr die zweite Frau Grad fort, »denn ich bin...«

»... eine Person mit zwei Körpern«, sagte die erste Frau Grad, und jetzt sprachen sie wie zwei Tennisspieler, die Worte hin und her schlugen.

»Ich wollte es dir vorsichtig beibringen...«

»... denn manche Leute lassen sich davon durcheinander bringen...«

»... oder finden es gruselig...«

»... oder einfach nur...«

»... seltsam.«

Die beiden Frauen verstummten.

»Bitte entschuldige den letzten Satz«, sagte die Frau Grad auf der linken Seite. »Das mache ich nur, wenn ich wirklich nervös bin.«

»Äh, soll das heißen, ihr beide...«, begann Tiffany, aber die rechte Frau Grad unterbrach sie. »Es gibt keine ›beiden‹, nur mich, verstehst du? Ich weiß, es ist schwer. Ich habe eine rechte rechte Hand und eine rechte linke Hand und eine linke rechte Hand und eine linke linke Hand. Das alles bin ich. Ich kann einkaufen gehen und gleichzeitig zu Hause bleiben, Tiffany. Wenn es dir hilft: Stell dir vor, dass ich eine...«

»... Person mit vier Armen und...«

»... vier Beinen und...«

»... vier Augen bin.«

Alle vier Augen beobachteten Tiffany nervös.

»Und zwei Nasen«, sagte Tiffany.

»Stimmt. Da hast du völlig Recht. Mein rechter Körper ist ein wenig ungeschickter als der linke, aber mit dem rechten Paar Augen kann ich besser sehen. Ich bin ein Mensch, genau wie du, doch es ist mehr von mir da.«

»Aber eine von euch... ich meine, eine Hälfte von dir... kam den ganzen Weg bis nach Zweihemden, um mich abzuholen«, sagte Tiffany.

»O ja, ich kann mich so teilen«, sagte Frau Grad. »Darin bin ich recht gut. Aber bei einem Abstand von mehr als etwa zwanzig Meilen werde ich recht unbeholfen. Und ich denke, jetzt würde uns eine Tasse Tee gut tun.«

Bevor sich Tiffany rühren konnte, standen beide Frau Grad auf und durchquerten die Küche.

Tiffany beobachtete, wie eine Person mit vier Armen Tee kochte.

Es sind recht viele Dinge nötig, um Tee zu kochen, und Frau Grad machte alles gleichzeitig. Die Körper standen nebeneinander, reichten Gegenstände von einer Hand zur anderen, bewegten Kessel, Tassen und Löffel wie bei einem Ballett.

»Als ich ein Kind war, hielt man mich für Zwillinge«, sagte sie über

eine der Schultern hinweg. »Und dann... hielt man mich für böse«, fügte sie über eine andere Schulter gewandt hinzu.

»Bist du das?«, fragte Tiffany.

»Was ist das für eine Frage?«, erwiderte Frau Grad.

»Äh, eine offensichtliche? Ich meine, wenn jemand ›Ja, das bin ich! Mwahahaha!‹ antwortet, spart man viel Zeit.«

Frau Grad kniff vier Augen zusammen.

»Frau Wetterwachs hat Recht«, sagte sie. »Sie meinte, du wärst eine Hexe bis in deine Stiefel.«

In ihrem Innern strahlte Tiffany voller Stolz.

»Das Problem mit dem Offensichtlichen ist, dass es oft nicht offensichtlich ist«, sagte Frau Grad. »Hat Frau Wetterwachs *wirklich* den Hut vor dir abgenommen?«

»Ja.«

»Eines Tages begreifst du vielleicht, wie viel Ehre dir damit widerfahren ist«, sagte Frau Grad. »Wie dem auch sei... Nein, ich bin nicht böse. Aber ich glaube, ich wäre fast böse geworden. Mutter starb kurz nach meiner Geburt, und mein Vater war auf dem Meer unterwegs und ist nie zurückgekehrt...«

»Schlimmere Dinge geschehen auf dem Meer«, kommentierte Tiffany. Das hatte Oma Weh immer gesagt.

»Ja, stimmt, und wahrscheinlich sind sie passiert, oder vielleicht wollte er nie zurückkehren«, sagte Frau Grad trocken. »Ich kam in ein Waisenhaus, schlechtes Essen, grässliche Lehrer, bla bla, und ich bekam die schlimmste Gesellschaft, die man sich denken kann: meine eigene. Es ist *erstaunlich*, wie viele Tricks mit zwei Körpern möglich sind. Natürlich haben mich alle für Zwillinge gehalten. Schließlich lief ich fort und ging zum Zirkus. Ich! Kannst du dir das vorstellen?«

»Topsy und Topsy, das verblüffende Gedankenlesen«, sagte Tiffany.

Frau Grad stand stocksteif, mit offenem Mund.

»Ich hab es auf den Plakaten an der Treppenwand gelesen«, fügte Tiffany hinzu.

Daraufhin entspannte sich Frau Grad.

»Oh, ja. Natürlich. Sehr... aufmerksam von dir, Tiffany. Ja. Du bemerkst Dinge...«

»Ich weiß, dass ich kein Geld bezahlen würde, um den Egress zu sehen«, sagte Tiffany. »Dieses Wort ist abgeleitet von »egredi«, was so viel wie »herausschreiten« bedeutet.«*

»Wie klug von dir!«, sagte Frau Grad. »Monty schrieb das auf Schilder, die den Besuchern den Weg durchs Es-ist-kaum-zu-glauben-Zelt wiesen. ›*Hier entlang zum Egress!*‹ Die Leute dachten dabei an irgendein besonderes Wesen, und deshalb postierte Monty draußen einen großen, kräftigen Mann mit einem Wörterbuch, um den Besuchern zu zeigen, dass sie genau das bekamen, wofür sie bezahlt hatten! Bist du jemals im Zirkus gewesen?«

Einmal, sagte Tiffany. Es war nicht besonders lustig gewesen. Das ist oft der Fall, wenn Dinge zu sehr versuchen, lustig zu sein. Aufgetreten waren: ein von Motten zerfressener und praktisch zahnloser Löwe; ein Seiltänzer, der sich an der höchsten Stelle einen Meter über dem Boden befand; ein Messerwerfer, der viele Messer nach einer älteren Frau warf, die eine rosarote Strumpfhose trug und an einem rotierenden Holzrad festgebunden war – er traf nicht ein einziges Mal. Die einzige lustige Sache geschah später, als ein Karren den Clown überfuhr.

»Mein Zirkus war viel größer«, sagte Frau Grad, als Tiffany das erwähnte. »Allerdings zielte unser Messerwerfer ebenso schlecht wie deiner. Wir hatten Elefanten, Kamele und einen wilden Löwen, der einmal einem Mann fast den Arm abgebissen hätte.«

Tiffany musste zugeben, dass das viel unterhaltsamer klang.

»Und was hast du *gemacht?*«, fragte sie.

»Ich habe ihn verbunden und gleichzeitig den Löwen verscheucht...«

»Ja, Frau Grad, aber ich meine den Zirkus. Hast du deine eigenen Gedanken gelesen?«

Frau Grad strahlte Tiffany an. »Ja, und noch viele andere Dinge. Mit anderen Perücken war ich die Wunderbaren Bohunkus-Schwestern. Ich habe mit Tellern jongliert und Kostüme voller Pailletten getragen. Und

* Es hat gewisse Vorteile, das Wörterbuch von vorn bis hinten zu kennen.

ich habe beim hohen Drahtseilakt geholfen. Natürlich bin ich nicht auf dem Drahtseil gegangen, aber ich war einfach da und habe fürs Publikum gegläntzt und gelächelt. Alle hielten mich für Zwillinge, und die Zirkusleute stellen ohnehin nicht viele persönliche Fragen. Und dann kam eins zum anderen, und es geschah dies und das... und ich gelangte hierher und wurde Hexe.«

Beide Frau Grad beobachteten Tiffany.

»Das war ein recht langer Satz, der letzte«, sagte Tiffany.

»Ja, das war er«, erwiderte Frau Grad. »Ich kann dir nicht *alles* sagen. Möchtest du noch immer bleiben? Die letzten drei Mädchen wollten es nicht. Manche Leute finden mich ein wenig... sonderbar.«

»Äh... ich bleibe«, sagte Tiffany langsam. »Aber das Ding, das Dinge bewegt, ist ein wenig merkwürdig.«

Frau Grad wirkte überrascht. »Oh, du meinst Oswald?«

»Es gibt hier einen unsichtbaren Mann namens Oswald, der Zugang zu *meinem Zimmer* hat?«, fragte Tiffany entsetzt.

»O nein. Es ist nur ein Name. Oswald ist kein Mann, sondern ein *Ondageist*. Hast du von Poltergeistern gehört?«

»Äh... unsichtbare Geister, die mit Dingen um sich werfen?«

»Gut«, sagte Frau Grad. »Ein Ondageist ist das Gegenteil. Sie sind von Sauberkeit und Ordnung besessen. Oswald ist recht nützlich im Haus, aber es wird furchtbar, wenn er in die Küche kommt, während ich koche. Immer wieder stellt er Sachen weg. Ich glaube, es macht ihn glücklich. Entschuldige bitte, ich hätte dich warnen sollen. Normalerweise versteckt er sich, wenn jemand zur Hütte kommt. Er ist scheu.«

»Und ein Mann? Ich meine, ist er ein männlicher Geist?«

»Wie soll man das feststellen? Er hat keinen Körper und spricht nicht. Ich nenne ihn Oswald, weil ich ihn mir immer als besorgten kleinen Mann mit Kehrortschaufel und Besen vorstelle.« Die linke Frau Grad kicherte, als die rechte dies sagte. Es sah seltsam aus, und es war auch ein wenig gruselig, wenn man darüber nachdachte.

»Oh, wir *kommen* gut zurecht«, sagte die rechte Frau Grad nervös. »Möchtest du sonst noch etwas wissen, Tiffany?«

»Ja, bitte«, sagte Tiffany. »Was soll ich für dich tun? Was machst *du*?«

Es stellte sich heraus, dass Frau Grad hauptsächlich Routinearbeiten erledigte. Endlose Routinearbeiten. Nach Unterricht im Besenfliegen, Zauberspruchlektionen oder Hexenhutverwaltung konnte man vergeblich suchen. Die Routinearbeiten bestanden einfach nur aus... Routinearbeiten.

Es gab eine kleine Ziegenherde, angeblich angeführt vom Stinkenden Sam, der einen eigenen Stall hatte und an einer Kette gehalten wurde. Doch das wahre Herdenoberhaupt war die Schwarze Meg, die älteste Ziege, die sich von Tiffany geduldig melken ließ, um dann absichtlich und zielsicher einen Huf in den Milcheimer zu stellen. Auf diese Weise glauben Ziegen, jemanden kennen zu lernen. Ziegen sind beunruhigend, wenn man an Schafe gewöhnt ist, denn Ziegen sind Schafe mit *Verstand*. Aber Tiffany hatte schon einmal mit Ziegen zu tun gehabt, denn einige Leute im Dorf hielten sie wegen der sehr nahrhaften Milch. Daher wusste sie, dass man bei Ziegen Psychologie anwenden musste.* Wenn man sich aufregte und schrie und sie schlug (wobei man sich wehtut, denn es ist so, als schlänge man einen Sack voller Kleiderbügel), dann hatten sie gewonnen und kicherten auf Ziegisch, was fast wie richtiges Kichern klingt.

Am zweiten Tag lernte Tiffany, wie man damit fertig wurde: Sie ergriff das Hinterbein der Schwarzen Meg, als die Ziege dieses anhob, um nach dem Eimer zu treten, und *hob es noch höher*. Das brachte die Schwarze Meg aus dem Gleichgewicht und machte sie nervös, und die anderen Ziegen kicherten über *sie*, und Tiffany hatte gewonnen.

Dann kamen die Bienen. Frau Grad hatte ein Dutzend Bienenstöcke, für das Wachs ebenso wie für den Honig. Sie standen auf einer kleinen Lichtung, auf der es laut summte. Frau Grad wies Tiffany an, einen Schleier und Handschuhe zu tragen, bevor sie einen Bienenstock öffnete. Sie selbst schützte sich ebenfalls.

»Wenn man vorsichtig und nüchtern ist und ein ausgewogenes Leben

* Tiffany wusste, was Psychologie *war*, aber das Wörterbuch gab keine Auskunft über die *Aussprache*.

führt, stechen die Bienen natürlich nicht«, sagte Frau Grad. »Leider haben nicht alle Bienen von dieser Theorie gehört. Guten Morgen, Stock Drei, dies ist Tiffany, sie wird eine Weile bei uns bleiben...«

Tiffany rechnete fast damit, dass der Bienenstock mit einem grässlichen, schrillen Summen antwortete: »*Guten Morgen, Tiffany!*« Aber das war nicht der Fall.

»Warum hast du das gesagt?«, fragte sie.

»Oh, man sollte mit seinen Bienen reden«, erwiderte Frau Grad. »Es bringt Pech, wenn man das nicht tut. Ich plaudere meistens abends mit ihnen. Neuigkeiten, ein bisschen Klatsch, etwas in der Art. Jeder Imker weiß, dass man zu den Bienen sprechen sollte.«

»Und mit wem sprechen die Bienen?«, fragte Tiffany.

Beide Frau Grad lächelten.

»Mit anderen Bienen, nehme ich an«, sagte sie.

»Und... wenn man es versteht, Bienen *zuzuhören*, erfährt man von allen Dingen, die passieren?«, fragte Tiffany.

»Seltsam, dass du das sagst«, erwiderte Frau Grad. »Es hat da einige Gerüchte gegeben... Aber man müsste lernen, wie ein Bienenschwarm zu denken. Ein Geist mit *tausenden* von kleinen Körpern. Das ist viel zu schwer, selbst für mich.« Sie wechselte einen nachdenklichen Blick mit sich selbst. »Aber vielleicht nicht *unmöglich*.«

Und dann die Kräuter. Die Hütte hatte einen großen Kräutergarten, in dem allerdings wenig wuchs, das man in einen Truthahn gestopft hätte. Um diese Zeit des Jahres gab es dort noch immer viel zu tun: Gewächse mussten eingesammelt und getrocknet werden, insbesondere die mit wichtigen Knollen. Tiffany fand Gefallen daran. Frau Grad legte großen Wert auf Kräuter.

Es gibt eine »Doktrin der Signaturen«. Sie funktioniert so: Als der Schöpfer des Universums Pflanzen ersann, die dem Menschen helfen sollen, hinterließ Er (oder in manchen Versionen Sie) kleine Hinweise an ihnen, die auf ihren Verwendungszweck hindeuten. Eine Pflanze, die sich dafür eignet Zahnweh zu behandeln, sieht wie ein Zahn aus und eine für die Behandlung von Ohrenscherzen wie ein Ohr. Und tropfender grüner Schleim weist auf eine Pflanze hin, mit dem sich

Nasenprobleme lösen lassen. Viele Menschen glaubten daran.

Man brauchte eine gewisse Menge an Fantasie, um gut darin zu sein (im Fall der Rebendolde allerdings nicht viel), und in Tiffanys Welt war der Schöpfer ein wenig... schöpferischer. An einigen Stellen konnte man Beschriftungen entdecken, wenn man am richtigen Ort suchte. Sie waren oft schwer zu finden und zu lesen, denn Pflanzen fällt es schwer, richtig zu buchstabieren. Die meisten Leute wussten nichts davon und benutzten die traditionelle Methode, um herauszufinden, ob Pflanzen giftig oder nützlich waren: Sie probierten sie an einer älteren Tante aus, die sie nicht brauchten. Doch Frau Grad entwickelte neue Methoden, von denen sie hoffte, dass sie allen das Leben erleichterten (und im Falle der Tanten auch verlängerten).

»Das hier ist Falscher Enzian«, erklärte sie Tiffany im langen, kühlen Arbeitsraum hinter der Hütte. Triumphierend hob sie ein Kraut. »Alle halten es für ein weiteres Mittel gegen Zahnschmerzen, aber sieh dir die aufgeschnittene Wurzel an, in gespeichertem Mondschein und unter meinem blauen Vergrößerungsglas...«

Tiffany versuchte es und las: »GuhT f4r Erckällung könnte Schlähfrichkeit bewircken; Im einzellfall kahn die Feeigkeit zumM fahren I KfZ oda Zumm bedinen fon MaSSchinehn belträchtickt Sein.«

»Schreckliche Rechtschreibung, aber nicht schlecht für eine Pflanze«, sagte Frau Grad.

»Du meinst, Pflanzen teilen uns *wirklich* mit, wozu sie verwendet werden können?«, fragte Tiffany.

»Nicht alle, und man muss wissen, wonach man sucht«, sagte Frau Grad. »Sieh zum Beispiel das hier, an der gewöhnlichen Walnuss. Man muss das grüne Vergrößerungsglas benutzen, im Licht einer Kerze aus roter Baumwolle...«

Tiffany sah genau hin. Die Buchstaben waren klein und schwer zu lesen. »Könnte Nuss enthalten?«, las sie. »Aber es ist eine Nusschale. *Natürlich* enthält sie eine Nuss. Äh... oder etwa nicht?«

»Nicht unbedingt«, sagte Frau Grad. »Zum Beispiel könnte auch die aus Gold und vielen kleinen Edelsteinen bestehende

Miniaturodarstellung des seltsamen und interessanten Tempels eines fernen Lands darin stecken. Das *wäre möglich*«, fügte sie hinzu, als sie Tiffanys Gesichtsausdruck bemerkte. »Es ist nicht verboten. Nicht in dem Sinne. Und die Welt steckt voller Überraschungen.«

An diesem Abend gab es viel mehr, worüber Tiffany in ihrem Tagebuch zu berichten wusste. Sie legte es auf die Kommode, mit einem großen Stein beschwert. Oswald schien die Botschaft zu verstehen, hatte aber damit begonnen, den Stein zu putzen.

Wir weichen zurück, steigen über der Hütte auf und fliegen durch die Nacht...

Meilen entfernt kommen wir über etwas hinweg, das wie wir unsichtbar ist, aber wie ein Fliegenschwarm summt, während es über den Boden kriecht...

Wir setzen den Flug fort, und die Straßen, Dörfer und Bäume unter uns huschen mit zischenden Geräuschen vorbei, bis wir schließlich die große Stadt erreichen und unweit ihrer Mitte den alten hohen Turm und daneben die uralte magische Universität und in der Universität die Bibliothek und in der Bibliothek die Regale, und... die Reise hat kaum begonnen.

Bücherregale strömen vorbei. Die Bücher sind angekettet. Einige schnappen nach uns, als wir an ihnen vorbeikommen.

Und hier ist die Abteilung mit den gefährlicheren Büchern, die in Käfigen aufbewahrt werden, oder in Fässern mit Eiswasser oder eingezwängt zwischen Bleiplatten.

Ein Buch liegt unter einer Glasglocke. Es ist leicht transparent, und thaumische Strahlung lässt es glühen. Junge Zauberer, die Forschungen anstellen, werden *ermutigt*, es zu lesen.

Der Titel lautet: *Schwärmer – eine Dissertation über ein sehr schlaues Ding*, verfasst von Sensibel Hetzig, Dr. m. Phil. B. unh. S. Professor der Magie. Der größte Teil des handgeschriebenen Buches beschreibt den Bau eines großen und mächtigen magischen Apparats, der dazu dient, einen Schwärmer ohne Gefahr für den Anwender zu fangen, aber auf der letzten Seite schreibt – beziehungsweise schrieb – Dr. Hetzig:

Nach dem alten und berühmten Buch *Res Centum et Una Quas Magus Facere Potest** sind Schwärmer eine Art Dämon (in *Ich erspähe Dämonen* klassifiziert Professor Stangenfurcht sie als solche, und Cuvee widmet ihnen einen Abschnitt unter ›Wandernde Geister‹ in *LIBER IMMANIS MONSTRORUM*.** Doch alte Texte, von der unseligen Ersten Expedition zur Loko-Region in der Krughöhle entdeckt, erzählen eine ganz andere Geschichte und bestätigen meine eigenen nicht unerheblichen Forschungen.

Schwärmer entstanden während der ersten Sekunden der Schöpfung. Sie leben nicht, haben aber gewissermaßen die *Form* des Lebens. Einen eigenen Körper mit eigenem Gehirn und eigenen Gedanken haben sie nicht, und ein nackter Schwärmer ist recht schwerfällig und stürzt langsam durch die endlose Nacht zwischen den Welten. Nach Stangenfurcht enden die meisten am Grund tiefer Meere, in den Bäuchen von Vulkanen oder im Herzen von Sonnen. Stangenfurcht war ein sehr unterlegener Denker im Vergleich zu mir, aber in diesem Fall hat er Recht.

Doch ein Schwärmer kann Furcht und Sehnsucht fühlen. Wir wissen nicht, wovor sich Schwärmer fürchten, aber offenbar suchen sie Zuflucht in Körpern, die über eine gewisse Macht verfügen: große Kraft, große Intelligenz, großes Geschick in Magie. In dieser Hinsicht sind sie wie der gewöhnliche eremitische Elefant des Wiewunderlands, der immer die stabilste Lehmhütte als seine Schale wählt.

Meiner Ansicht nach besteht kein Zweifel daran, dass Schwärmer die Sache des Lebens vorangebracht haben. Warum krochen Fische aus dem Meer? Warum ließen sich die Menschen auf etwas so Gefährliches wie den Umgang mit Feuer ein? Ich glaube, Schwärmer steckten dahinter. In *herausragenden* Geschöpfen verschiedener Spezies entzündeten sie das Feuer notwendigen Ehrgeizes, das sie nach vorn und nach oben trieb! Was suchen

* Hundertundeins Dinge, die ein Zauberer tun kann.

** Das Monsterbuch über Monster.

Schwärmer? Was treibt sie an? Was wollen sie? Ich werde es herausfinden!

Geringere Zauberer warnen uns mit dem Hinweis, dass ein Schwärmer den Geist seines Wirts verdreht, ihn gerinnen lässt *und* schließlich zum Tod durch Hirnfieber führt. Quatsch, sage ich! Menschen haben sich immer vor dem gefürchtet, das sie nicht verstehen!

Aber ich *versteh*!

An diesem Morgen um zwei Uhr habe ich mit meinem Apparat einen Schwärmer gefangen! Und jetzt befindet er sich in meinem Kopf. Ich spüre seine Erinnerungen, die Erinnerungen aller Geschöpfe, in denen er gewohnt hat. Doch mithilfe meines überlegenen Intellekts kontrolliere ich *den* Schwärmer. Er kontrolliert mich nicht. Ich habe nicht das Gefühl, dass er mich in irgendeiner Weise verändert hat. Mein Verstand ist so außergewöhnlich mächtig wie immer!!

An dieser Stelle wird die Schrift schmierig, vermutlich deshalb, weil Hetzig zu sabbern begann.

Oh, wie sie mich über die Jahre hinweg zurückgehalten haben, jene Würmer und Memmen, die allein durch Glück zu meinen Vorgesetzten wurden! Sie haben über mich gelacht! ABER JETZT LACHEN SIE NICHT!!! Selbst diejenigen, die *behaupteten*, Freunde zu sein, O JA sie behinderten mich nur. Was ist mit den Warnungen?, fragten sie. Warum standen auf dem Deckel des Krugs, in dem du die Pläne gefunden hast, die Worte »Auf keinen Fall öffnen!« in fünfzehn Sprachen eingraviert?, fragten sie. Feiglinge! So genannte »Kumpel«! Von einem Schwärmer bewohnte Wesen werden paranoid und verrückt, sagten sie! Schwärmer können nicht kontrolliert werden, quiekten sie!! GLAUBT DAS JEMAND VON UNS AUCH NUR FÜR EINE SEKUNDE??? Oh, welcher RUHM ERWARTET MICH!!! Jetzt

habe ich mein Leben von solcher Nichtswürdigkeit gesäubert!!! Und was jene betrifft, die selbst jetzt noch so RESPEKTLOS, JA RESPEKTLOS sind, an meine Tür zu klopfen, wegen der Dinge, die ich mit dem Erzkanzler und dem Akademischen Rat gemacht habe... WIE KÖNNEN SIE ES WAGEN, ÜBER MICH ZU URTEILEN!!!! Wie alle Insekten HABEN SIE KEINE VORSTELLUNG VON GRÖSSE!!!! ICH WERDE ES IHNEN ZEIGEN!!!! Aber... ich... habelgh... dammt!!!!!! Hämmernnnn dfgujf blort...

Und hier endet die Schrift. Neben dem Buch liegt eine kleine Karte, auf die vor langer Zeit ein Zauberer geschrieben hat: *Alles, was von Professor Hetzig gefunden werden konnte, wurde in einem Krug im Rosengarten bestattet. Wir raten allen Forschungsstudenten, dort ein wenig Zeit zu verbringen und über die Umstände seines Todes nachzudenken.*

Der Mond nahm zu. Ein konvexer Mond wurde er genannt. Es ist eine der langweiligeren Mondphasen, und sie wird nur selten irgendwo abgebildet. Vollmond und Halbmond bekommen die ganze Aufmerksamkeit.

Rob Irgendwer saß allein auf dem Grabhügel, direkt neben dem falschen Kaninchenloch, und blickte zu den fernen Bergen, wo der Schnee auf den Gipfeln im Mondschein glänzte.

Eine Hand berührte ihn sanft an der Schulter.

»Es sieht dir gar nicht ähnlich, dass du jemanden an dich heranschleichen lässt, Rob Irgendwer«, sagte Jeannie und setzte sich neben ihn.

Rob Irgendwer seufzte.

»Der Doofe Wullie hat mir berichtet, dass du nichts mehr isst«, sagte Jeannie vorsichtig.

Rob Irgendwer seufzte.

»Und vom Großen Yan weiß ich, dass du heute auf der Jagd einen Fuchs hast vorbeilaufen lassen, ohne ihm einen ordentlichen Tritt zu

verpassen.«

Rob Irgendwer seufzte erneut.

Etwas machte leise *Pop*, und es folgte ein gluckerndes Geräusch. Jeannie hob einen kleinen hölzernen Becher. In der anderen Hand hielt sie eine kleine Lederflasche.

Ein Duft stieg vom Becher auf und zitterte in der Luft.

»Das ist der letzte Rest vom speziellen Schaf-Einreibemittel, das uns deine große kleine Hexe bei unserer Hochzeit gegeben hat«, sagte Jeannie. »Ich habe ihn für den Notfall aufgespart.«

»Sie is' nicht *meine* große kleine Hexe, Jeannie«, sagte Rob ohne einen Blick auf den Becher. »Sie is' *unsere* große kleine Hexe. Und ich sach dir eins, Jeannie: Sie hat das Hexische in sich, un' wie. In ihr steckt eine Macht, von der sie selbst nichts ahnt. Aber der Schwärmer wittert sie.«

»Ja, und ein guter Tropfen ist ein guter Tropfen, was auch immer mit ihr los ist«, sagte Jeannie tröstend. Sie hielt Rob den Becher unter die Nase.

Er seufzte und drehte den Kopf.

Jeannie stand abrupt auf. »Wullie! Großer Yan! Kommt schnell!«, rief sie. »Er will nichts trinken! Ich glaube, er ist *tot*!«

»Ach, dies is' nicht der geeignete Zeitpunkt für Hochprozentiges«, sagte Rob Irgendwer. »Mein Herz is' schwer, Frau.«

»Beeilt euch!«, rief Jeannie ins Loch. »*Er ist tot und spricht noch!*«

»Sie is' die Hexe dieser Hügel«, sagte Rob und achtete gar nicht auf Jeannie. »Wie ihre Oma. Sie sagt den Hügeln, was sie sin', jeden Tag. Sie hat sie in den Knochen und hält sie in ihrem Herzen. Ohne sie wage ich kaum an die Zukunft zu denken.«

Die anderen Größten krabbelten aus dem Loch und richteten einen unsicheren Blick auf Jeannie.

»Stimmt was nich'?«, fragte der Doofe Wullie.

»Kann man wohl sagen!«, erwiderte die Kelda scharf. »Rob weigert sich, vom speziellen Schaf-Einreibemittel zu trinken!«

Wullies kleines Gesicht wurde sofort zu einer Fratze des Kummers.

»Oh, der Große Mann is' *tot*!«, schluchzte er. »Oh, schlimm, schlimm,

schlimm...«

»Halt den Rand, du Döskopp!«, rief Rob Irgendwer und stand auf. »Ich bin nich' tot. Ich leiste mir hier einen Moment existenzieller Furcht, klar? Potzblitz, es sieht schlecht aus, wenn sich ein Mann nich' mal mehr den kalten Wind des Schicksals um die Weichteile wehen lassen kann, ohne dass man ihm sagt, dassa tot is'!«

»Ach, und ich habe wieder mit der Kröte gesprochen, Rob«, sagte der Große Yan. »Er is' hier der Einzige, der so lange Wörter benutzt, dass man den ganzen Tag brauchen würde, um an ihnen entlangzugehen...« Er wandte sich an Jeannie. »Hier liegt ein schlimmer Fall des Denkens vor, gnä' Frau. Wenn sich ein Mann auf den Kram mit dem Lesen und Schreiben einlässt, dann färbt das Denken früher oder später auf ihn ab. Ich hole ein paar Jungs, und dann halten wir seinen Kopf unter Wasser, bissa damit aufhört, das is' die einzige Heilmethode. Es kann einen Mann umbringen, das Denken.«

»Ich haue dich und zehn weitere windelweich!«, schrie Rob Irgendwer dem Großen Yan ins Gesicht und hob die Fäuste. »Ich bin der Große Mann dieses Clans und...«

»Und ich bin die Kelda«, sagte die Kelda, und zur Kunst des Keldaseins gehörte auch eine solche Stimme: hart, kalt, scharf, eine Stimme, die wie ein Dolch durch die Luft schneidet. »Und ich fordere euch Männer auf, im Loch zu verschwinden und eure Gesichter hier oben erst dann wieder zu zeigen, wenn ich es sage. *Du nicht, Rob Irgendwer Größter!* Du bleibst hier!«

»Oh, schlimm, schlimm...«, begann der Doofe Wullie, aber der Große Yan hielt ihm den Mund zu und zog ihn rasch fort.

Als sie allein waren und sich Wolkenfetzen am Mond sammelten, ließ Rob Irgendwer den Kopf hängen.

»Ach, Rob, *Rob*«, sagte Jeannie und begann zu weinen. »Du *verstehst* nicht. Ich möchte nicht, dass dem großen kleinen Mädchen irgendetwas zustößt, wirklich nicht. Aber ich ertrage die Vorstellung nicht, dass du da draußen bist und gegen ein Ungeheuer kämpfst, das nicht getötet werden kann! Ich mache mir Sorgen um *dich*, wird dir das jetzt endlich *klar*?«

Rob legte den Arm um sie. »Ja, ich verstehe«, sagte er.

»Ich bin deine Frau, Rob, und ich bitte dich, nicht zu gehen!«

»Ja, ja, ich bleibe«, sagte Rob.

Jeannie sah ihn an. Tränen glitzerten im Mondschein. »Meinst du das ernst?«

»Ich habe noch nie mein Wort gebrochen«, sagte Rob. »Außer gegenüber Polizisten und anderen solchen Burschen, aber das zählt nich'.«

»Du bleibst hier?«, fragte Jeannie und schniefte. »Du hörst auf mich?«

Rob seufzte. »Ja.«

Jeannie schwieg eine Zeit lang und sagte dann mit der scharfen kalten Stimme der Kelda: »Rob Irgendwer Größter, hiermit fordere ich dich auf, loszuziehen und die große kleine Hexe zu retten.«

»Was?«, brachte Rob Irgendwer verblüfft hervor. »Eben hast du noch gesagt, dass ich bleiben soll...«

»Das war deine Frau, Rob. Jetzt spreche ich als deine Kelda zu dir.« Jeannie stand auf und hob entschlossen das Kinn. »Wenn du deiner Kelda nicht gehorchst, Rob Irgendwer Größter, kannst du aus dem Clan verstoßen werden. Das weißt du. Deshalb hör mir gut zu. Nimm dir die Männer, die du brauchst, bevor es zu spät ist; zieh in die Berge und sorg dafür, dass dem großen kleinen Mädchen nichts zustößt. Und kehre selbst sicher zurück. Das ist ein Befehl! Nein, es ist mehr als ein Befehl. Es ist eine Mission, mit der ich dich betraue! Und du musst sie erfüllen!«

»Aber ich...«, begann Rob verwundert.

»Ich bin die *Kelda*, Rob«, sagte Jeannie. »Ich kann den Clan nicht mit einem Großen Mann führen, der sich vor Kummer verzehrt. Und die Hügel unserer Kinder brauchen ihre Hexe. Alle wissen, dass das Land jemanden braucht, der ihm sagt, was es ist.«

Bei dem Wort »Kinder« hatte Jeannies Stimme seltsam geklungen. Rob Irgendwer war kein besonders schneller Denker, aber schließlich begriff auch er.

»Ja, Rob«, sagte Jeannie, als sie seinen Gesichtsausdruck bemerkte.

»Bald bringe ich sieben Söhne zur Welt.«

»Oh«, erwiderte Rob Irgendwer. Er fragte nicht, woher sie die Anzahl kannte. Keldas wussten einfach Bescheid.

»Das ist *großartig*«, sagte er.

»Und eine Tochter, Rob.«

Rob blinzelte. »Eine Tochter? Schon?«

»Ja«, bestätigte Jeannie.

»Das ist ein wundervolles Glück für den Clan!«, sagte Rob.

»Ja. Es gibt also etwas, zu dem du für mich sicher zurückkehren kannst, Rob Irgendwer. Und ich bitte dich, deinen Kopf nicht nur dafür zu benutzen, ihn gegen andere Leute zu rammen.«

»Ich danke dir, Kelda«, sagte Rob Irgendwer. »Ich werde tun, was du verlangst. Ich nehme mir einige Jungs, und dann machen wir uns auf den Weg zur großen kleinen Hexe, um der Hügel willen. Es kann für das arme kleine große kleine Ding kein gutes Leben nich' sein, so allein und weit von zu Hause, unter Fremden.«

»Ja«, sagte Jeannie und wandte sich ab. »Das weiß ich aus eigener Erfahrung.«



4

Der Pln

Beim Morgengrauen, voller Ehrfurcht von seinen vielen Brüdern beobachtet, schrieb Rob Irgendwer das Wort:

PLN

... auf einen Fetzen, der von einer Papiertüte stammte. Dann hielt er ihn hoch.

»Plan, versteht ihr?«, wandte er sich an die versammelten Größten. »Jetzt ham wir einen Plan und brauchen nur noch herauszufinden, was wir *tun* müssen. Ja, Wullie?«

»Was hattes mit dieser Mission auf sich, die Jeannie dir gegeben hat?«, fragte der Doofe Wullie und ließ die Hand sinken. »Tut so was weh?«

»Kommt darauf an.« Rob Irgendwer seufzte. »Ich *habe* es euch doch erklärt. Eine Mission bedeutet, dass die Sache ernst is'. Sie läuft auf ein Gelübde hinaus, das mich verpflichtet, die große kleine Hexe heimzubringen, un' keine Ausreden, sonst kommt meine Seele ins große Klo am Himmel. Eine Mission is' wie ein magischer Befehl.

Wenn ich nich' erfolgreich heimkehre, reißt mir die Kelda den Kopf ab.«

»Das wäre schade«, meinte der Doofe Wullie. »Dann könntest du niemanden mehr deine Stirn fühlen lassen.«

»Wullie...«, sagte Rob geduldig, »ich hab dir doch gesagt, dass es manchmal Gelegenheiten gibt, bei denen du besser deine große Klappe halten solltest.«

»Ja, Rob.«

»Dies war eine solche Gelegenheit.« Er hob die Stimme. »Nun, Jungs, ihr wisst über Schwärmer Bescheid. Sie können nich' getötet werden! Aber es is' unsere Pflicht, die große kleine Hexe zu retten, es is' praktisch eine von diesen Himmelfahrtskommandosachen, und wahrscheinlich findet ihr euch alle im Land der Lebenden wieder, bei irgendeinem langweiligen kleinen Dschob. Und jetzt... wer meldet sich freiwillig?«

Alle Wir-sind-die-Größten, die älter als vier waren, hoben automatisch die Hand.

»Oh, ich *bitte* euch«, sagte Rob. »Ihr könnt nicht *alle* mitkommen! Ich nehme... den Doofen Wullie, den Großen Yan und... auch dich, Schrecklich-kleiner-Billy Breitkinn. Und ich nehme keine Babys mit, was bedeutet, wenn ihr unter siebeneinhalb Zentimeter groß seid, bleibt ihr hier! Was natürlich nich' für dich gilt, Schrecklich-kleiner-Billy. Was die anderen betrifft... Wir regeln dies auf unsere traditionelle Art. Ich nehme die letzten fünfzig Männer, die noch stehen!«

Rob winkte die auserwählten drei Größten in eine Ecke der Höhle, während die anderen fröhlich Aufstellung bezogen. Ein Größter trat gern einer großen Übermacht gegenüber, denn dann brauchte er beim Schlagen nicht zu zielen.

»Die große kleine Hexe is' mehr als hundert Meilen entfernt«, sagte Rob, als der Kampf begann. »So weit können wir nich' laufen. Hat einer von euch Blödmännern 'ne Idee?«

»Hamisch kann mit seinem Bussard hinfliegen«, sagte der Große Yan und trat beiseite, als ein Bündel aus schlagenden und tretenden Kobolden vorbeirollte.

»Ja, un' er wird uns begleiten, aber er kann nich' mehr als einen Passagier mitnehmen!«, rief Rob, um den Lärm zu übertönen.

»Können wir schwimmen?«, fragte der Doofe Wullie und duckte sich, als ein bewusstloser Größter über ihn hinwegflog.

Die anderen sahen ihn groß an. »Schwimmen? Wie sollen wir von hier aus zu den Bergen schwimmen, du Dummkopf?«, erwiderte Rob Irgendwer.

»Es is' nur eine Möglichkeit, die in Betracht gezogen werden sollte«, sagte Wullie und wirkte verletzt. »Ich wollte einen Beitrag leisten, verstehst du? Es ging mir darum, guten Willen zu zeigen un' so.«

»Die große kleine Hexe ist mit 'nem Karren aufgebrochen«, sagte der Große Yan.

»Ja, und?«, fragte Rob.

»Vielleicht könnten wir das auch.«

»Ach, nein!«, erwiderte Rob. »Uns Hexen zu zeigen, is' eine Sache, aber anderen Leuten? Nein! Erinnert euch daran, was vor einigen Jahren geschah, als diese Frau, die unten im Tal hübsche Bilder malte, den Doofen Wullie sah. Ich möchte nich', dass sich hier erneut Große von der Gesellschaft für Volkskunde herumtreiben!«

»Ich habe eine Idee, Herr Rob. Ich bin's, Schrecklich-kleiner-Billy Breitkinn Größter. Wir könnten uns verkleiden.«

Schrecklich-kleiner-Billy Breitkinn Größter nannte immer seinen vollen Namen. Er glaubte, dass er verschwinden würde, wenn die anderen Größten ihn vergaßen, deshalb wies er sie immer darauf hin, wer er war. Wenn man nur halb so groß ist wie die meisten erwachsenen Kobolde, dann ist man wirklich *klein*; noch viel kleiner, und man wird zu einem Loch im Boden.

Er war der neue Dudler. Ein Dudler ist der Barde und Kampfpoeet des Clans, aber solche Leute verbringen nicht ihr ganzes Leben im gleichen Clan. In gewisser Weise sind sie ein eigener Clan. Dudler ziehen von Clan zu Clan und machen die Lieder und Geschichten bei allen Größten bekannt. Schrecklich-kleiner-Billy Breitkinn war mit Jeannie vom Clan des Langen Sees gekommen, und so was geschieht oft. Er war sehr jung für einen Dudler, aber Jeannie hatte zu Recht

darauf hingewiesen, dass es beim Dudeln keine Altersgrenze gab. Wenn das Talent in einem steckte, so dudelte man. Und Schrecklich-kleiner-Billy kannte alle Lieder und konnte die Mäusedudel so traurig spielen, dass es draußen zu regnen begann.

»Ja, Junge?«, fragte Rob freundlich. »Sprich.«

»Könnten wir uns Kleidung der Menschen beschaffen?«, fragte Schrecklich-kleiner-Billy. »Es gibt da eine alte Geschichte über die große Fehde zwischen dem Clan vom Windigen Fluss und dem Drei-Gipfel-Clan, und die Jungs vom Windigen Fluss entkamen, indem sie eine Vogelscheuche gehen ließen, und die Männer von den drei Gipfeln hielten sie für einen Großen und mieden sie.«

Die anderen wirkten verwirrt, und Schrecklich-kleiner-Billy erinnerte sich daran, dass es Männer vom Kreideland waren, die vermutlich noch nie eine Vogelscheuche gesehen hatten.

»So was sieht wie 'n Großer aus und besteht aus Stöcken mit Kleidung dran, und damit verscheuchen die Großen die Vögel vom Getreide«, erklärte der Dudler. »Im Lied heißt es, dass die Kelda vom Windiger-Fluss-Clan die Vogelscheuche mit Magie gehen ließ, aber ich schätze, es steckten Schlauheit und Kraft dahinter.«

Er sang darüber. Die Größten hörten zu.

Schrecklich-kleiner-Billy erklärte, wie man einen gehenden Menschen bauen konnte. Seine Zuhörer sahen sich an. Es war ein verrückter, verzweifelter Plan, sehr gefährlich und riskant, und es erforderte ungeheuer viel Kraft und jede Menge Tapferkeit, damit er funktionierte.

So ausgedrückt stimmten ihm die Größten sofort zu.

Tiffany stellte fest, dass es mehr gab als Routinearbeiten und die Forschung. Es gab noch etwas, das Frau Grad »Füllen, was leer ist, und leeren, was voll ist« nannte.

Normalerweise machte sich ein Körper von Frau Grad auf den Weg. Die Leute hielten Frau Grad für Zwillinge, und sie ließ sie in diesem Glauben, aber sie fand es ein bisschen sicherer, die Körper voneinander getrennt zu halten. Tiffany verstand den Grund dafür. Man brauchte Frau Grad nur beim Essen zu beobachten. Die Körper reichten sich

Teller, ohne ein Wort zu sagen, und manchmal aßen sie wechselseitig von den Gabeln, und es war sehr seltsam zu hören, wie eine Person rülpste und die andere »Huch, Entschuldigung« sagte.

»Füllen, was leer ist, und leeren, was voll ist« bedeutete, durch die nahen Dörfer zu wandern, die abgelegenen Farmen zu besuchen und sich mit medizinischen Dingen zu befassen. Es mangelte nie an Verbänden, die gewechselt werden mussten, oder werdenden Müttern, die einen Rat benötigten. Hexen leisteten Geburtshilfe, was in gewisser Weise auf »leeren, was voll ist« hinauslief. Wenn Frau Grad mit ihrem spitzen Hut bei einer Hütte auftauchte, kamen plötzlich rein zufällig andere Leute zu Besuch. Und es wurde viel geklatscht und Tee getrunken. Frau Grad bewegte sich in einer zuckenden, lebenden Welt aus Tratsch, aber Tiffany bemerkte, dass sie mehr empfing als weitergab.

Es schien eine Welt allein aus Frauen zu sein, doch gelegentlich, draußen auf den Wegen, begann ein Mann ein Gespräch über das Wetter, und wie durch einen Kode bekam er eine Salbe oder einen Trank.

Es blieb ein Rätsel für Tiffany, wie Frau Grad bezahlt wurde. Ihr Korb füllte sich, anstatt leer zu werden. Wenn sie an einer Hütte vorbeikamen, eilte eine Frau mit einem frisch gebackenen Laib Brot oder einem Glas Essiggurken zu ihnen, obwohl Frau Grad dort überhaupt nicht Halt gemacht hatte. Aber sie waren eine Stunde an einem anderen Ort gewesen und hatten das Bein eines Bauern genäht, der achtlos mit der Axt gewesen war, und der Lohn bestand aus einer Tasse Tee und einem alten Keks. Das erschien Tiffany nicht fair.

»Oh, es gleicht sich aus«, sagte Frau Grad, als sie durch den Wald gingen. »Man tut, was man kann. Die Leute geben einem, was sie entbehren können und wann sie es entbehren können. Was den alten Schlappwick mit dem Bein betrifft... Er ist so gemein wie eine Katze, aber vor dem Ende dieser Woche wird ein großes Stück Rindfleisch vor meiner Tür liegen, darauf kannst du wetten. Seine Frau wird dafür sorgen. Und bald beginnen die Leute damit, ihre Schweine für den Winter zu schlachten, und dann bekomme ich mehr Sülze, Schinken, Speck und Würstchen, als eine Familie in einem ganzen Jahr essen

könnte.«

»Tatsächlich? Und was machst du mit all den Lebensmitteln?«

»Ich lagere sie«, sagte Frau Grad.

»Aber...«

»Ich lagere sie in anderen Leuten. Es ist erstaunlich, was man in anderen Menschen aufbewahren kann.« Frau Grad lachte, als sie Tiffanys Gesicht sah. »Was ich nicht brauche, bringe ich jenen, die kein Schwein besitzen, derzeit eine Pechsträhne haben oder ganz allein sind.«

»Aber das bedeutet, dass sie *dir* einen Gefallen schulden!«

»Genau! Und so geht es weiter und weiter. Und es funktioniert.«

»Ich vermute, einige Leute sind so geizig, dass sie nicht bezahlen...«

»Es geht nicht um *Bezahlung*«, sagte Frau Grad streng. »Eine Hexe erwartet nie, bezahlt zu werden. Sie bittet auch nicht darum und hofft, dass eine Bezahlung nie nötig wird. Aber traurigerweise hast du Recht.«

»Und was passiert dann?«

»Wie meinst du das?«

»Hörst du dann auf, den Betroffenen zu helfen?«

»O nein«, erwiderte Frau Grad schockiert. »Man kann nicht aufhören, den Leuten zu helfen, nur weil sie dumm, vergesslich oder unfreundlich sind. Hier sind alle arm. Wenn ich ihnen nicht helfe, wer dann?«

»Oma Weh... meine Großmutter sagte einmal, jemand müsse für die sprechen, die keine Stimme haben«, meinte Tiffany nach einem Moment.

»War sie eine Hexe?«

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete Tiffany. »Ich glaube schon, aber sie wusste nicht, dass sie eine Hexe war. Sie wohnte allein in einer alten Schäferhütte oben im Kreideland.«

»Sie war doch keine Gacklerin, oder?«, fragte Frau Grad, und als sich Tiffanys Gesichtsausdruck veränderte, fügte sie rasch hinzu: »Entschuldigung. Aber so was kann bei Hexen passieren, die nicht wissen, dass sie Hexen sind. Solche Hexen sind wie ein Schiff ohne Ruder. Aber das war bei deiner Oma nicht der Fall, da bin ich mir

sicher.«

»Sie lebte auf den Hügeln und sprach mit ihnen und wusste mehr über Schafe als sonst jemand!«, sagte Tiffany mit Nachdruck.

»Da hast du völlig Recht, kein Zweifel...«

»Sie hat *nie* gegackelt!«

»Gut, gut«, sagte Frau Grad beschwichtigend. »Kannte sie sich mit Medizin aus?«

Tiffany zögerte. »Nur was Schafe betraf«, sagte sie und beruhigte sich. »Aber darin war sie sehr gut. Besonders wenn es um Terpentin ging. Sie war immer... einfach... nur... da. Auch wenn sie eigentlich *nicht* da war...«

»Ja«, sagte Frau Grad.

»Du weißt, was ich meine?«, fragte Tiffany...

»O ja«, bestätigte Frau Grad. »Deine Oma Weh lebte oben im Hochland...«

»Im Kreideland«, betonte Tiffany. Das mit der Kreide war wichtig, fand sie.

»Im Kreideland, bei den Schafen, ja, und gelegentlich sahen die Leute zu den Hügeln auf und wussten, dass Oma Weh dort oben war, und sie fragten sich: ›Was würde Oma Weh machen?‹ oder ›Was würde Oma Weh sagen, wenn sie dahinter käme?‹ oder ›Würde sich Oma Weh über so etwas ärgern?‹. Habe ich Recht?«

Tiffany kniff die Augen zusammen. Es stimmte. Sie erinnerte sich daran, als Oma Weh einem Händler begegnet war, der seinen Esel zu schwer beladen hatte und auf ihn einschlug. Für gewöhnlich hatte Oma Weh nur Worte benutzt, und nie viele. Der Mann war von ihrem plötzlichen Zorn so erschrocken gewesen, dass er ihn über sich ergehen ließ.

Tiffany war ebenfalls erschrocken gewesen. Oma, die nur selten etwas sagte, ohne zehn Minuten vorher darüber nachzudenken, hatte den erbärmlichen Mann zweimal schemenhaft schnell ins Gesicht geschlagen. Und anschließend hatte sich alles im Kreideland herumgesprochen. Zumindest für eine Weile gingen die Leute besser mit ihren Tieren um... Nach der Sache mit dem Händler hatten

Fuhrleute und Farmer monatelang gezögert, bevor sie die Peitsche oder den Stock hoben. *Und wenn Oma Weh zusieht?*, hatten sie gedacht.

Aber...

»Woher *weißt* du das?«, fragte Tiffany.

»Oh, ich habe geraten. Für mich klingt es ganz nach einer Hexe, ob sie sich selbst dafür hielt oder nicht. Nach einer guten noch dazu.«

Tiffany genoss ererbten Stolz.

»Hat sie den Menschen geholfen?«, fragte Frau Grad.

Der Stolz ließ ein wenig nach. Sofort sprang die Antwort »Ja« auf ihre Zunge, und doch... Oma Weh hatte die Hügel kaum jemals verlassen; die einzigen Ausnahmen waren Silvester und frühe Lammungen gewesen. Man hatte sie nur selten im Dorf gesehen, es sei denn, der Händler, der den Fröhlicher-Seemann-Tabak verkaufte, war spät dran – dann war sie eilig herbeigekommen, mit wehenden schmutzigen, schwarzen Röcken, um von den alten Männern genug für eine Pfeife zu schnorren.

Aber es gab im Kreideland niemanden, vom Baron bis ganz nach unten, der Oma Weh nicht irgendetwas verdankte. Und was die Leute ihr schuldeten, ließ sie sie an andere zahlen. Sie wusste immer, wer den einen oder anderen Gefallen brauchte.

»Sie bewirkte, dass sich die Leute gegenseitig halfen«, sagte Tiffany.
»Dass sie sich selbst halfen.«

In der folgenden Stille hörte Tiffany das Zwitschern der Vögel am Wegesrand. Es gab hier viele Vögel, aber sie vermisste die hohen Rufe der Bussarde.

Frau Grad seufzte. »Nicht viele von uns sind *so* gut«, sagte sie. »Wenn *ich* so gut wäre, würden wir nicht erneut den alten Herrn Weball besuchen.«

Tiffany sagte »Meine Güte« in ihrem Innern.

An den meisten Tagen stand ein Besuch bei Herrn Weball an. Tiffany fürchtete sie.

Herr Weballs Haut war papierdünn und gelblich. Er saß immer im gleichen alten Sessel in einem kleinen Zimmer in einer kleinen Hütte,

die nach alten Kartoffeln roch und von einem mehr oder weniger überwucherten Garten umgeben war. Mit geradem Rücken saß er da, die Hände auf zwei Gehstöcke gestützt, gekleidet in einen Anzug, der vor Alter glänzte, den Blick auf die Tür gerichtet.

»Ich Sorge dafür, dass er jeden Tag eine warme Mahlzeit bekommt, obwohl er wie ein Vogel isst«, hatte Frau Grad gesagt. »Und die alte Witwe Tussy weiter unten am Weg wäscht seine wenigen Sachen. Er ist einundneunzig, weißt du.«

Herr Webball hatte sehr klare Augen und sprach mit ihnen, während sie aufräumten. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er Tiffany »Mary« genannt, und manchmal sprach er sie noch immer mit diesem Namen an. Und er hatte nach ihrem Handgelenk gegriffen und sie mit erstaunlicher Kraft festgehalten, als sie an ihm vorbeigehen wollte... Es war ein echter Schock gewesen, diese Klaue von einer Hand, die sie festhielt. Sie konnte blaue Adern unter der Haut sehen.

»Ich werde niemandem zur Last fallen«, hatte er gesagt, und es schien ihm sehr wichtig gewesen zu sein. »Ich habe gespart für den Tag, an dem ich gehen muss. Mein Sohn Toby braucht sich um nichts zu sorgen. Ich kann selbst bezahlen! Ich möchte ein richtiges Begräbnis, mit allem Drum und Dran. Mit den schwarzen Pferden und den Federbüschen und bezahlten Teilnehmern und anschließend Kaffee und Kuchen für alle. Ich habe es aufgeschrieben, klar und deutlich. Bitte sieh im Kasten nach. Ständig treibt sich diese Hexe hier herum!«

Tiffany hatte einen verzweiferten Blick auf Frau Grad gerichtet, die daraufhin genickt und auf einen alten Holzkasten unter Herrn Webballs Sessel gedeutet hatte.

Er enthielt Münzen, wie sich herausstellte, die meisten von ihnen aus Kupfer. Aber es gab auch recht viele silberne. Es sah nach einem Vermögen aus, und für einen Augenblick hatte sich Tiffany gewünscht, so viel Geld zu besitzen.

»Es liegen viele Münzen in dem Kasten, Herr Webball«, hatte sie gesagt.

Daraufhin hatte sich Herr Webball entspannt. »Ah, das ist gut. Dann werde ich für niemanden eine Last sein.«

An diesem Tag schlief Herr Weball, als sie seine Hütte erreichten. Er schnarchte mit offenem Mund und zeigte dabei seine gelbbraunen Zähne. Doch er erwachte sofort, starrte sie an und sagte: »Mein Sohn Toby kommt am Samstag zu Besuch.«

»Das ist schön, Herr Weball«, sagte Frau Grad und klopfte seine Kissen auf. »Wir richten hier alles schön her.«

»Er ist gut zurechtgekommen«, sagte Herr Weball stolz. »Er arbeitet drinnen und braucht nichts Schweres zu heben. Er meinte, er würde dafür sorgen, dass es mir im Alter an nichts fehlt, ich habe ihm *gesagt*, dass ich selbst dafür aufkomme – für alles, das Salz und die Erde und auch einen Groschen für den Fährmann!«

Diesmal rasierte Frau Grad den Alten. Das konnte er nicht selbst machen, denn seine Hände zitterten zu sehr. (Am vergangenen Tag hatte sie ihm die Zehennägel geschnitten, weil er sie nicht erreichen konnte. Es war kein sicherer Sport für den Zuschauer, besonders als ein Splitter eine Fensterscheibe zertrümmerte.)

»Es befindet sich alles in dem Kasten unter meinem Sessel«, sagte er, als Tiffany nervös die letzten Schaumreste fortwischte. »Bitte sieh für mich nach, Mary.«

O ja. Das war die Zeremonie, Tag für Tag.

Dort stand der Kasten, und darin lagen die Münzen. Er fragte jedes Mal. Und es war immer genauso viel Geld.

»Einen Groschen für den Fährmann?«, fragte Tiffany, als sie heimgingen.

»Herr Weball erinnert sich an all die alten Bestattungstraditionen«, erklärte Frau Grad. »Manche Leute glauben, dass man den Fluss des Todes überqueren und den Fährmann bezahlen muss, wenn man stirbt. Heutzutage scheint sich kaum noch jemand Gedanken darüber zu machen. Vielleicht gibt es inzwischen eine Brücke.«

»Er spricht immer über seine... Beerdigung.«

»Sie ist ihm wichtig. Manchmal sind alte Leute so. Sie verabscheuen die Vorstellung, dass andere Leute von ihnen denken, sie wären zu arm, um für die eigene Bestattung aufzukommen. Herr Weball würde vor Scham sterben, wenn er seine Beerdigung nicht bezahlen könnte.«

»Wie traurig, dass er so allein ist«, sagte Tiffany. »Vielleicht sollte man etwas für ihn tun.«

»Ja, und wir tun es«, erwiderte Frau Grad. »Und Frau Tussy kümmert sich ebenfalls um ihn.«

»Ja, aber es sollten nicht wir sein.«

»Wer sollte es *sonst* sein?«, fragte Frau Grad.

»Wie wäre es zum Beispiel mit seinem Sohn, den er so oft erwähnt?«, entgegnete Tiffany.

»Toby? Er ist seit fünfzehn Jahren tot. Und Mary, die Tochter des Alten, ist sehr jung gestorben. Herr Webball ist sehr kurzsichtig, aber in der Vergangenheit sieht er besser.«

Es fiel Tiffany keine bessere Antwort ein als: »So sollte es nicht sein.«

»Die Dinge *sollten* nicht auf irgendeine Weise sein. Es gibt nur das, was passiert und was wir tun.«

»Könntest du ihm nicht mit Magie helfen?«

»Ich bewirke, dass er keine Schmerzen hat, ja«, sagte Frau Grad.

»Aber das sind doch nur Kräuter.«

»Es ist trotzdem Magie. Es ist magisch, über Dinge Bescheid zu wissen, die andere Leute nicht kennen.«

»Ja, aber *du* weißt, was ich meine«, sagte Tiffany, die den Eindruck gewann, dass sie bei diesem Gespräch verlor.

»Oh, du meinst, ich soll ihn wieder jung werden lassen?«, fragte Frau Grad. »Oder sein Haus mit Gold füllen? So was machen Hexen nicht.«

»Wir schneiden einsamen alten Männern die Zehennägel und geben ihnen eine warme Mahlzeit?«, fragte Tiffany ein wenig sarkastisch.

»Ja«, sagte Frau Grad. »Wir tun, was getan werden kann. Frau Wetterwachs meinte, du musst lernen, dass die Hexerei meistens aus ganz gewöhnlichen Dingen besteht.«

»Und du musst tun, was sie sagt?«, fragte Tiffany.

»Ich nehme ihren Rat entgegen«, erwiderte Frau Grad kühl.

»Frau Wetterwachs ist die oberste Hexe, nicht wahr?«

»O nein!«, widersprach Frau Grad schockiert. »Hexen sind alle gleich.

Bei uns gibt es keine oberste Hexe oder etwas in der Art. Das verstieße *völlig* gegen den Geist der Hexerei.«

»Oh, ich verstehe«, sagte Tiffany.

»Außerdem würde Frau Wetterwachs so etwas nie zulassen«, fügte Frau Grad hinzu.

Plötzlich verschwanden Dinge aus den Haushalten im Kreideland. Es waren keine vereinzelt Eier oder Hühner. Kleidungsstücke verschwanden von Wäscheleinen. Ein Paar Stiefel unter dem Bett von Nasig Hinds, des ältesten Mannes im Dorf, lösten sich in Luft auf. »Und es waren verdammt gute Stiefel, sie konnten ganz allein von der Kneipe nach Hause gehen, wenn ich ihnen die Richtung zeigte«, klagte er gegenüber jedem, der ihm zuhörte. »Und sie marschierten zusammen mit meinem alten Hut davon. Und der war genau so, wie ich ihn wollte, schön weich und schlaff!«

Eine Hose und ein langer Mantel verschwanden von einem Haken, der dem Frettchenzüchter Immerfort Schwindell gehörte, und der Mantel hatte in den Innentaschen lebende Frettchen enthalten. Und *wer* war durchs Schlafzimmerfenster von Clem Doins geklettert und hatte ihm den Bart abgeschnitten, der lang genug gewesen war, dass er ihn hinter den Gürtel stecken konnte? Nicht ein Haar blieb übrig. Er musste die untere Gesichtshälfte unter einem Schal verbergen, um zu verhindern, dass sein armes rosarotes Kinn Damen erschreckte...

Vermutlich steckten Hexen dahinter, kamen die Leute überein, und weitere Fluchnetze wurden angefertigt und in die Fenster gehängt.

Allerdings...

Auf der anderen Seite des Kreidelands, wo die langen grünen Hänge ins Flachland übergingen, wuchsen große Dickichte aus Brombeer- und Hagedornbüschen. Normalerweise zwischerten Vögel darin, aber in diesem einen hier erklangen Flüche.

»Ach, Potzblitz! Kannst du nicht aufpassen, wohin du den Fuß stellst, du Heini!«

»Ich konnte nicht anders! Es ist nicht leicht, 'n Knie zu sein!«

»Du glaubst, du hast es schwer? Hier unten in den Stiefeln würde es dir noch viel weniger gefallen! Der alte Schwindell muss seine Füße jahrelang nicht gewaschen

haben! Hier unten stinkt's!«

»Ach, es stinkt? Versuch mal, in dieser Tasche zu stecken! Die Frettchen haben sich nie die Mühe gemacht, aufs Klo zu gehen, wenne verstehst, was ich meine!«

»Potzblitz! Wollt ihr Blödköpfe endlich die Klappe halten?«

»Ach nee! Hört euch den an! Du glaubst wohl, alles zu wissen, nur weil du im Kopf steckst? So tief hier unten bisse nichts als Ballast, Kumpell!«

»Ja, genau! Ich bin hier beim Ellenbogen! Wo wärest du wohl, wenn wir dich nicht herumtragen würden? Für wen hältst du dich?«

»Ich bin Rob Irgendwer Größter, wie ihr sehr wohl wisst, und ich habe genug von eurem Genörgel!«

»Na schön, Rob, aber hier drin isses wirklich ziemlich stickig!«

»Ach, und es reicht mir auch, dass sich der Magen beschwert!«

»Meine Herren.« Dies war die Stimme der Kröte. Niemandem sonst käme es in den Sinn, die Wir-sind-die-Größten mit »meine Herren« anzusprechen. »Meine Herren, Zeit ist von entscheidender Bedeutung. Der Karren wird bald hier sein! Ihr dürft ihn *nicht* verpassen!«

»Wir brauchen mehr Zeit zum Üben, Kröte! Wir gehen wie jemand, der keine Knochen hat, dafür aber das große Zittern!«, sagte jemand, der ein wenig höher stand als die anderen.

»Wenigstens geht ihr. Das muss genügen. Ich wünsche euch viel Glück, meine Herren.«

Ein Ruf erklang aus einem andere Dickicht – von dort aus behielt ein Beobachtungsposten die Straße im Auge.

»Der Karren kommt den Hügel herunter!«

»Also gut, Jungs!«, rief Rob Irgendwer. »Kröte, du kümmerst dich um Jeannie, hörst du? Sie braucht einen Denker, auf den sie sich verlassen kann, während ich nich' da bin! Na schön, ihr Blödis! Jetzt geht's ums Ganze! Ihr Jungs an den Seilen, zieht uns hoch!« Die Büsche wackelten. »Gut! Becken, bist du so weit?«

»Ja, Rob!«

»Knie? Knie? Ich habe Knie gefragt?«

»Ja, Rob, aber...«

»Füße?«

»Ja, Rob!«

Die Büsche wackelten erneut.

»In Ordnung! Denkt daran: rechts, links, rechts, links! Becken, Knie, Fuß auf den Boden! Und dass die Schritte hübsch federn! Seid ihr bereit? Alle zusammen, Jungs... geht!«

Für Herrn Krabber, den Fuhrmann, war es eine große Überraschung. Er hatte ins Leere gesehen und nur daran gedacht, nach Hause zurückzukehren, als *etwas* aus den Büschen auf die Straße rat. Es sah menschlich aus, besser gesagt: Seine Ähnlichkeit mit einem Menschen war etwas größer als die mit anderen Dingen. Aber es schien Probleme mit seinen Knien zu haben und ging so, als wären sie zusammengebunden.

Doch darüber dachte der Fuhrmann nicht lange nach, denn eine behandschuhte Hand winkte mit etwas, das golden glänzte.

Das identifizierte den Fremden *sofort*, soweit es den Fuhrmann betraf. In diesem Fall täuschte der erste Eindruck: Der Fremde war kein alter Vagabund, den man besser am Wegesrand zurückließ, sondern ganz offensichtlich ein feiner Herr, der etwas Pech gehabt hatte, und es war praktisch die *Pflicht* des Fuhrmanns, ihm zu helfen. Er zügelte das Pferd.

Der Fremde hatte eigentlich gar kein Gesicht. Abgesehen von viel Bart gab es zwischen der herunterhängenden Hutkrempe und dem nach oben geklappten Mantelkragen nicht viel zu sehen. Doch irgendwo in dem Bart erklang eine Stimme.

»... *Klappehaltenklappehalten... haltet die Klappe, während ich rede...* Ähem, ich wünsche dir einen guten Tag, Fuhrmann-Kumpel, mein lieber Kumpel und Kumpel! Wenn du uns... mich bis zum Ende deiner Tour mitnimmst, geben wir... gebe ich dir diese hübsch glänzende goldene Münze!«

Die Gestalt wankte näher und hielt die Hand vor Herrn Krabbers Gesicht.

Es war eine recht große Münze, und sie bestand zweifellos aus Gold. Sie stammte aus dem Schatz des alten toten Königs, der im Hauptteil

des Grabhügels lag, in dem die Größten wohnten. Seltsamerweise waren die Kobolde kaum mehr an Gold interessiert, wenn sie es gestohlen hatten, denn man konnte es nicht trinken, und es war schwer zu essen. In ihrer Höhle dienten die alten Münzen und Teller dazu, den Kerzenschein zu reflektieren und dem Ort ein hübsches Glühen zu verleihen.

Der Fuhrmann starrte darauf. Es war mehr Geld, als er jemals in seinem Leben gesehen hatte.

»Wenn... der Herr... hinten auf dem Karren Platz nehmen möchte, Herr«, sagte er vorsichtig und nahm die Münze.

»Oh, ja, in Ordnung«, erwiderte der bärtige, geheimnisvolle Mann nach kurzem Zögern. »Nur einen Moment, dies muss ein wenig organisiert werden... Na schön, he, ihr Hände, ihr greift nach den Seiten des Karrens, und das linke Bein schiebt sich ein wenig zur Seite... ach, Potzblitz! Es muss sich beugen! Beugen! Na los, macht es richtig!« Das haarige Gesicht wandte sich dem Fuhrmann zu. »Tschuldigung«, sagte es. »Ich rede mit meinen Knien, aber sie hören nich' auf mich.«

»Tatsächlich?«, erwiderte Herr Krabber unsicher. »Ich habe bei feuchtem Wetter Schwierigkeiten mit den Knien. Gänsefett hilft.«

»Ah, diese Knie kriegen mehr als nur ihr Fett weg, wenn ich zu ihnen runter muss, um noch mal alles zu erklären.«

Der Fuhrmann hörte mehrmaliges Pochen und Brummen, als der Mann hinter ihm auf dem Karren Platz nahm.

»Na schön, es kann losgehen«, ertönte eine Stimme. »Wir ham nich' den ganzen Tag Zeit. Und was euch Knie betrifft, ihr seid rausgeschmissen! Potzblitz, ich gehe wie jemand, der an chronischer Verstopfung leidet! Klettert zum Magen hoch und schickt zwei gute Knie-Männer hinunter!«

Herr Krabber biss nachdenklich auf die Münze, als er das Pferd im Schritt gehen ließ. Sie bestand aus so reinem Gold, dass seine Zähne Abdrücke darin hinterließen. Das bedeutete: Der Passagier war sehr reich. Das wurde an dieser Stelle sehr wichtig.

»Kannst du nich' ein kleines bisschen schneller fahren, mein guter

Mann?«, ertönte die Stimme hinter ihm, als der Karren ein Stück weit gerollt war.

»Äh«, erwiderte der Fuhrmann, »siehst du all die Kisten und Körbe, Herr? Ich befördere eine Ladung Eier, und die Äpfel dürfen keine Druckstellen bekommen, Herr, und dann sind da noch die Krüge mit...«

Es klapperte und krachte hinter ihm, und ein *Plosch* wies darauf hin, dass ein Kasten mit Eiern auf die Straße gefallen war.

»Können wir jetzt schneller fahren?«, fragte die Stimme.

»He, das war mein...«, begann Herr Krabber.

»Ich habe noch eine von diesen kleinen Goldmünzen für dich!« Ein schwerer und übel riechender Arm landete auf der Schulter des Fuhrmanns. Der Handschuh an seinem Ende hielt tatsächlich eine weitere Münze. Sie war zehnmal so viel wert wie die verlorene Ladung.

»Oh, nun...«, sagte Herr Krabber und nahm die Münze behutsam entgegen. »Gelegentlich passieren Unfälle.«

»Ja, besonders dann, wenn ich glaube, dass du nich' schnell genug fährst«, erwiderte die Stimme hinter ihm. »Wir... ich meine, ich möchte so schnell wie möglich zu den Bergen, weißt du?«

»Aber dies ist keine Postkutsche, Herr«, sagte der Fuhrmann vorwurfsvoll, als er sein altes Pferd traben ließ.

»Postkutsche? Was is' das denn für'n Ding?«

»Du brauchst sie für die Fahrt zu den Bergen, Herr. In Zweihemden kannst du eine nehmen, Herr. Ich fahre nie weiter als bis nach Zweihemden, Herr. Aber heute kriegst du keine Postkutsche mehr, Herr.«

»Warum nicht?«

»Ich muss in den anderen Dörfern anhalten, Herr, und es ist ein weiter Weg, und mittwochs fährt sie früh, und dieser Karren kann nur so schnell sein, Herr, und...«

»Wenn wir... wenn ich die Postkutsche heute nicht erreiche, verpasse ich dir die Abreibung deines Lebens«, knurrte der Passagier. »Aber *wenn* ich sie heute erreiche, kriegste fünf von diesen Goldmünzen.«

Herr Krabber holte tief Luft und rief:

»Ho! Ha! Lauf zu, Henry!«

Tiffany gewann den Eindruck, dass die Tätigkeit von Hexen *große Ähnlichkeit* mit Arbeit hatte. Mit langweiliger Arbeit. Selbst von ihrem Besen machte Frau Grad nur selten Gebrauch.

Das fand Tiffany traurig. Es war alles ein bisschen... schön und gut. Das war natürlich besser als hässlich und schlecht, aber ein wenig mehr... Aufregung wäre ihr willkommen gewesen. Tiffany wollte nicht, dass jemand von ihr glaubte, sie hätte erwartet, schon am ersten Tag einen Zauberstab zu bekommen, aber so wie Frau Grad über Magie sprach... Der *Sinn* der Hexerei schien darin zu liegen, sie nicht zu benutzen.

Tiffany dachte daran, dass sie bei der Nichtanwendung von Magie deprimierend gut gewesen wäre. Schon die einfachste Magie fiel ihr schwer.

Frau Grad zeigte ihr geduldig, wie man ein Wirrwarr anfertigte. Dabei konnte sie all die Dinge verwenden, die zur Verfügung standen und die sie zum betreffenden Zeitpunkt für eine gute Idee hielt; allerdings musste sich auch etwas Lebendes darunter befinden, zum Beispiel ein Käfer oder ein frisches Ei.

Tiffany bekam den Dreh einfach nicht heraus. Das war... ärgerlich. Trug sie nicht den virtuellen Hut? Hatte sie nicht den Ersten Blick und die Zweiten Gedanken? Fräulein Tick und Frau Grad konnten innerhalb von Sekunden ein Wirrwarr konstruieren, aber Tiffanys Bemühungen endeten immer in einem Durcheinander mit einem tropfenden Ei.

»Ich weiß, dass ich es richtig anstelle, aber es verheddert sich dauernd!«, klagte Tiffany. »Was soll ich machen?«

»Vielleicht ein Omelett?«, erwiderte Frau Grad fröhlich.

»Oh, ich bitte dich, Frau Grad!«, jammerte Tiffany.

Frau Grad klopfte ihr auf den Rücken. »Du schaffst es schon. Vielleicht versuchst du es zu sehr. Irgendwann klappt es. Die Kraft kommt, weißt du. Du brauchst dich ihr nur in den Weg zu stellen...«

»Könntest du nicht ein Wirrwarr für mich anfertigen, den ich eine Zeit lang benutzen kann, um mich daran zu gewöhnen?«

»Das geht leider nicht«, sagte Frau Grad. »Ein Wirrwarr ist ein sehr empfindliches Ding. Man kann nicht einmal eins herumtragen, es sei denn als Schmuck. Man muss es anfertigen, zur rechten Zeit am rechten Ort, wenn man eins benutzen möchte.«

»Warum?«, fragte Tiffany.

»Um den Moment einzufangen«, sagte der andere Teil von Frau Grad, als er hereinkam. »So wie man die Knoten knüpft und die Fäden zieht...«

»... vielleicht die Frische des Eis und die Luftfeuchtigkeit...«, sagte die erste Frau Grad.

»... die Dehnung der Zweige und die Dinge, die du zufällig in der Tasche hast...«

»... sogar die Art und Weise, wie der Wind weht«, schloss die erste Frau Grad. »Aus all diesen Dingen ergibt sich ein... Bild des Hier-und-Heute, wenn du es richtig bewegst. Und ich kann dir nicht einmal sagen, wie du es bewegen sollst, denn ich weiß es nicht.«

»Aber du *bewegst* es doch«, erwiderte Tiffany verwirrt.

»Ja, aber ich weiß nicht, *wie* ich es mache«, sagte Frau Grad, nahm zwei Zweige und einen Faden. Sie setzte sich selbst gegenüber an den Tisch, und alle vier Hände begannen damit, ein Wirrwarr anzufertigen.

»Dies erinnert mich an die Zeit beim Zirkus«, sagte sie. »Ich bin...«

»... eine Zeit lang mit Marco und Falco gegangen, den fliegenden Pastrami-Brüdern«, fuhr die andere Frau Grad fort. »Sie...«

»... machten dreifache Saltos in einer Höhe von fünfzehn Metern, ohne Sicherheitsnetz. Was waren das doch für Burschen! Glichen sich wie ein...«

»...Ei dem anderen, und Marco konnte Falco mit verbundenen Augen fangen. Damals fragte ich mich für einen Moment, ob sie so waren wie ich...«

Sie unterbrach sich, wurde in beiden Gesichtern ein wenig rot und hüstelte. »*Jedenfalls* fragte ich sie eines Tages, wie sie es schafften, auf

dem hohen Drahtseil das Gleichgewicht zu halten, und Falco antwortete: ›Frage den Drahtseilkünstler nie, wie er das Gleichgewicht hält. Wenn er innehält, um darüber nachzudenken, stürzt er in die Tiefe.‹ Nun, eigentlich sagte...«

»... er es so: ›Fra-hage dän Drahtseilkünstler niehe...‹ Weißt du, die beiden Brüder gaben vor, aus Brindisi zu stammen, denn das klang ausländisch und beeindruckend, und sie dachten, dass niemand Akrobaten sehen wollte, die ›Die fliegenden Hubert und Widolin Hempel‹ hießen. Ein guter Rat, woher auch immer er kam.»

Die Hände arbeiteten. Dies war keine einzelne, ein wenig nervöse Frau Grad, sondern die ganze Frau Grad, alle zwanzig Finger arbeiteten zusammen.

»Natürlich kann es helfen, die richtigen Dinge in der Tasche zu haben«, sagte sie. »Ich habe immer einige Pailletten dabei...«

»... wegen der schönen Erinnerungen«, sagte die Frau Grad auf der anderen Seite des Tisches und errötete erneut.

Sie hob das Wirrwarr. Er bestand aus Pailletten, einem frischen Ei in einem kleinen Fadenbeutel, einem Hühnerknochen und vielen anderen Dingen, die in den Fäden hingen oder sich drehten.

Beide Frau Grad schoben ihre Hände in das Durcheinander aus Fäden und *zogen*...

Ein neues Muster entstand. Sprangen die Pailletten von einem Faden zum anderen? Es sah so aus. Strich der Hühnerknochen *durch* das Ei? Das schien der Fall zu sein.

Frau Grad sah in ihr Wirrwarr.

»Etwas kommt...«, sagte sie.

Die Postkutsche verließ Zweihemden halb voll und befand sich bereits ein ganzes Stück weit im Flachland, als einer der Passagiere auf dem Dach dem Kutscher auf die Schulter klopfte.

»Entschuldige, aber weißt du, dass uns etwas einzuholen versucht?«, fragte er.

»Aber mein Herr«, sagte der Kutscher freundlich, weil er sich am

Ende der Reise ein gutes Trinkgeld erhoffte, »es gibt nichts, das *uns* einholen könnte.«

Dann hörte er das Schreien in der Ferne. Es wurde lauter.

»Äh, ich glaube, es gibt da eine Ausnahme«, sagte der Passagier, als Herr Krabbers Karren die Kutsche überholte.

»Bleib stehen, bleib um Himmels willen *stehen!*«, rief der Fuhrmann, als sie vorbeisausten.

Doch Henry wollte jetzt nicht Halt machen. Er hatte Jahre damit verbracht, den Karren ganz langsam von einem Dorf zum nächsten zu ziehen, und in seinem großen Pferdekopf hatte immer die Vorstellung gewohnt, dass er für Schnelleres bestimmt war. Er hatte immer nur langsam dahinstapfen dürfen, war dabei von Kutschen, anderen Karren und dreibeinigen Hunden überholt worden, und jetzt vergnügte er sich prächtig.

Außerdem war der Karren viel leichter als sonst, und der Weg führte ein wenig abwärts. Eigentlich brauchte er nur schnell genug zu galoppieren, um vorn zu bleiben. Und endlich war es ihm gelungen, die Postkutsche zu überholen. Ihm, Henry!

Er hielt nur an, weil die Kutsche zuerst anhielt. Außerdem war Henrys Blut in Wallung geraten, und in dem Gespann vor der Kutsche gab es zwei Stuten, die er gern kennen lernen wollte, um herauszufinden, wann sie ihren freien Tag hatten und welches Heu sie am liebsten fraßen.

Der bleiche Fuhrmann stieg ab, legte sich auf den Boden und hielt sich an der Erde fest.

Sein einziger Passagier, der für den Kutscher wie eine Vogelscheuche aussah, kletterte unsicher von der Ladefläche des Karrens herunter und wankte der Kutsche entgegen.

»Tut mir Leid, wir sind voll besetzt«, log der Kutscher. Es gab noch Platz in der Kutsche, aber nicht für ein Ding, das so aussah.

»Na so was, und ich wäre bereit gewesen, mit Gold zu bezahlen«, sagte das Geschöpf. »Mit solchem Gold«, fügte es hinzu und winkte mit einem zerlumpten Handschuh.

Plötzlich gab es jede Menge Platz für einen exzentrischen Millionär.

Wenige Sekunden später saß er in der Kabine, und die Kutsche rollte wieder los, sehr zum Ärger von Henry.

Außerhalb von Frau Grads Hütte flog ein Besen durch den Wald. Eine junge Hexe – beziehungsweise eine Person, die wie eine Hexe gekleidet war: es zahlte sich nie aus, voreilige Schlüsse zu ziehen – saß im Damensitz darauf.

Sie flog ihn nicht besonders gut. Manchmal ruckelte der Besen, und offenbar konnte das Mädchen keine Kurven fliegen, denn immer wieder hielt sie an, sprang vom Besen herunter und drehte ihn in eine neue Richtung. Als sie das Gartentor erreichte, stieg sie rasch ab und band den Besen mit Bindfaden fest.

»Gut gemacht, Petulia!«, sagte Frau Grad und klatschte mit allen vier Händen. »Du wirst immer besser!«

»Ähm, danke, Frau Grad«, erwiderte das Mädchen und verbeugte sich. Sie verharrte in dieser Haltung. »Ähm, meine Güte...«

Die Hälfte von Frau Grad trat vor.

»Oh, ich sehe das Problem«, sagte sie und blickte nach unten. »Dein Amulett mit den kleinen Eulen drauf hat sich mit der Halskette aus silbernen Fledermäusen verheddert, und beides steckt an einem Knopf fest. Halt einfach nur still.«

»Ähm, ich bin gekommen, um dein neues Mädchen zum Sabbat heute Abend einzuladen«, sagte die verbeugte Petulia mit ein wenig gedämpfter Stimme.

Tiffany bemerkte, dass Petulia praktisch überall Schmuck trug. Später stellte sie fest, dass man kaum längere Zeit in der Nähe von Petulia verbringen konnte, ohne dass man eine Spange von einer Halskette, oder, wie einmal geschehen, einen Ohrring von einem Fußreif lösen musste (niemand fand je heraus, wie *das* passieren konnte). Okkulter Schmuck hatte es Petulia angetan. Die meisten Stücke dienten dazu, sie magisch vor Dingen zu schützen, aber sie hatte noch nichts gefunden, dass sie davor schützte, ein bisschen dumm auszusehen.

Sie war klein und pummelig, hatte ein immerzu gerötetes Gesicht und wirkte ständig ein wenig besorgt.

»Sabbat?«, wiederholte Frau Grad. »Oh, eins eurer Treffen. Das wäre doch nett, nicht wahr, Tiffany?«

»Ja?«, fragte Tiffany, noch nicht ganz überzeugt.

»Abends treffen sich einige der Mädchen im Wald«, sagte Frau Grad. »Aus irgendeinem Grund wird die Hexerei wieder beliebt. Was natürlich willkommen ist.«

Sie sagte es so, als wäre sie nicht ganz sicher. Dann fügte sie hinzu: »Petulia arbeitet für die Alte Mutter Schwarzkappe, drüben in Ohneschlängeln. Sie ist auf Tiere spezialisiert. Eine sehr gute Frau mit Schweinekrankheiten. Ich meine, mit Schweinen, die krank sind. Ich wollte nicht sagen, dass *sie* die Schweinekrankheiten hat. Es wäre sicher schön für dich, hier Freundinnen zu haben. Warum gehst du nicht hin? So, jetzt ist alles gelöst.«

Petulia richtete sich auf und bedachte Tiffany mit einem besorgten Lächeln.

»Ähm, Petulia Knorpel«, sagte sie und streckte die Hand aus.

»Tiffany Weh«, sagte Tiffany und schüttelte die dargebotene Hand vorsichtig, damit das Klimpern all der Armringe, Schellen und Spangen nicht ohrenbetäubend wurde.

»Ähm, du kannst dich zu mir auf den Besen setzen, wenn du möchtest«, sagte Petulia.

»Lieber nicht«, erwiderte Tiffany.

Petulia wirkte erleichtert, sagte aber: »Ähm, möchtest du dich anziehen?«

Tiffany sah an ihrem grünen Kleid hinab. »Ich bin angezogen.«

»Ähm, hast du keine Edelsteine oder Perlen oder Amulette und so?«

»Nein, tut mir Leid«, sagte Tiffany.

»Ähm, bestimmt hast du wenigstens ein Wirrwarr.«

»Ähm, ich kriege den Dreh nicht raus«, sagte Tiffany. Das »Ähm« war nicht beabsichtigt, aber in der Nähe von Petulia wirkte es ansteckend.

»Ähm... vielleicht ein schwarzes Kleid?«

»Ich mag kein Schwarz«, sagte Tiffany. »Blau oder Grün sind mir lieber. Ähm...«

»Ähm. Oh, na schön, du hast ja gerade erst angefangen«, räumte Petulia großzügig ein. »Ich bin seit drei Jahren im Metjeh.«

Tiffany richtete einen verzweiferten Blick auf die sich ihr am nächsten befindliche Hälfte von Frau Grad.

»Sie meint Metier«, sagte Frau Grad hilfsbereit. »Die Hexerei.«

»Oh.« Tiffany wusste um ihre Unfreundlichkeit, und Petulia mit ihrem rosaroten Gesicht war zweifellos eine nette Person, aber sie fühlte sich ihr gegenüber verlegen und konnte einfach den Grund dafür nicht herausfinden. Es war dumm, denn eine Freundin konnte sie gut gebrauchen. Frau Grad war ganz nett, und sie kam auch mit Oswald zurecht, aber es wäre sicher gut, mit jemandem in ihrem Alter sprechen zu können.

»Ja, ich komme gern«, sagte Tiffany. »Ich weiß, dass ich noch viel zu lernen habe.«

Die Passagiere in der Kutsche hatten gutes Geld dafür bezahlt, drinnen weich zu sitzen und vor Wind und Staub geschützt zu sein, deshalb war es seltsam, dass so viele beim nächsten Halt ausstiegen und aufs Dach kletterten.

Die wenigen, die nicht dort oben reisen wollten oder nicht hinaufklettern konnten, drängten sich auf der gegenüberliegenden Sitzbank zusammen und beobachteten den neuen Reisenden, wie eine Gruppe Kaninchen einen Fuchs beobachtet und versucht, nicht zu atmen.

Das Problem war nicht der Frettchengeruch. Okay, das *war* ein Problem, aber im Vergleich mit dem *großen* Problem bedeutete es nicht viel. Er sprach mit sich selbst. Besser gesagt, Teile von ihm sprachen mit anderen Teilen. *Die ganze Zeit über.*

»He, hier unten isses wirklich ziemlich beschissen! Hörst du? Ich bin sicher, dass ich jetzt dran bin für den Platz im Kopf!«

»Ha, ihr Burschen dort im Magen habt es wenigstens hübsch weich! Wir hier in den Beinen müssen die ganze Arbeit leisten!«

Woraufhin die rechte Hand sagte: »Beine? Ihr wisst ja nich' mal, was das Wort ›Arbeit‹ bedeutet! Ihr solltet mal erleben, wasses bedeutet, in 'nem Handschuh

zu stecken! Ach, zum Kuckuck mit diesem ganzen Verkleidungskram! Ich vertrete mir ein wenig die Beine!«

Mit entsetztem Schweigen beobachteten die anderen Passagiere, wie sich eine behandschuhte Hand vom Arm löste und auf dem Sitz herumspazierte.

»Ja, hier unten in den Hosenbeinen isses auch kein Zuckerschlecken nich'. Ich lasse ein wenig frische Luft herein!«

»Doofer Wullie, wag es bloß nicht...«

Die Passagiere drängten sich noch enger zusammen und beobachteten die Hose mit schrecklicher Faszination. Etwas bewegte sich und etwas fluchte leise an einem Ort, wo nichts atmen sollte, und dann lösten sich zwei Knöpfe, und ein sehr kleiner rothaariger und blauhäutiger Mann streckte den Kopf raus und blinzelte ins Licht.

Er erstarrte, als er die Leute sah.

Er guckte.

Sie guckten.

Dann erschien ein irres Lächeln in einem Gesicht.

»Is' alles in Ordnung mit euch Leuten?«, fragte er verzweifelt.
»Groooßartig! Macht euch keine Sorgen um mich, ich bin nur eine von diesen ohptischen Täuschungen, kapiert?«

Er verschwand in der Hose, und die Passagiere hörten ihn flüstern:
»Ich glaube, sie sin' darauf hereingefallen, null Problem!«

Einige Minuten später hielt die Kutsche an, um die Pferde zu wechseln. Anschließend setzte sie den Weg minus der Passagiere in der Kabine fort – sie waren ausgestiegen und hatten auch um ihr Gepäck gebeten. Nein, danke, sie wollten die Fahrt nicht fortsetzen. Sie würden die Kutsche am nächsten Morgen nehmen, danke. Nein, es bereitete ihnen keine Umstände, hier in diesem entzückenden kleinen, äh, Ort namens Gefährliche Ecke zu warten. Danke. Auf Wiedersehen.

Die Kutsche rollte wieder los, etwas leichter und schneller. In dieser Nacht hielt sie nicht. Eigentlich hätte sie halten sollen, und die Dachpassagiere aßen noch immer ihr Abendessen im letzten Gasthof, als sie hörten, wie die Kutsche ohne sie aufbrach. Der Grund hatte vermutlich etwas mit dem großen Haufen Münzen in der Tasche des

Kutschers zu tun.



5

Der Kreis

Tiffany ging durch den Wald, während Petulia unsterk neben ihr flog, in einer Reihe aus geraden Linien. Tiffany stellte fest, dass Petulia wirklich nett war, drei Brüder hatte, Hebamme für Menschen und Schweine sein wollte, wenn sie groß war, und sich vor Nadeln fürchtete. Sie erfuhr auch, dass es Petulia sehr widerstrebt, anderer Meinung zu sein.

Teile des Gesprächs verliefen so:

Tiffany sagte: »Ich komme aus dem Kreideland«.

Und Petulia erwiderte: »Oh, wo es all die Schafe gibt? Ich mag Schafe nicht sehr, sie sind so... bauchig.«

Tiffany sagte: »Eigentlich sind wir recht stolz auf unsere Schafe.«

Und dann konnte man zurücktreten und beobachten, wie Petulia ihre Meinung änderte wie jemand, der versuchte, an einer schmalen Stelle einen Karren zu wenden. »Oh, ich meine, ich *hasse* sie nicht. Mit gewissen Schafen ist alles in Ordnung. Einige Schafen *brauchen* wir natürlich. Sie sind besser als Ziegen – und wolliger. Eigentlich mag ich Schafe. Ja, Schafe sind nett.«

Petulia verbrachte viel Zeit damit herauszufinden, was andere Leute dachten, damit sie ebenso denken konnte. Es war unmöglich, mit ihr zu streiten. Tiffany musste sich zurückhalten, »Der Himmel ist grün« zu

sagen, nur um zu sehen, wie lange es dauerte, bis Petulia ihr zustimmte. Aber sie mochte sie. Man *musste* sie einfach mögen. Sie war erholsame Gesellschaft. Außerdem fiel es schwer, jemanden nicht zu mögen, der es es nicht fertig brachte, einen Besen durch Kurven zu steuern.

Es war ein langer Marsch durch den Wald. Tiffany hatte immer einen Wald sehen wollen, der so groß war, dass man das Tageslicht auf der anderen Seite nicht erkennen konnte, aber jetzt lebte sie seit zwei Wochen in einem, und der ging ihr langsam auf die Nerven. Hier in der Nähe der Dörfer war es offenes Waldland, leicht zu durchwandern. Tiffany hatte lernen müssen, was Ahorne und Birken waren, und die hohen Fichten und Tannen an den Hängen hatte sie nie zuvor gesehen. Doch in der Gesellschaft von Bäumen fühlte sie sich nicht wohl. Sie vermisste die Horizonte und den Himmel. Alles war zu nah.

Petulia plapperte nervös. Die Alte Mutter Schwarzkappe kannte sich bestens mit Schweinen und Kühen aus und war auch sonst eine gute Veterinärin. Petulia mochte Tiere, besonders Schweine, wegen ihrer wackligen Nasen. Auch Tiffany mochte Tiere, aber abgesehen von anderen Tieren gab es niemanden, der Tiere mehr mochte als Petulia.

»Worum geht es bei dem Treffen?«, fragte Tiffany, um das Thema zu wechseln.

»Ähm? Oh, es dient nur dazu, in Kontakt zu bleiben«, sagte Petulia.
»Annagramma meint, es sei wichtig, Kontakte zu knüpfen.«

»Annagramma ist die Anführerin?«, fragte Tiffany.

»Ähm, nein. Hexen haben keine Anführer, meint Annagramma.«

»Hmm«, sagte Tiffany.

Schließlich, als die Sonne unterging, erreichten sie eine Lichtung im Wald. Dort standen die Reste einer alten Hütte, fast ganz von Dornestrüpp bedeckt. Man konnte sie leicht übersehen, wenn man nicht den wuchernden Flieder und die Stachelbeersträucher bemerkte, die jetzt ein Wald aus Dornen waren. Jemand hatte hier einst gewohnt und einen Garten besessen.

Jetzt hatte jemand anderes ein Feuer angezündet. Und jemand hatte festgestellt, dass es keine gute Idee war, sich flach auf den Boden zu legen und in ein Feuer zu pusten, das mit zu wenig Papier und

trockenen Zweigen angezündet worden war, denn dann fiel der spitze Hut, den man abzunehmen vergessen hatte, in das qualmende Durcheinander und fing an zu brennen, weil er ganz trocken war.

Eine junge Hexe schlug verzweifelt auf ihren brennenden Hut ein, beobachtet von einigen interessierten Zuschauern.

Eine andere junge Hexe, die auf einem Baumstamm saß, sagte: »Dimity Tumult, das ist buchstäblich das Dümme, das jemals auf der ganzen Welt angestellt worden ist, wirklich.« Es war eine scharfe, nicht besonders angenehme Stimme, wie sie viele Leute für Sarkasmus gebrauchen.

»Entschuldige, Annagramma!«, erwiderte Fräulein Tumult, nahm den Hut ab und trat auf dessen Spitze.

»Sieh dich nur mal an. Du bist für alle eine Enttäuschung.«

»Tut mir Leid, Annagramma!«

»Ähm«, sagte Petulia.

Alle wandten sich den Neuankömmlingen zu.

»Du bist *spät* dran, Petulia Knorpel!«, schnappte Annagramma. »Und wer ist das?«

»Ähm, du *hast* mich gebeten, bei Frau Grad vorbeizuschauen und das neue Mädchen mitzubringen, Annagramma«, sagte Petulia, als wäre sie bei einem Fehler erlappt worden.

Annagramma stand auf. Sie war mindestens einen Kopf größer als Tiffany, und ihr Gesicht schien von der Nase an rückwärts konstruiert zu sein. Besagte Nase hielt sie ziemlich weit oben. Von Annagramma angesehen zu werden... bedeutete, dass man bereits zu viel von ihrer kostbaren Zeit beansprucht hatte.

»Ist sie das?«

»Ähm, ja, Annagramma.«

»Lass dich ansehen, neues Mädchen.«

Tiffany trat vor. Es war erstaunlich. Sie hatte gar nicht vortreten wollen, aber Annagramma besaß jene Art von Stimme, der man gehorchen musste.

»Wie lautet dein Name?«

»Tiffany Weh?«, sagte Tiffany und sprach ihren Namen so aus, als müsste sie um Erlaubnis dafür bitten, dass sie ihn trug.

»Tiffany? Das ist ein komischer Name«, sagte das große Mädchen.
»*Mein* Name lautet Annagramma Falkin.«

»Ähm, Annagramma arbeitet für...«, begann Petulia.

»... arbeitet *mit*«, sagte Annagramma scharf und musterte Tiffany weiter von Kopf bis Fuß.

»Ähm, Entschuldigung, arbeitet *mit* Frau Ohrwurm«, sagte Petulia.
»Aber sie...«

»Ich habe vor, sie nächstes Jahr zu verlassen«, sagte Annagramma.
»Weil ich *außergewöhnlich* gute Fortschritte gemacht habe. Du bist also das Mädchen, das bei Frau Grad untergekommen ist? Sie ist seltsam, weißt du. Die letzten drei Mädchen sind schnell wieder gegangen. Sie meinten, es sei zu sonderbar gewesen, da man nie wusste, welche von ihr welche war.«

»Welche welche und doch die gleiche«, sagte eins der anderen Mädchen fröhlich.

»Jeder kann so was sagen, Lucy Warbeck«, sagte Annagramma, ohne sich umzusehen. »Es ist nicht komisch und auch nicht sonderlich intelligent.«

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf Tiffany, die den Eindruck gewann, mit jener kritischen Gründlichkeit untersucht zu werden, mit der sich Oma Weh ein Mutterschaft ansah, das sie zu kaufen gedachte. Sie fragte sich, ob Annagramma versuchen würde, ihren Mund zu öffnen, um festzustellen, ob sie alle ihre Zähne hatte.

»Es heißt, dass auf Kreide keine guten Hexen wachsen«, sagte Annagramma.

Alle anderen Mädchen sahen von Annagramma zu Tiffany, die dachte: Ha! Hexen haben also keine Anführer. Aber sie war nicht in der Stimmung, sich Feinde zu machen.

»Vielleicht doch«, sagte sie leise. Das schien nicht das zu sein, was Annagramma hören wollte.

»Du bist nicht einmal richtig angezogen«, sagte Annagramma.

»Tut mit Leid«, erwiderte Tiffany.

»Ähm, Annagramma meint, wenn man wie eine Hexe behandelt werden möchte, sollte man wie eine aussehen«, sagte Petulia.

»Hmm«, sagte Annagramma und sah Tiffany an, als wäre sie bei einer einfachen Prüfung durchgefallen. Dann nickte sie. »Nun, wir alle mussten irgendwo beginnen.« Sie trat zurück. »Meine Damen, dies ist Tiffany. Tiffany, Petulia kennst du bereits. Sie prallt gegen Bäume. Dimity Tumult ist die mit dem qualmenden Hut, was sie wie einen Schornstein aussehen lässt. Das ist Gertrude Müdig, das ist die ungeheuer komische Lucy Warbeck, das ist Harrieta Prell, die offenbar nichts gegen ihr Schielen tun kann, und dann haben wir da noch Lulu Liebling, die nichts für ihren Namen kann. Du kannst heute Abend mitmachen... Tiffany, so lautet dein Name doch? Tut mir Leid für dich, dass du nur von Frau Grad aufgenommen worden bist. Sie ist eine recht traurige Gestalt. Durch und durch Amateurin. Hat eigentlich überhaupt keine Ahnung. Fuhrwerkt nur herum und hofft. Na, jetzt ist es zu spät. Gertrude, bitte ruf die Vier Ecken der Welt und öffne den Kreis.«

»Äh...«, sagte Gertrude nervös. Es war erstaunlich, wie viele Menschen in Annagrammas Nähe nervös wurden.

»Muss ich hier denn alles selbst machen?«, fragte Annagramma. »Bitte *versuch*, dich zu erinnern! Wir müssen dies *buchstäblich* eine Million Mal durchgegangen sein!«

»Ich habe noch nie etwas von den vier Ecken der Welt gehört«, sagte Tiffany.

»Tatsächlich nicht? Na, das ist eine Überraschung«, entgegnete Annagramma. »Es sind die Richtungen der Macht, Tiffany, und ich *gebe* dir den Rat, etwas gegen deinen Namen zu unternehmen, bitte schön.«

»Aber die Welt ist rund wie ein Teller«, sagte Tiffany.

»Ähm, du musst sie dir vorstellen«, flüsterte Petulia.

Tiffany runzelte die Stirn. »Warum?«, fragte sie.

Annagramma rollte mit den Augen. »Weil das nötig ist, um alles richtig zu machen.«

»Oh.«

»Du *hast* doch mit *etwas* Magie zu tun gehabt?«, fragte Annagramma.

Tiffany war ein wenig verwirrt. An Personen wie Annagramma war sie nicht gewöhnt. »Ja«, sagte sie. Alle anderen Mädchen sahen sie an, und Tiffany musste an Schafe denken. Wenn ein Hund ein Schaf angreift, laufen die anderen Schafe davon, bleiben in sicherer Entfernung stehen und beobachten das Geschehen. Sie schließen sich nicht gegen den Hund zusammen. Sie sind einfach nur froh, dass es nicht sie getroffen hat.

»Was kannst du am besten?«, fragte Annagramma.

Tiffany dachte so sehr an Schafe, dass sie eine unüberlegte Antwort gab. »Weichen Nelly«, sagte sie. »Das ist ein Schafskäse. Er ist recht schwer herzustellen...«

Sie sah den Kreis aus verdutzten Gesichtern und spürte, wie Verlegenheit heißem Gelee gleich in ihr aufstieg.

»Ähm, Annagramma wollte wissen, bei welcher Magie du am besten bist«, sagte Petulia freundlich.

»Obwohl es gegen Weichen Nelly nichts einzuwenden gibt«, sagte Annagramma mit einem grausamen kleinen Lächeln. Ein oder zwei Mädchen schnaubten leise, was bedeutete: Sie versuchten nicht laut zu lachen, wiesen aber darauf hin, dass sie gern laut gelacht hätten.

Tiffany sah erneut auf ihre Stiefel. »Ich weiß nicht«, murmelte sie. »Aber ich habe die Feenkönigin aus meinem Land vertrieben.«

»Ach?«, fragte Annagramma. »Die Königin der Feen? Wie hast du das gemacht?«

»Ich... bin mir nicht sicher. Ich habe einfach großen Zorn auf sie bekommen.« Es fiel ihr schwer, sich an die Ereignisse jenes Abends zu erinnern. Tiffany entsann sich an den Zorn, den schrecklichen Zorn, und die Welt... hatte sich verändert. Sie hatte sie klarer gesehen als mit den Augen eines Falken, sie besser gehört als mit den Ohren eines Hundes. Sie hatte ihr Alter unter den Füßen gespürt und gefühlt, wie die Hügel lebten. Und sie erinnerte sich an den Gedanken, dass man die Welt nicht lange auf diese Weise wahrnehmen und Mensch bleiben konnte.

»Du hast die richtigen Stiefel, um mit dem Fuß aufzustampfen«, sagte

Annagramma. Wieder ertönte schlecht verborgenes Kichern. »Eine Feenkönigin«, fügte sie hinzu. »Oh, ich bin *sicher*, dass du sie vertrieben hast. Warum sollte man nicht träumen?«

»Ich lüge nicht«, sagte Tiffany, aber niemand hörte ihr zu.

Verdrossen und verärgert beobachtete sie, wie die Mädchen die Vier Ecken der Welt öffneten und den Kreis riefen, wenn sie nichts verwechselte. Es dauerte eine Weile. Es wäre leichter gewesen, wenn sie alle gewusst hätten, worauf es ankam, aber in Annagrammas Nähe war es schwer zu *wissen*, was man tun sollte, denn dauernd korrigierte sie alle. Mit einem großen Buch in den Armen stand sie da.

»... und jetzt du, Gertrude, geh entgegengesetzt, *nein, das ist die andere Richtung, ich muss es dir buchstäblich tausendmal gesagt haben*, und Lulu... wo ist Lulu? Da solltest du nicht stehen! Nimm den geläuterten Kelch – nein, nicht den, ich meine den ohne Griffe... ja. Harrieta, halt den Stab der Luft etwas höher. Er muss in der Luft *sein*, wenn du verstehst, was ich meine. Und um Himmels willen, Petulia, *bitte* versuch, etwas würdevoller auszusehen. Mir ist klar, dass du dann kaum talentiert bist, aber du solltest dir wenigstens Mühe geben. Übrigens möchte ich dich darauf hinweisen, dass niemals eine Anrufung geschrieben wurde, die mit ›Ähm‹ beginnt, oder ich müsste mich sehr täuschen. Harrieta, ist das der Kessel des Meeres? Sieht das auch nur wie der Kessel des Meeres aus? Ich glaube nicht. *Was war das für ein Geräusch?*«

Die Mädchen sahen nach unten. »Dimity ist auf den Ring der Unendlichkeit getreten, Annagramma«, sagte eins.

»Doch nicht auf den mit den echten Staubperlen?«, fragte Annagramma mit gepresster Stimme.

»Ähm, doch«, sagte Petulia. »Aber bestimmt tut es ihr sehr Leid. Ähm... soll ich Tee kochen?«

Das Buch klappte zu.

»Was hat es für einen Sinn?«, wandte sich Annagramma an die Welt im Großen und Ganzen. »Was. Hat. Es. Für. Einen. *Sinn?* Wollt ihr den Rest eures Lebens als Dorfhexen verbringen, die Furunkel und Warzen für eine Tasse Tee und einen Keks heilen? Wollt ihr das?«

Die versammelten Hexen scharrten mit den Füßen, und es erklang ein

allgemeines Murmeln, das nach »Nein, Annagramma« klang.

»Ihr *habt* doch Frau Ohrwurms Buch gelesen, oder?«, fragte Annagramma. »Nun?«

Petulia hob nervös die Hand. »Ähm...«, begann sie.

»Petulia, ich habe dir buchstäblich eine Million Mal gesagt, dass. Du. Nicht. Jeden. Satz. Mit ›ähm‹ anfangen sollst.«

»Ähm...«, sagte Petulia und zitterte vor Nervosität.

»Meine Güte, sprich endlich! Zögere nicht dauernd!«

»Ähm...«

»Petulia!«

»Ähm...«

»Du könntest dich wenigstens *bemühen*. Ganz ehrlich, ich weiß beim besten Willen nicht, was mit euch allen los ist!«

Ich weiß es, dachte Tiffany. Du bist wie ein Hund, der den Schafen dauernd zusetzt. Du lässt ihnen keine Zeit, dir zu gehorchen, und du gibst ihnen nicht zu verstehen, wann sie etwas richtig machen. Du bellst immerzu.

Petulia brachte keinen Ton mehr hervor.

Annagramma legte das Buch auf einen Baumstamm. »Wir haben den Moment *völlig* verloren«, sagte sie. »Also können wir genauso gut Tee trinken. Bitte beeil dich, Petulia.«

Petulia griff erleichtert nach dem Kessel. Die Mädchen entspannten sich ein wenig.

Tiffany sah auf das Buch und las:

Die Höhere MagieH von Letiza Ohrwurm, Hexe

»Magie mit einem H?«, fragte sie laut. »Magie*hhh*?«

»Das ist Absicht«, sagte Annagramma kühl. »Frau Ohrwurm meint,

wenn wir irgendwelche Fortschritte erzielen wollen, *müssen* wir die höhere Magie von der gewöhnlichen unterscheiden.«

»Von der *gewöhnlichen* Magie?«, wiederholte Tiffany.

»Genau. Kein Murmeln in Hecken. Richtige heilige Kreise, niedergeschriebene Zauberformeln. Eine angemessene Hierarchie. Schluss damit, dass alle herumlaufen und machen, was sie wollen. Richtige Zauberstäbe und keine schmutzigen Stöcke. Professionalität mit Respekt. Absolut keine Warzen. Nur so kommen wir voran.«

»Ich glaube...«, begann Tiffany.

»Mir ist gleich, was du glaubst, denn du weißt noch nicht genug«, sagte Annagramma scharf. Sie wandte sich an die anderen Mädchen. »Haben wir wenigstens etwas für den Hexenwettbewerb in diesem Jahr?«, fragte sie.

Köpfe nickten, und wieder erklang ein allgemeines Murmeln, das diesmal wie »Ja« klang.

»Was ist mit dir, Petulia?«, fragte Annagramma.

»Ich mache den Schweinetrick, Annagramma«, antwortete Petulia unterwürfig.

»Na schön. Darin bist du fast gut«, sagte Annagramma und deutete im Kreis von einem Mädchen aufs andere. Sie nahm ihre Antworten mit einem Nicken entgegen, und schließlich kam sie zu Tiffany.

»Weicher Nelly?«, fragte sie, was kichernde Erheiterung hervorrief.

»Was hat es mit dem Hexenwettbewerb auf sich?«, fragte Tiffany. »Fräulein Tick hat ihn erwähnt, aber ich weiß nichts darüber.«

Annagramma seufzte laut.

»Erklär du es ihr, Petulia«, sagte sie. »Immerhin hast *du* sie hierher gebracht.«

Zögernd und mit vielen »Ähms« und Blicken auf Annagramma erklärte Petulia den Hexenwettbewerb. Ähm, bei der Gelegenheit trafen sich die Hexen aus den Bergen, um alte Freunde wiederzusehen, über die letzten Neuigkeiten zu reden und, ähm, zu klatschen. Es kamen auch normale Leute, und es gab einen Markt und Ausstellungen.

Es war ein recht, ähm, großes Ereignis. Und am Nachmittag erhielten

die Hexen Gelegenheit, einen Zauber oder etwas Besonderes zu zeigen, an dem sie gearbeitet hatten, was sich großer Beliebtheit erfreute.

Für Tiffany klang es nach einem Schäferhundwettbewerb, ohne die Hunde und Schafe. In diesem Jahr fand der Hexenwettbewerb in Steilklippe statt, und das war nicht weit entfernt.

»Und gibt es einen Preis?«, fragte Tiffany.

»Ähm, o nein«, antwortete Petulia. »Alles findet allein aus Spaß und im Geiste guter Kamerad... ich meine, guter Schwesternschaft statt.«

»Ha!«, sagte Annagramma. »Das glaubt nicht einmal sie! Es ist ohnehin alles festgelegt. Frau Wetterwachs bekommt den ganzen Applaus. Sie gewinnt immer, ganz gleich, was sie macht. Sie pfuscht mit dem Denken der Leute herum und bringt sie dazu, sie für gut zu halten. Gegen einen Zauberer könnte sie nicht einmal fünf Minuten bestehen. Zauberer befassen sich mit *echter* Magie. Und außerdem ist sie wie eine Vogelscheuche gekleidet! Unwissende alte Frauen wie sie sind dafür verantwortlich, dass die Hexerei weiterhin in der Vergangenheit wurzelt – darauf weist Frau Ohrwurm im ersten Kapitel hin!«

Ein oder zwei Mädchen wirkten unsicher. Petulia warf sogar einen Blick über die Schulter.

»Ähm, die Leute sagen, dass sie Erstaunliches vollbracht hat, Annagramma«, meinte sie. »Und, ähm, sie sagen auch, dass sie Leute über Meilen hinweg beobachten und belauschen kann...«

»Ja, das *sagen* die Leute«, erwiderte Annagramma. »Weil sie sich alle vor ihr fürchten! Sie ist ja so eine Tyrannin! Das macht sie: Sie tyrannisiert die Leute und bringt ihr Denken durcheinander! Das ist *alte* Hexerei. Nur einen Schritt vom Gackeln entfernt, *meiner* Meinung nach. Es heißt, sie ist halb verrückt.«

»Mir erschien sie nicht verrückt.«

»*Wer hat das gesagt?*«, schnappte Annagramma.

Alle sahen Tiffany an, die sich plötzlich wünschte, nicht gesprochen zu haben. Doch jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Sie war nur ein bisschen alt und streng«, sagte sie. »Aber auch recht... höflich. Und sie hat nicht gegackelt.«

»Bist du ihr begegnet?«

»Ja.«

»Sie hat mit *dir* gesprochen?«, knurrte Annagramma. »Bevor oder nachdem du die Feenkönigin vertrieben hast?«

»Kurz danach«, sagte Tiffany, die an Ironie nicht gewöhnt war. »Sie kam mit einem Besen«, fügte sie hinzu. »Und ich *sage* die Wahrheit.«

»Natürlich«, erwiderte Annagramma und lächelte grimmig. »Und sie hat dir gratuliert, nehme ich an.«

»Eigentlich nicht«, sagte Tiffany. »Sie schien zufrieden zu sein, aber es ließ sich kaum feststellen.«

Und dann sagte Tiffany etwas wirklich Dummes. Noch lange danach, lange nachdem andere Dinge geschehen waren, sang sie »La, la, la«, um die Erinnerung daran zu überdecken, wenn etwas ihre Gedanken zu diesem Abend zurücklenkte.

Sie sagte: »Sie hat mir diesen Hut gegeben.«

Und alle Mädchen fragten wie aus einem Mund: »*Welchen Hut?*«

Petulia begleitete sie zur Hütte zurück. Sie gab ihr Bestes und versicherte Tiffany, dass sie ihr glaubte, aber Tiffany wusste, dass sie nur nett war. Frau Grad versuchte, mit ihr zu reden, als sie die Treppe hochlief, aber sie verriegelte die Tür, streifte die Stiefel ab und legte sich aufs Bett, das Kissen über dem Kopf, um nicht mehr das Echo des Gelächters zu hören.

Unten sprach Frau Grad leise mit Petulia, und dann schloss sich die Tür, als Petulia ging.

Nach einer Weile ertönte ein kratzendes Geräusch, als Tiffanys Stiefel über den Boden gezogen und ordentlich unters Bett gestellt wurden. Oswald war immer im Dienst.

Nach einer weiteren Weile verklang das Lachen, doch Tiffany war sicher, dass es nie ganz verschwinden würde.

Tiffany fühlte den Hut. Zumindest war sie in der Lage *gewesen*, ihn zu fühlen. Den virtuellen Hut auf ihrem realen Kopf. Aber niemand konnte ihn sehen, und Petulia hatte sogar mit der Hand über Tiffanys Kopf gewedelt und die völlige Abwesenheit eines Hutes festgestellt.

Der schlimmste Teil – und alles war so demütigend gewesen, dass es

Tiffany schwer fiel, den schlimmsten Teil zu benennen – hatte darin bestanden, Annagramma sagen zu hören: »Nein, lacht nicht über sie. Das ist zu grausam. Sie ist nur töricht, das ist alles. Ich habe ja gesagt, dass die alte Hexe das Denken der Leute durcheinander bringt.«

Tiffanys Erste Gedanken liefen im Kreis hin und her. Die Zweiten Gedanken waren in ein Unwetter geraten. Nur die sehr schwachen Dritten Gedanken dachten: *Zwar ist deine Welt vollkommen und absolut ruiniert und kann nie wieder besser werden, und außerdem bist du vollkommen untröstlich, aber es wäre schön, jemanden zu hören, der Suppe nach oben bringt...*

Die Dritten Gedanken veranlassten Tiffany, aufzustehen und zur Tür zu gehen, streckten dort die Hand aus und zogen damit den Riegel zurück. Dann ließen sie zu, dass sich Tiffany wieder aufs Bett warf.

Einige Minuten später knarrten Schritte auf dem Treppenabsatz. Es ist schön, Recht zu haben.

Frau Grad klopfte an und kam nach einer Pause des Anstands herein. Tiffany hörte, wie das Tablett auf den Tisch gestellt wurde, und fühlte dann, wie sich das Bett bewegte, als sich jemand darauf setzte.

»Ich habe Petulia immer für ein gutes Mädchen gehalten«, sagte Frau Grad nach einer Weile. »Eines Tages wird sie eine sehr nützliche Dorfhexe sein.«

Tiffany blieb still.

»Sie hat mir alles erzählt«, fuhr Frau Grad fort. »Fräulein Tick hat den Hut nie erwähnt, aber an deiner Stelle hätte ich ihr auch nichts davon gesagt. Es klingt ganz nach etwas, das Frau Wetterwachs tun würde. Weißt du, manchmal hilft es, über diese Dinge zu reden.«

Noch mehr Stille kam von Tiffany...

»Eigentlich stimmt das nicht«, fügte Frau Grad hinzu. »Aber als Hexe bin ich unglaublich neugierig und würde mich freuen, mehr zu erfahren.«

Auch das erzielte keine Wirkung. Frau Grad seufzte und stand auf. »Ich lasse die Suppe hier, aber wenn sie kalt wird, versucht Oswald, sie fortzubringen.«

Sie ging nach unten.

Während der nächsten fünf Minuten regte sich nichts im Zimmer,

und dann verriet ein ganz leises Klimpern, dass die Suppe in Bewegung geriet.

Tiffanys Hand sauste nach vorn und hielt das Tablett fest. Das ist die Aufgabe der Dritten Gedanken: Die Ersten und Zweiten Gedanken verstehen vielleicht die derzeitige Tragödie der eigenen Situation, aber *etwas* muss sich daran erinnern, dass man seit dem Mittag nichts mehr gegessen hat.

Nachher – und nachdem Oswald die Suppentasse weggebracht hatte – lag Tiffany im Dunkeln, den Blick ins Leere gerichtet.

Die Neuheit dieses ihr fremden Lands hatte während der vergangenen Tage ihre ganze Aufmerksamkeit beansprucht, doch ein Gelächtersturm hatte all das vertrieben, und jetzt beeilte sich das Heimweh, die leeren Stellen zu füllen.

Sie vermisste die Geräusche und die Schafe und die Stille des Kreidelands. Sie vermisste es, die Schwärze der Hügel von ihrem Zimmerfenster aus zu sehen, wie sich ihre Umrisse vor den Sternen abzeichneten. Sie vermisste... einen Teil von sich selbst...

Aber sie hatten über sie gelacht. Sie hatten »Welcher Hut?« gefragt und noch mehr gelacht, als sie die Hand zur unsichtbaren Krempe gehoben und sie nicht gefunden hatte...

Achtzehn Monate lang hatte sie die Krempe berührt, und jetzt war sie verschwunden. Und sie konnte kein Wirrwarr anfertigen. Und sie hatte nur ein grünes Kleid, während alle anderen Schwarz trugen. Und auch Annagramma hatte viel Schmuck, schwarz und aus Silber. *Alle* Mädchen besaßen Wirrwarrs, und schöne noch dazu. Wen kümmerte es, dass sie nur dazu dienten, Eindruck zu machen?

Vielleicht war sie gar keine Hexe. Sicher, sie hatte die Feenkönigin besiegt, mithilfe der kleinen Männer und der Erinnerung von Oma Weh, aber ohne Magie anzuwenden. Sie war jetzt nicht mehr sicher, *was* sie verwendet hatte. Sie erinnerte sich daran, gespürt zu haben, wie etwas die Sohlen ihrer Stiefel durchdrang, die Hügel und Jahre, und laut und donnernd und mit einem Zorn zurückkehrte, der den Himmel erschütterte:

... Wie kannst du es wagen, in meine Welt einzufallen, in mein Land und

mein *Leben*...

Aber was hatte der virtuelle Hut für sie getan? Vielleicht hatte die alte Frau sie getäuscht und sie nur *glauben* lassen, dass ein Hut existierte. Vielleicht war sie ein wenig verrückt, wie Annagramma behauptete, und hatte irgendetwas falsch verstanden. Vielleicht sollte Tiffany heimkehren und für den Rest ihres Lebens Weichen Nelly herstellen.

Sie drehte sich, kroch über das Bett nach unten und öffnete ihren Koffer. Nachdem sie das Holzkästchen hervorgeholt und aufgeklappt hatte, schlossen sich ihre Finger im Dunkeln um den Glücksstein.

Tiffany erhoffte sich eine Art Funken, ein wenig Freundlichkeit, aber sie fand nichts dergleichen. Sie spürte nur die raue Außenseite des Steins, Glätte an der Bruchstelle und Schärfe dazwischen. Und die Schafwolle bewirkte nur, dass ihre Finger nach Schaf rochen, und dadurch sehnte sie sich nach Hause, was sie noch trauriger stimmte. Das silberne Pferd war kalt.

Nur jemand ganz nahe hätte das Schluchzen gehört. Es war sehr leise, flog aber mit den dunkelroten Flügeln des Elends. Sie *verzehrte* sich nach dem Zischen des Winds im Gras und dem Gefühl von Jahrhunderten unter ihren Füßen. Sie wollte den Eindruck haben – den sie bisher immer gehabt hatte –, dort zu sein, wo die Wehs seit Jahrtausenden lebten. Sie brauchte blaue Schmetterlinge und das »Mäh« von Schafen und einen großen, leeren Himmel.

Wenn sie daheim traurig gewesen war, hatte sie die Reste der alten Schäferhütte aufgesucht und dort eine Zeit lang gesessen. Das hatte immer gewirkt.

Doch hier war sie weit von zu Hause entfernt. Zu weit. Ein schreckliches, schweres, totes Gefühl lastete auf ihr, und kein Ort bot ihr Trost. Und es war nicht so, wie es sein sollte.

Wo blieb die *Magie*? Tiffany verstand, dass man die grundlegenden, alltäglichen Dinge lernen musste, aber wann begann die *Hexerei*? Sie hatte versucht zu lernen, ja, sie gab sich wirklich Mühe und wurde zu einer... guten Arbeiterin, zu einem Mädchen, das sich mit Heiltränken auskannte und zuverlässig war. So verlässlich wie Frau Grad.

Sie hatte... *was* erwartet? Die Beschäftigung mit ernsten Dingen, wie

zum Beispiel Besen und Magie, die auf ehrenvolle und doch bescheidene Weise die Welt vor bösen Mächten schützten, und *außerdem* fand sie es gut, armen Leuten zu helfen, *denn Tiffany war eine wirklich liebe Person*. Und die Menschen in dieser Vorstellung hatten weniger unangenehme Leiden gehabt, und die Nasen ihrer Kinder liefen nicht so sehr. Herr Weballs fliegende Zehennägel fehlten darin völlig. Einige von ihnen *kehrten wie Bumerangs zurück*.

Auf Besen wurde ihr *übel*. *Jedes Mal*. Sie konnte nicht einmal ein Wirrwarr anfertigen. Sie würde ihre Tage damit verbringen, umherzulaufen und sich um Menschen zu kümmern, die, um ganz ehrlich zu sein, manchmal etwas mehr für sich selbst tun konnten. Keine Magie, kein Fliegen, keine Geheimnisse... nur Zehennägel und Unsichtbares.

Sie gehörte zum Kreideland. Jeden Tag hatte sie den Hügeln gesagt, was sie waren. Und jeden Tag hatten die Hügel ihr gesagt, wer sie war. Aber jetzt hörte sie sie nicht mehr.

Draußen begann es ziemlich stark zu regnen, und in der Ferne hörte Tiffany Donner grollen.

Was hätte Oma Weh getan? Aber selbst von den Schwingen der Verzweiflung umgeben, wusste Tiffany die Antwort darauf.

Oma Weh gab nie auf. Sie hätte die ganze Nacht nach dem fehlenden Lamm gesucht...

Eine Zeit lang lag sie da und starrte ins Leere. Dann zündete sie die Kerze auf dem Nachtschränkchen an und schwang die Beine über den Rand des Bettes. Dies konnte nicht bis zum Morgen warten.

Tiffany hatte einen kleinen Trick, um den Hut zu sehen. Wenn sie schnell die Hand hinter ihn schob, verschwamm das, was sie sah, als ob das Licht, das durch den unsichtbaren Hut drang, etwas mehr Zeit brauchte.

Er *musste* da sein...

Die Kerze gab genug Licht. Wenn der Hut existierte, war alles in Ordnung; dann spielte es keine Rolle, was andere Leute dachten...

Tiffany trat in die Mitte des Bettvorlegers, während draußen Blitze über die Berge tanzten, und schloss die Augen.

Unten im Garten neigten sich die Äste des Apfelbaums im Wind hin und her. Die Traumfänger und Fluchnetze klirrten und rasselten...

»Sehe mich«, sagte Tiffany.

Die Welt wurde völlig still. Das war nie zuvor geschehen. Doch Tiffany ging auf Zehenspitzen herum, bis sie wusste, dass sie sich selbst gegenüberstand. Dann öffnete sie die Augen.

Und dort war sie, und ebenso der Hut, ganz deutlich zu sehen...

Und das Bild der Tiffany darunter, eines jungen Mädchens in einem grünen Kleid, öffnete die Augen, lächelte und sagte:

»Wir sehen dich. Jetzt sind wir du.«

Tiffany versuchte, »Sehe mich nicht!« zu rufen, aber es gab keinen Mund, mit dem sie rufen konnte...

Ein Blitz schlug irgendwo in der Nähe ein. Das Fenster flog auf. Die Kerzenflamme wurde zu einer flatternden Fahne und verschwand.

Und dann gab es nur noch Dunkelheit und das Zischen des Regens.



6

Der Schwärmer

Donner rollte über das Krideland.

Vorsichtig öffnete Jeannie das Paket, das sie von ihrer Mutter bekommen hatte, an ihrem letzten Tag beim Clan des Langen Sees. Es war ein traditionelles Geschenk, das jede Kelda bekam, wenn sie für immer ging. Keldas kehrten nie nach Hause zurück. Sie *waren* das Zuhause.

Das Geschenk bestand aus Erinnerungen.

Der Beutel enthielt ein Dreieck aus gegerbtem Schafsfleder, drei Holzpflocke, Fäden aus Nesselfasern, eine kleine Lederflasche und einen Hammer.

Jeannie wusste, wie man damit umging, denn sie hatte ihre Mutter oft dabei beobachtet. Mit dem Hammer wurden die Pflocke am schwelenden Feuer in den Boden getrieben. Mit den Fäden band man die Ecken des Lederdreiecks so an die Pflocke, dass die Mitte durchhing und Wasser aufnehmen konnte – Jeannie hatte es selbst aus dem tiefen Brunnen geholt.

Sie kniete nieder und wartete, bis das Wasser ganz langsam durch das Leder sickerte. Dann schürte sie das Feuer.

Sie fühlte die Blicke aller Größten in den schattigen Galerien um sie herum. Niemand von ihnen würde sich ihr nähern, während sie am Kessel arbeitete. Eher würden sie sich ein Bein abhacken. Dies war das Geheimnis der Kelda.

Und das bedeutete ein Kessel, damals, als Menschen noch kein Kupfer oder Eisen verwendet hatten. Es wirkte wie Magie. Und das sollte es auch. Aber wenn man den Trick kannte, konnte man beobachten, wie der kochende Kessel trocken wurde, bevor das Leder verbrannte.

Als das Wasser im Schafsfleder dampfte, erstickte Jeannie die Flammen und fügte dem Wasser den Inhalt der kleinen Lederflasche hinzu: etwas Wasser aus dem Kessel ihrer Mutter. So war es von Anfang an weitergereicht worden, von der Mutter zur Tochter.

Jeannie wartete, bis der Kessel noch etwas mehr abgekühlt war, nahm dann eine Tasse, füllte sie und trank. Ein Seufzen kam von den Größten im Schatten.

Sie legte sich zurück, schloss die Augen und wartete. Nichts geschah, abgesehen vom Donner, der das Land schüttelte, und den Blitzen, die die Welt schwarz und weiß machten.

Und dann, so sanft, dass es bereits geschehen war, noch bevor sie begriff, was geschehen würde, schloss die Vergangenheit zu ihr auf. Die alten Keldas waren bei ihr, angefangen mit ihrer Mutter, gefolgt von ihren Großmüttern und deren Müttern... so weit zurück, bis niemand mehr da war, an den man sich erinnern konnte – eine große Erinnerung, für eine Weile von vielen getragen, teilweise abgenutzt und verschwommen, aber so alt wie ein Berg.

Alle Größten wussten davon. Aber nur die Kelda kannte das wahre Geheimnis: Der Fluss der Erinnerung war kein Fluss, sondern ein See.

Zukünftige Keldas, die erst noch geboren werden mussten, würden sich eines Tages erinnern. An zukünftigen Abenden würden sie neben ihren Kesseln liegen und für einige Minuten Teil des ewigen Sees werden. Indem man noch nicht geborenen Keldas zuhörte, wie sie sich erinnerten, erfuhr man von der Zukunft...

Man brauchte Geschick, um die leisen Stimmen zu finden, und

Jeannie hatte noch nicht alles, aber *etwas* war da.

Ein weiterer Blitz machte die Welt schwarz und weiß, und plötzlich setzte sich Jeannie auf.

»Er hat sie gefunden«, hauchte sie. »Oh, armes, kleines Ding!«

Der Bettvorleger war voller Regenwasser, als Tiffany erwachte. Feuchtes Tageslicht ergoss sich ins Zimmer.

Sie stand auf und schloss das Fenster. Der Wind hatte einige Blätter hereingeweht.

Na schön.

Es war kein Traum gewesen. Da war sie sicher. Etwas... Sonderbares war geschehen. Ihre Fingerspitzen prickelten. Sie fühlte sich... anders. Aber nicht schlecht, stellte sie fest. Am vergangenen Abend hatte sie sich schrecklich gefühlt, doch jetzt fühlte sie sich... voller Leben.

Sie freute sich sogar. Sie wollte die Dinge in die Hand nehmen und *ihr* Leben unter Kontrolle bringen. Mit Schwung und Elan.

Das grüne Kleid war zerknittert und musste eigentlich gewaschen werden. Das alte blaue lag in der Kommode, aber aus irgendeinem Grund erschien es ihr nicht richtig, es jetzt zu tragen. Sie musste mit dem grünen vorlieb nehmen, bis sie ein anderes bekam.

Tiffany wollte die Stiefel anziehen, zögerte und starrte auf sie hinab.

Nein, sie waren nicht geeignet, nicht jetzt. Tiffany holte die neuen, glänzenden hervor und zog sie an.

Sie fand beide Frau Grad draußen im nassen Garten, im Nachthemd. Traurig sammelte sie die Reste von Traumfängern ein und hob Äpfel auf. Sogar ein Teil des Gartenschmucks war zerfetzt, doch die irre grinsenden Gnome waren unglücklicherweise der Zerstörung entgangen.

Frau Grad strich sich das Haar aus einem Augenpaar und sagte: »Sehr seltsam. Alle Fluchnetze scheinen explodiert zu sein. Selbst die Langeweilesteine sind entladen! Ist dir irgendetwas aufgefallen?«

»Nein, Frau Grad«, erwiderte Tiffany sanft.

»Und all die alten Wirrwarrs im Arbeitsraum sind zerrissen! Ich weiß

natürlich, dass sie eigentlich nur noch Zierde waren und kaum mehr Kraft hatten, aber etwas wirklich *Seltsames* muss geschehen sein.«

Die doppelte Frau Grad bedachte Tiffany mit einem Blick, den sie vermutlich für schlau und listig hielt, wodurch sie aber nur ein wenig krank aussah.

»Das Gewitter scheint etwas magisch gewesen zu sein. Ihr Mädchen habt gestern Abend doch nichts... Sonderbares angestellt, oder?«, fragte sie.

»Nein, Frau Grad. Ich habe die anderen Mädchen für ein wenig dumm gehalten.«

»Weil nämlich Oswald verschwunden ist«, sagte Frau Grad. »Er reagiert sehr empfindlich auf Atmosphären...«

Tiffany brauchte einige Sekunden, um zu verstehen, wovon Frau Grad sprach. Dann sagte sie: »Aber er ist doch immer hier!«

»Ja, solange ich mich zurückerinnern kann!«, bestätigte Frau Grad.

»Hast du versucht, einen Löffel in das Fach mit den Messern zu legen?«

»Ja, natürlich! Es hat nicht einmal leise gerasselt!«

»Was ist mit einem fallen gelassenen Apfelkern? Er hebt ihn immer sofort auf.«

»Das habe ich als Erstes versucht!«

»Was ist mit dem Salz-und-Zucker-Trick?«

Frau Grad zögerte. »Nein...« Ihre Miene erhellte sich. »Das liebt er, also *muss* er erscheinen.«

Tiffany holte den großen Beutel Salz und einen anderen mit Zucker und gab beides in eine Schüssel. Dann verrührte sie die kleinen weißen Kristalle mit der Hand.

Sie hatte herausgefunden, dass dies eine ideale Möglichkeit war, Oswald beschäftigt zu halten, während sie kochte. Er konnte einen ganzen glücklichen Nachmittag damit verbringen, die Salz- und Zuckerkörner voneinander zu trennen und in den richtigen Beuteln zu verstauen. Doch jetzt lag die Mischung einfach nur da, oswaldlos.

»Na schön, ich durchsuche das Haus«, sagte Frau Grad, als ob das

geeignet wäre, einen Unsichtbaren zu finden. »Kümmere dich um die Ziegen. Und dann müssen wir versuchen, uns daran zu erinnern, wie man den Abwasch erledigt!«

Tiffany ließ die Ziegen aus dem Stall. Die Schwarze Meg trat normalerweise sofort aufs Melkpodest und warf ihr einen erwartungsvollen Blick zu, als wollte sie sagen: Ich habe mir einen *neuen* Trick einfallen lassen.

Aber nicht heute. Als Tiffany in den Stall sah, drängten sich die Ziegen auf der anderen Seite in einer dunklen Ecke zusammen. Sie schienen der Panik nahe zu sein, und ihre Nüstern blähten sich auf. Die Tiere liefen hin und her, als Tiffany näher trat, aber sie schaffte es, die Schwarze Meg am Halsband zu fassen. Die Ziege leistete Widerstand, als Tiffany sie zum Melkpodest zog. Sie kletterte nur deshalb hinauf, weil sie sonst den Kopf verloren hätte, stand dort und schnaufte und meckerte.

Tiffany starrte die Ziege an. Ihre Knochen fühlten sich an, als juckten sie. Sie wollte... aktiv werden, den höchsten Berg erklettern, in den Himmel springen, um die Welt laufen. Und sie dachte: Das ist *dumm*, ich beginne jeden Tag mit einem geistigen Kräfteressen mit einem *Tier!*

Also, zeigen wir diesem Geschöpf, wer das Sagen hat...

Tiffany nahm den Besen, der dazu diente, das Melkzimmer zu fegen. Die Schlitzaugen der Schwarzen Meg wurden groß vor Angst, und der Besen machte *Bamm!*

Er traf das Melkpodest. Tiffany hatte nicht daneben schlagen wollen. Es war ihre Absicht gewesen, der Schwarzen Meg die Tracht Prügel zu verpassen, die sie verdiente, aber irgendwie hatte sich der Besen in ihrer Hand zur Seite geneigt... Sie hob ihn erneut, doch ihr Blick und der Schlag auf das Holz hatten die gewünschte Wirkung. Die Schwarze Meg duckte sich.

»Keine Spielchen mehr!«, zischte Tiffany und ließ den Besen sinken.

Die Ziege stand vollkommen still. Tiffany melkte sie, trug den Eimer in die Molkerei, wog ihn, schrieb die Menge auf die Schiefertafel an der Tür und schüttete die Milch in ein großes Becken.

Die anderen Ziegen waren fast ebenso schlimm wie die Schwarze

Meg, aber eine Herde lernt schnell.

Zusammen gaben sie knapp vierzehn Liter Milch, und das war recht wenig für zehn Ziegen. Tiffany schrieb es ohne große Begeisterung auf, starrte ins Leere und drehte die Kreide hin und her. Was hatte dies für einen Sinn? Am vergangenen Tag war sie voller Pläne für Käseexperimente gewesen, und jetzt erschien ihr Käse *langweilig*.

Warum war sie hier, erledigte dumme Arbeiten und half Menschen, die zu dumm waren, sich selbst zu helfen? Sie konnte... *alles* tun!

Sie blickte auf den geschrubbten Holztisch.



Jemand hatte mit Kreide auf das Holz geschrieben. Und das Stück Kreide steckte noch in ihrer Hand...

»Petulia ist gekommen, um dich zu besuchen«, sagte Frau Grad hinter ihr.

Tiffany schob rasch einen Milcheimer über die Worte und drehte sich schuldbewusst um.

»Was?«, fragte sie. »Warum?«

»Nur um zu sehen, ob mit dir alles in Ordnung ist, glaube ich«, sagte Frau Grad und beobachtete Tiffany aufmerksam.

Das pummelige Mädchen stand sehr nervös in der Tür, den spitzen Hut in den Händen.

»Ähm, ich wollte sehen, wie es dir, ähm, geht...«, murmelte Petulia und sah Tiffany direkt auf die Stiefel. »Ähm, ich glaube, niemand wollte unfreundlich sein...«

»Du bist nicht sehr intelligent und zu dick«, sagte Tiffany. Sie blickte einen Moment in das runde, rosarote Gesicht und *wusste* Bescheid. »Und du hast noch einen Teddybär hilf mir und glaubst an Elfen.«

Sie warf die Tür zu, kehrte in die Molkerei zurück und blickte in die Becken mit der frischen und der geronnenen Milch, als sähe sie sie zum ersten Mal.

Gut im Käsemachen. Das gehörte zu den Dingen, an die man sich über sie erinnerte: Tiffany Weh, braunes Haar, gut im Käsemachen. Doch jetzt wirkte die Molkerei falsch und unvertraut.

Sie knirschte mit den Zähnen. Gut im Käsemachen. War das *wirklich* das, was sie wollte? Von all den Dingen, die man in der Welt sein konnte – wollte sie einfach nur als verlässliche Person in Hinsicht auf geronnene Milch gelten? Wollte sie *wirklich* jeden Tag damit verbringen, Fliesen zu schrubben, Eimer und Platten zu waschen und auch... und das komische Drahtding dort drüben...

...Käseschneider...

... den Käseschneider? Wollte sie ihr ganzes Leben...

Moment mal.

»Wer ist da?«, fragte Tiffany. »Hat gerade jemand ›Käseschneider‹ gesagt?«

Sie ließ einen argwöhnischen Blick durch den Raum schweifen, als könnte sich jemand hinter den Bündeln aus getrockneten Kräutern verbergen. Oswald kam nicht infrage. Er war fort, und außerdem hatte er nie gesprochen.

Tiffany zog den Eimer fort, spuckte auf die Hand und rieb das mit Kreide geschriebene



... weg. Das heißt, sie *versuchte*, es wegzureiben. Aber die Hand griff nach der Tischkante und hielt sich daran fest, so sehr sie auch zog. Sie fuchtelte mit der linken Hand, stieß einen Eimer mit Milch um, die über die beiden Worte floss... und plötzlich ließ die linke Hand los.

Die Tür öffnete sich, und beide Frau Grad standen da. Wenn sie so erschienen, Seite an Seite, hatte sie etwas Wichtiges zu sagen.

»Ich möchte dir mitteilen, Tiffany, dass du meiner Meinung nach...«

»... sehr unfreundlich zu Petulia gewesen...«

»... bist. Sie ist weinend fortgegangen.«

Sie musterte Tiffany. »Ist alles in Ordnung mit dir, Kind?«

Tiffany schauderte. »Äh... ja. Alles in Ordnung. Ich fühle mich ein bisschen seltsam. Ich habe eine Stimme in meinem Kopf gehört. Aber jetzt ist sie weg.«

Frau Grad sah sie an, die Köpfe zur Seite geneigt, den einen nach rechts, den anderen nach links.

»Wie du meinst. Ich ziehe mich jetzt besser um. Wir brechen bald auf. Heute gibt es viel zu tun.«

»Viel zu tun«, wiederholte Tiffany schwach.

»Ja. Da ist Schlappwicks Bein, und ich muss mir das kranke Grimmlich-Baby ansehen, und es ist eine Woche her, seit ich zum letzten Mal Sicherlich Unten besucht habe, und, mal sehen, Herr Kiebitz hat erneut die Kribbelitis, und ich sollte einen Moment Zeit finden, um mit Frau Schlopps zu reden... und dann muss das Mittagessen für Herrn Webball zubereitet werden, ich glaube, das erledige ich hier und nehme es dann für ihn mit, und natürlich ist es bei Frau Oberlicht fast so weit...« Sie seufzte. »Und auch bei Fräulein Hoppel, *schon wieder*... Ja, es wird ein voller Tag. Es wird sicher schwierig, bis zum Abend alles zu erledigen.«

Tiffany dachte: Du dumme Frau, stehst da und bist besorgt, weil du nicht genug Zeit hast, den Leuten all das zu geben, was sie verlangen! Glaubst du etwa, du könntest ihnen irgendwann *genug* Hilfe angedeihen lassen? Habgierige, faule, dumme Leute, und die ganze Zeit über *wollen* sie etwas! Das Grimmlich-Baby? Frau Grimmlich hat elf Kinder! Wer würde eins vermissen?

Herr Weball ist bereits tot! Er sträubt sich nur gegen das Grab! Du glaubst, sie sind dankbar, aber sie sorgen nur dafür, dass du wiederkommst! Das ist keine Dankbarkeit, sondern eine Versicherung!

Der Gedanke entsetzte einen Teil von ihr, aber er stieg auf und brannte in ihr, wartete nur auf eine Gelegenheit, aus dem Mund zu entkommen.

»Hier muss aufgeräumt werden«, murmelte Tiffany.

»Oh, darum kümmere ich mich, während wir fort sind«, sagte Frau Grad fröhlich. »Komm, lass uns lächeln! Es gibt viel zu tun!«

Es gab *immer* viel zu tun, knurrte Tiffany in ihrem Kopf, als sie Frau Grad zum ersten Dorf folgte. Viel und viel. Und es machte nie einen Unterschied. Das *Wollen* hörte nie auf.

Sie gingen von einer schmutzigen, stinkenden Hütte zur nächsten und versorgten Menschen, die zu dumm waren, Seife zu benutzen, tranken Tee aus rissigen Tassen und klatschten mit alten Frauen, die weniger Zähne als Zehen hatten. Es machte Tiffany krank.

Es war ein heller Tag, aber er schien dunkel zu sein, als sie gingen. Das Gefühl war wie ein Gewitter in Tiffanys Kopf.

Dann begannen die Tagträume. Sie half dabei, den gebrochenen Arm eines langweiligen Kinds zu schienen, als sie den Kopf hob und ihr Spiegelbild im Glas des Hüttenfensters sah.

Sie war ein Tiger mit langen Reißzähnen.

Tiffany quiekte und sprang auf.

»Sei vorsichtig«, sagte Frau Grad. Dann sah sie ihr Gesicht. »Stimmt was nicht?«

»Ich... ich... etwas hat mich gebissen!«, log Tiffany. Damit ging sie an solchen Orten auf Nummer Sicher. Die Flöhe bissen die Ratten, und die Ratten bissen die Kinder.

Sie eilte hinaus, und vor ihren Augen drehte sich alles. Frau Grad verließ die Hütte kurze Zeit später und sah, dass Tiffany zitternd an der Wand lehnte.

»Du siehst *schrecklich* aus!«, sagte sie.

»Farnel!«, stieß Tiffany hervor. »Überall! Große Farnel! Und große

Geschöpfe, wie Kühe aus Eidechsen!« Ihr breites, freudloses Lächeln ließ Frau Grad einen Schritt zurückweichen. »Man kann sie *essen*!« Sie blinzelte. »Was passiert?«, flüsterte sie.

»Ich weiß es nicht, aber ich hole dich jetzt«, sagte Frau Grad. »Ich sitze schon auf dem Besen!«

»Sie haben über mich gelacht, als ich sagte, dass ich einen fangen könnte. Wer lacht jetzt, kannst du mir das sagen?«

Die Sorge in Frau Grads Gesicht verwandelte sich in fast so etwas wie Panik.

»Das klang nicht wie deine Stimme. Es hörte sich nach einem Mann an! *Fühlst* du dich gut?«

»Ich fühle mich... vollgestopft«, murmelte Tiffany.

»Vollgestopft?«, wiederholte Frau Grad.

»Mit seltsamen... Erinnerungen... hilf mir...«

Tiffany sah auf ihren Arm hinab. Schuppen wuchsen darauf. Und dann Haare. Und jetzt war er glatt und braun und hielt...

»Ein Skorpionbrot«, fragte sie.

»Hörst du mich?«, fragte Frau Grad, und ihre Stimme kam aus weiter Ferne. »Du fantasierst. Bist du sicher, dass ihr Mädchen nicht mit irgendwelchen Tränken herumgespielt habt?«

Der Besen kam vom Himmel herab, und der andere Teil von Frau Grad fiel fast herunter. Wortlos setzten beide Frau Grads Tiffany auf den Besen, und eine Frau Grad nahm hinter ihr Platz.

Der Flug zurück zur Hütte dauerte nicht lange. Tiffany hatte das Gefühl, dass heiße Baumwolle ihr Bewusstsein füllte, und sie wusste nicht genau, wo sie sich befand. Ihr Körper hingegen wusste es genau, was bedeutete, dass sie sich erneut übergab.

Frau Grad half ihr vom Besen herunter und ließ sie auf dem Gartenstuhl neben der Hüttentür Platz nehmen.

»Warte hier«, sagte Frau Grad, die auf Notfälle reagierte, indem sie unaufhörlich sprach und das Wort »rasch« zu häufig benutzte, weil sie es erstaunlicherweise für ein beruhigendes Wort hielt, »ich hole dir rasch etwas zu trinken, und dann finden wir rasch heraus, was los ist...«

Es folgte eine kurze Pause, und dann kam der Wortstrom wieder aus dem Haus und zog Frau Grad hinter sich her. »... Ich überprüfe rasch etwas und... bitte trink dies, rasch!«

Tiffany trank das Wasser und sah aus dem Augenwinkel, wie Frau Grad Fäden um ein Ei wickelte. Sie versuchte, ein Wirrwarr anzufertigen, ohne dass Tiffany etwas davon merkte.

Seltsame Bilder schwebten durch Tiffanys Geist. Sie hörte Stimmen, Fragmente von Erinnerungen... und eine kleine Stimme, ihre eigene – sie war klein und trotzig und wurde leiser.

Du bist nicht ich. Du denkst nur, dass du ich bist! Ich brauche Hilfe!

»Und nun...«, sagte Frau Grad, »... mal sehen, was wir sehen können...«

Das Wirrwarr explodierte, nicht nur in Teile, sondern in Feuer und Rauch.

»Oh, Tiffany«, sagte Frau Grad und wedelte hektisch den Qualm fort. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Tiffany stand langsam auf. Frau Grad gewann den Eindruck, dass sie ein wenig größer war als die Tiffany in ihrer Erinnerung.

»Ja, ich denke schon«, sagte Tiffany. »Ich glaube, vorher war alles falsch mit mir, aber *jetzt* bin ich in Ordnung. Und ich habe meine Zeit vergeudet, Frau Grad.«

»Was...?«, begann Frau Grad.

Tiffany richtete den Zeigefinger auf sie. »Ich *weiß*, warum du den Zirkus verlassen musstest, Frau Grad«, sagte sie. »Es hatte mit dem Clown Floppo, der Trittleiter und *Vanillepudding* zu tun...«

Frau Grad erbleichte. »Wie kannst du davon wissen?«

»Es genügt mir, dich anzusehen!« Tiffany schob sich an ihr vorbei und betrat die Molkerei. »Sieh zu, Frau Grad!«

Sie zeigte mit dem Finger. Ein Holzlöffel stieg einige Zentimeter vom Tisch auf und begann sich zu drehen, schneller und immer schneller, bis er mit einem knackenden Geräusch zerbrach. Die Splitter sausten durch den Raum.

»Und ich kann *dies*!«, rief Tiffany. Sie nahm eine Schüssel mit

geronnener Milch, entleerte sie auf dem Tisch und winkte mit der Hand darüber – es wurde Käse daraus.

»*So* sollte Käsemachen funktionieren!«, sagte sie. »Und ich habe dumme Jahre damit verbracht, es auf die schwere Art zu lernen! So machen es *wahre* Hexen! Warum kriechen wir im Dreck, Frau Grad? Warum geben wir uns mit Kräutern ab und verbinden die übel riechenden Beine alter Männer? Warum lassen wir uns mit Eiern und altem Kuchen bezahlen? Annagramma ist so dumm wie ein Huhn, aber selbst sie sieht, dass es falsch ist. Warum *benutzen* wir keine Magie? Warum *fürchtest* du dich davor?«

Frau Grad versuchte zu lächeln. »Tiffany, Schatz, das machen wir alle durch«, sagte sie mit zitteriger Stimme. »Allerdings nicht ganz so... explosiv wie du, muss ich hinzufügen. Und die Antwort lautet: weil es gefährlich ist.«

»Ja, aber das sagen die Leute immer, um Kinder zu erschrecken«, erwiderte Tiffany. »Man erzählt uns Geschichten, die uns Angst machen, und die die Angst in uns wach halten! Geh nicht in den großen bösen Wald hilf mir, denn er ist voller grässlicher Dinge, so was erzählt man uns. Aber eigentlich sollte der große böse Wald vor *uns* Angst haben! Ich gehe fort!«

»Ich glaube, das wäre eine gute Idee«, sagte Frau Grad schwach. »Bis es dir besser geht.«

»Ich *muss* die Dinge nicht auf deine Weise tun!«, stieß Tiffany hervor und warf die Tür hinter sich zu.

Frau Grads Besen lehnte nicht weit entfernt an der Wand. Tiffany blieb stehen und starrte ihn an, ihr Geist in Flammen.

Sie hatte versucht, sich davon fern zu halten. Frau Grad hatte sie zu einem Probeflug überredet, und Tiffany erinnerte sich daran, wie sie sich mit Armen und Beinen festgeklammert hatte, während beide Frau Grad neben ihr liefen, Seile hielten und ermutigende Worte riefen. Dies fand ein Ende, als sich Tiffany zum vierten Mal übergeben hatte.

Jetzt sah alles ganz anders aus.

Tiffany packte den Besen, schwang ein Bein darüber... und stellte fest, dass der andere Fuß wie festgenagelt auf dem Boden verharrte.

Der Besen zuckte wild hin und her, und als sich der andere Stiefel schließlich vom Boden löste, drehte er sich so, dass Tiffany nach unten hing. Das ist keine gute Position für den großen Abgang.

Leise sagte sie: »Ich werde nicht lernen, wie man mit *dir* umgeht. Du wirst lernen, wie man mit *mir* zurechtkommt. Oder an der nächsten Lektion ist eine Axt beteiligt!«

Der Besen drehte sich erneut und stieg langsam auf.

»Gut«, sagte Tiffany. Diesmal gab es keine Furcht, nur Ungeduld. Der unter ihr zurückbleibende Boden beunruhigte sie überhaupt nicht. Wenn er nicht so vernünftig war, ihr aus dem Weg zu gehen, würde sie ihn *schlagen*...

Als der Besen fortflog, flüsterten Stimmen im hohen Gras des Gartens.

»Oh, wir sin' zu spät gekommen, Rob. Das war der Schwärmer, und ob.«

»Ja, aber hast du den Fuß gesehen? Der Schwärmer hat noch nicht gewonnen – unsere Hexe is' irgendwo da drinne! Sie kämpft dagegen an! Er hat nich' gewonnen, solange es noch einen kleinen Teil von ihr gibt! Wullie, hör endlich auf damit, nach den Äpfeln zu greifen!«

»Ich sage dies nich' gern, Rob, aber niemand kann gegen einen Schwärmer kämpfen. Es is' so, als kämpfte man gegen sich selbst. Je mehr man kämpft, desto mehr nimmt der Schwärmer von einem. Und wenn er alles hat...«

»Spül dir den Mund mit Igelpisse aus, Großer Yan! So was wird nie nich' passieren...«

»Pötzblitz! Da kommt die große Hexe!«

Eine Hälfte von Frau Grad trat in den ruinierten Garten.

Sie sah dem davonfliegenden Besen nach und schüttelte den Kopf.

Der Doofe Wullie stand im Freien und hatte versucht, einen heruntergefallenen Apfel fortzutragen. Er wandte sich zur Flucht und wäre auch entkommen, wenn das Schicksal keine Kollision mit einem Keramik-Gartenzwerg vorgesehen hätte. Benommen prallte er ab, taumelte umher und versuchte, den Blick auf die große, dicke, pausbäckige Gestalt vor ihm zu richten. Er war viel zu zornig, um das Klacken des Gartentors und die sich nähernden Schritte zu hören.

Wenn sich einer der Wir-sind-die-Größten zwischen Weglaufen und Kampf entscheiden muss, so denkt er nicht zweimal darüber nach. Er denkt *überhaupt* nicht darüber nach.

»Was grinste so, Kumpel?«, fragte er. »Ach, hältst dich wohl für 'ne große Nummer, nur wegen der Angelrute, was?« Er ergriff mit jeder Hand ein rosarotes, spitzes Ohr und zielte mit dem Kopf auf etwas, das sich als eine recht harte Keramik-Nase erwies. Sie zerbrach, wie die meisten Dinge unter solchen Umständen, aber sie bescherte dem kleinen Mann erneute Benommenheit und ließ ihn in Kreisen umherwanken.

Zu spät bemerkte er Frau Grad, die sich ihm vom Gartentor her näherte. Er wollte fliehen und geriet dabei in die Hände der *anderen* Frau Grad.

Ihre Finger schlossen sich um ihn.

»Ich bin eine Hexe, weißt du«, sagte sie. »Und wenn du nicht sofort aufhörst zu zappeln, unterziehe ich dich der schrecklichsten aller Foltern. Weißt du, was ich meine?«

Der Doofe Wullie schüttelte entsetzt den Kopf. Lange Jahre des Jonglierens hatten Frau Grad einen stählernen Griff gegeben. Unten im Gras lauschten die anderen Kobolde so angestrengt, dass es schmerzte.

Frau Grad hielt den Doofen Wullie etwas näher an ihren Mund. »Ich lasse dich jetzt gehen, *ohne* dir Gelegenheit zu geben, den zwanzig Jahre alten Single Malt MacAbre zu probieren, den ich im Küchenschrank habe«, sagte sie.

Rob Irgendwer sprang auf. »Ach, Potzblitz, Gnädigste, wie kann man nur mit so was drohen? Hast du denn nich' einen Tropfen Gnade in dir?«, rief er. »Was bist du doch für eine grausame Hexe...« Er unterbrach sich. Frau Grad lächelte. Rob Irgendwer sah sich um, warf sein Schwert zu Boden und sagte: »Ach, *Potzblitz!*«

Die Wir-sind-die-Größten respektierten Hexen. Und diese hatte einen großen Laib Brot hervorgeholt und eine volle Flasche Whisky auf den Tisch gestellt. Eine solche Person verdiente Respekt.

»Ich *habe* natürlich von euch gehört, und Fräulein Tick hat euch

erwähnt«, sagte Frau Grad und beobachtete die Koblode beim Essen, was nicht ganz einfach war. »Aber ich dachte immer, ihr wäret ein Mythos.«

»Ja, und das bleiben wir lieber, wenn du erlaubst«, erwiderte Rob Irgendwer und rülpste. »Es is' schon schlimm genug, dass die Ahr-kälo-Gie-Männer unsere Hügel aufgraben wollen, von den Volkskundefrauen, die Bilder von uns machen möchten, ganz zu schweigen.«

»Und ihr wacht über Tiffanys Farm, Herr Irgendwer?«

»Ja, das machen wir, und zwar völlig umsonst«, erwiderte Rob Irgendwer mit fester Stimme.

»Wir nehmen nur 'n paar Eier und Obst und alte Kleidung und...«, begann der Doofe Wullie.

Rob warf ihm einen strengen Blick zu.

»Äh... war das eine von diesen Gelegenheiten, bei denen ich meinen großen Mund besser nich' aufmachen sollte?«

»Ja, das war eine«, bestätigte Rob. Er wandte sich wieder an die beiden Frau Grad. »Na ja, wir nehmen das eine oder andere, das so herumliegt...«

»... in verschlossenen Schränken und so...«, fügte der Doofe Wullie fröhlich hinzu.

»... Dinge, die niemand vermisst, und dafür behalten wir die Schafe im Auge«, sagte Rob und sah seinen Bruder finster an. »Wir wachen über die Farm, ja. Sie is' die Hexe unserer Hügel, so wie ihre Oma.« Stolz fügte er hinzu: »Durch sie wissen die Hügel, dass sie leben.«

»Und ein Schwärmer ist...?«

Rob zögerte. »Ich kenne nich' die Hexenrederei darüber, Gnädigste«, sagte er. »Schrecklich-kleiner-Billy, du weißt über die langen Wörter Bescheid...«

Billy schluckte. »Es gibt alte Gedichte, Gnädigste. Ein Schwärmer ist wie... wie ein Geist ohne Körper, allerdings denkt er nicht. Manche sagen, er wäre nichts als Furcht. Und er stirbt nich'. Und was er macht...« Falten bildeten sich auf seiner Stirn. »Es ist wie das, was Schafe haben«, entschied er.

Die Größten, die nicht aßen oder tranken, kamen ihm zu Hilfe.

»Hörner?«

»Wolle?«

»Schwänze?«

»Beine?«

»Stühle?« Das kam vom Doofen Wullie.

»Schaflausfliegen«, sagte Billy nachdenklich.

»Ein Parasit, meinst du?«, fragte Frau Grad.

»Ja, das ist vielleicht das richtige Wort«, sagte Billy. »Der Schwärmer kriecht in sein Opfer hinein. Er sucht nach Personen mit Macht und Kraft. Könige, weißt du, Magier, Anführer. Es heißt, dass die Schwärmer vor langer Zeit, als es noch keine Menschen gab, in Tieren lebten. In den stärksten von ihnen, in denen mit langen Zähnen. Und wenn ein Schwärmer jemanden findet, dann kriecht er in dessen Kopf und *wird* zu der betreffenden Person.«

Die Größten schwiegen und sahen Frau Grad an.

»Er wird zu der betreffenden Person?«, wiederholte sie.

»Ja. Mit den Erinnerungen und allem. Aber... er verändert sein Opfer. Er gibt ihm große Macht, doch er übernimmt es, macht es zu sich selbst. Und der letzte kleine Rest, der übrig bleibt... er kämpft und kämpft vielleicht, wird aber immer schwächer und schwächer, bis er verschwunden ist, und dann ist die betroffene Person nur noch eine Erinnerung...«

Die Größten beobachteten beide Frau Grad. Man konnte nie wissen, wie eine Hexe auf so etwas reagierte.

»Zauberer haben einst Dämonen beschworen«, sagte sie. »Vielleicht tun sie das noch immer, obwohl so etwas seit fünfzehn Jahrhunderten als veraltet gilt. Aber dergleichen erfordert viel Magie. Und ich glaube, man konnte mit Dämonen sprechen. Und es gab Regeln.«

»Ich habe nie davon gehört, dass ein Schwärmer spricht«, meinte Billy. »Oder dassa sich an Regeln hält.«

»Aber warum sollte er Tiffany wollen?«, fragte Frau Grad. »Sie ist nicht mächtig!«

»Sie trägt die Macht des Landes in sich«, sagte Rob Irgendwer mit Nachdruck. »Es is' eine Macht, die sich dann entfaltet, wenn sie gebraucht wird. Für irgendwelche Zaubertricks is' sie nich' bestimmt. Wir haben es gesehen, Gnädigste!«

»Aber Tiffany kommt überhaupt nicht mit Magie zurecht«, sagte Frau Grad hilflos. »Sie ist sehr intelligent, kann aber nicht einmal ein Wirrwarr anfertigen. Ihr müsst euch irren.«

»Hat einer von euch Jungs in der letzten Zeit gesehen, wie die große kleine Hexe was Hexisches angestellt hat?«, fragte Rob Irgendwer. Viele Köpfe wurden geschüttelt. Perlen, Käfer, Federn und diverse Kopfgegenstände gerieten in Bewegung.

»Beobachtet ihr Tiffany die ganze Zeit?«, fragte Frau Grad mit leisem Entsetzen.

»O ja«, erwiderte Rob unbekümmert. »Natürlich nicht auf dem Abort. Und in ihrem Zimmer wird's schwieriger, weil sie viele Ritzen zugestopft hat.«

»Der Grund dafür ist mir ein Rätsel«, sagte Frau Grad vorsichtig.

»Uns ebenfalls«, sagte Rob. »Wir glauben, wegen der Zugluft.«

»Ja, da habt ihr vermutlich Recht«, sagte Frau Grad.

»Meistens kommen wir durch ein Mauselloch hinein und verstecken uns im alten Puppenhaus, bis sie schlafen geht«, berichtete Rob. »Och, mach nich' so'n Gesicht, Gnädigste, die Jungs wissen, was sich gehört: Sie schließen die Augen, wenn die große kleine Hexe ihr Nachthemd anzieht. Anschließend wacht einer am Fenster und einer an der Tür.«

»Ihr beschützt sie? Wovor?«

»Vor allem.«

Für einen Moment sah Frau Grad vor ihrem inneren Auge ein Schlafzimmer im Mondschein, mit einem schlafenden Mädchen im Bett. Am Fenster, im Licht des Mondes, hielt eine kleine Gestalt Wache, und eine zweite in den Schatten bei der Tür. Wovor beschützten die Kobolde das Mädchen? *Vor allem...*

Und jetzt hatte etwas, dieses *Ding* Tiffany übernommen und sie tief in ihrem eigenen Innern eingesperrt. Aber sie kommt doch gar nicht mit Magie zurecht! Ich könnte verstehen, wenn eins der anderen

Mädchen betroffen wäre, weil es herumgepfuscht hat, aber... Tiffany?

Einer der Größten hob langsam die Hand.

»Ja?«, fragte Frau Grad.

»Ich bin's, Gnädigste, der Große Yan«, sagte der Große Yan nervös. »Ich weiß nich', ob es was richtig Hexisches war, aber Fast Großer Angus und ich haben mehrmals was Seltsames beobachtet, nich' wahr, Fast Großer Angus?« Der Kobold neben ihm nickte, und er fuhr fort: »Als sie ein neues Kleid und den neuen Hut bekam...«

»Und richtig adrett sah sie aus, jawohl«, sagte Fast Großer Angus.

»Ja, stimmt. Sie zog das Kleid an und setzte den Hut auf und stand in der Mitte des Zimmers und... Was hat sie noch gesagt, Fast Großer Angus?«

»Sehe mich«, antwortete Fast Großer Angus.

Frau Grad wirkte verdutzt. Der Große Yan schien zu bedauern, diesen Punkt angesprochen zu haben, und fuhr fort: »Und dann, nach einer kleinen Weile, hörten wir sie ›Sehe mich nicht‹ sagen, und dann rückte sie den Hut zurecht, damit sie noch ein wenig hübscher damit aussah.«

»Oh, du meinst, sie hat sich in etwas betrachtet, das wir *Spiegel* nennen«, sagte Frau Grad. »Das ist eine Art...«

»Wir wissen sehr wohl, was Spiegel sind, Gnädigste«, sagte Fast Großer Angus. »Die große kleine Hexe hat einen winzigen Spiegel, schmutzig und gesprungen. Aber er eignet sich nicht für einen Körper, der sich richtig sehen will.«

»Spiegel sind gut fürs Stehlen«, sagte Rob Irgendwer. »Wir haben unserer Jeannie einen silbernen besorgt, mit einem Granat im Rahmen.«

»Und sie hat ›Sehe mich‹ gesagt?«, fragte Frau Grad.

»Ja, und dann ›Sehe mich nicht‹«, erwiderte der Große Yan. »Und dazwischen stand sie ganz still, hat sich überhaupt nicht gerührt.«

»Klingt so, als hätte sie versucht, einen Unsichtbarkeitszauber zu erfinden«, überlegte Frau Grad. »Auf diese Weise funktionieren sie natürlich nicht.«

»Wir dachten, dass sie übte, wie man die Stimme proh-jie-zieht«,

sagte Fast Großer Angus. »Damit es sich anhört, als käme sie von woanders, verstehste? Der Kleine Iain kann das gut, wenn wir auf der Jagd sin'.«

»Die Stimme projizieren?«, fragte Frau Grad, und Falten bildeten sich auf ihrer Stirn. »Warum sollte sie so etwas üben?«

»Weil nämlich, als sie ›Sehe mich nicht‹ sagte, hörte es sich so an, als käme die Stimme gar nicht von ihr, und ihre Lippen bewegten sich nicht!«

Frau Grad starrte auf die Kobolde hinab. Als sie nach einer kurzen Pause sprach, klang ihre Stimme ein wenig seltsam.

»Als sie einfach so dastand...«, sagte sie. »Hat sie sich *überhaupt nicht* gerührt?«

»Sie atmete nur ganz langsam, Gnädigste«, antwortete der Große Yan.

»Waren ihre Augen geschlossen?«

»Ja!«

Frau Grad begann sehr schnell zu atmen.

»Sie hat ihren eigenen Körper verlassen! Nicht eine Hexe von...«

»... hundert kann das!«, sagte sie. »Das ist Borgen, kein Zweifel! Besser als jeder Zirkustrick! Dabei schickt man den...«

»... Geist zu einem anderen Ort! Man muss...«

»... lernen, sich zu schützen, bevor man es auch nur *versucht*! Und *sie* hat es nur erfunden, weil sie keinen Spiegel hat? Die kleine Närrin, warum hat sie nichts...«

»... *gesagt*? Sie trat aus ihrem Körper und ließ ihn schutzlos zurück! Was hat...«

»... sie sich nur dabei...«

»... *gedacht*?«

Nach einer Weile hüstelte Rob Irgendwer höflich.

»Bei Fragen übers Kämpfen, Trinken und Stehlen sind wir besser«, brummte er. »Vom Hexischen ham wir keine Ahnung.«



7

Die Sache mit Brian

Etwas, das sich Tiffany nannte, flog über den Baumwipfeln.

Es hielt sich für Tiffany. Es erinnerte sich an alles – an fast alles – über Tiffany. Es sah wie Tiffany aus. Es dachte sogar wie Tiffany, mehr oder weniger. Es besaß alles, um Tiffany zu sein...

... abgesehen von Tiffany. Abgesehen von dem winzigen Teil, der ich war.

Das Etwas sah aus ihren Augen und versuchte, mit ihren Ohren zu hören, mit ihrem Gehirn zu denken.

Ein Schwärmer übernahm sein Opfer nicht mit Gewalt, sondern indem er sich in freie Räume schob, so wie der eremitische Elefant. Er übernahm die Person, weil*

* Der eremitische Elefant des Wiewunderlands hat eine sehr dünne Haut, außer auf dem Kopf, und junge Exemplare besetzen oft kleine Lehmhütten, wenn deren Bewohner nicht anwesend sind. Er ist viel zu scheu, um jemanden zu verletzen, doch die meisten Leute geben ihre Hütten schnell auf, sobald ein Elefant eingezogen ist, unter anderem deshalb, weil er die Hütte anhebt, sie auf seinem Rücken durchs Buschland trägt und an einer hübschen grasbewachsenen Stelle wieder auf den Boden herablässt. Das macht die Hausarbeit unberechenbar. Zu sehen, wie ein ganzes Dorf von eremitischen Elefanten über die Ebene wandert, ist einer der prächtigsten Anblicke auf dem Kontinent.

das in seiner Natur lag, bis er an allen Plätzen war und es keinen Platz mehr gab...

Allerdings...

... stieß er auf Schwierigkeiten. Wie eine dunkle Flut war er durch sie geflossen, doch es gab einen Ort, klein und versiegelt, den er nicht erreichen konnte. Hätte der Schwärmer den Verstand eines Baums gehabt, wäre er verwirrt gewesen.

Hätte er den Verstand eines Menschen gehabt, wäre er erschrocken gewesen...

Tiffany steuerte den Besen tiefer und landete elegant in Frau Ohrwurms Garten. Eigentlich war überhaupt nichts dabei, fand sie. Man musste nur *wollen*, dass er flog.

Dann übergab sie sich wieder, oder versuchte es zumindest, aber da sie sich schon zweimal während des Flugs erbrochen hatte, enthielt ihr Magen nicht mehr viel. Es war lächerlich! Sie hatte keine Angst mehr vorm Fliegen, aber ihr dummer Bauch fürchtete sich nach wie vor!

Sie wischte sich sorgfältig den Mund ab und sah sich um.

Sie war auf einem Rasen gelandet. Sie hatte davon gehört, aber noch nie einen gesehen. Um Frau Grads Hütte herum wuchs Gras, aber es war einfach nur das Gras der Lichtung. In allen anderen Gärten, die Tiffany kannte, wurde Gemüse angebaut, und vielleicht gab es eine Ecke für Blumen, wenn die Ehefrau darauf bestanden hatte. Ein Rasen bedeutete, dass man wohlhabend genug war, um auf wertvollen Kartoffelplatz verzichten zu können.

Dieser Rasen hatte Streifen.

An den Besen gewandt, sagte Tiffany »Du bleibst hier!« und stapfte dann über den Rasen zum Haus. Es war viel größer als Frau Grads Hütte. Tiffany hatte gehört, dass Frau Ohrwurm eine ältere Hexe war. Sie hatte einen Zauberer geheiratet, der in letzter Zeit allerdings nicht mehr viel zauberte. Eine seltsame Sache, meinte Frau Grad, doch man begegnete nicht oft einem armen Zauberer.

Tiffany klopfte an die Tür und wartete.

Ein Fluchnetz hing an der Veranda. Man sollte meinen, dass eine Hexe so etwas nicht brauchte, aber vielleicht war es nur Schmuck. Ein Besen lehnte an der Wand, und auf der Tür prangte ein fünfzackiger

Stern. Frau Ohrwurm machte *Werbung*

Tiffany klopfte erneut an, diesmal mit wesentlich mehr Nachdruck.

Die Tür wurde sofort geöffnet, und zwar von einer großen, dünnen, ganz in Schwarz gekleideten Frau. Aber es war ein sehr schmückendes, tiefes Schwarz, überall mit Spitzen, Rüschen und Krausen versehen, und dazu kam mehr Silberschmuck, als Tiffany für möglich gehalten hätte. Diese Frau trug nicht nur Ringe an den Fingern. Einige Finger waren mit Erweiterungen ausgestattet, die sie wie Klauen aussehen ließen. Sie glänzten wie der Nachthimmel.

Und Frau Ohrwurm trug ihren spitzen Hut, worauf Frau Grad daheim immer verzichtete. Er war höher als alle anderen spitzen Hüte, die Tiffany jemals gesehen hatte. Sterne und silberne Hutnadeln glitzerten daran.

All dies hätte ziemlich beeindruckend wirken sollen, was mitnichten der Fall war. Das lag zum einen Teil daran, dass es zu viel von *allem* gab, und zum anderen an Frau Ohrwurm. Sie hatte ein langes, scharf geschnittenes Gesicht und sah aus, als wollte sie sich darüber beschweren, dass Nachbars Katze auf ihren Rasen gepinkelt hatte. Und so sah sie die ganze Zeit über aus. Bevor sie sprach, richtete sie einen demonstrativen Blick auf die Tür, um festzustellen, ob das heftige Klopfen Spuren hinterlassen hatte.

»Nun?«, fragte sie hochmütig beziehungsweise in einem Tonfall, den sie für hochmütig hielt. Es klang ein wenig erstickt.

»Gesegnet seien alle in diesem Haus«, sagte Tiffany.

»Was? Oh, ja. Mögen günstige Runen auf dieses unser Treffen scheinen«, sagte Frau Ohrwurm rasch. »Nun?«

»Ich bin gekommen, um Annagramma zu besuchen«, sagte Tiffany. Die Frau trug *wirklich* zu viel Silber.

»Oh, bist du eins der Mädchen?«, fragte Frau Ohrwurm.

»Nicht... unbedingt«, antwortete Tiffany. »Ich arbeite mit Frau Grad.«

»Ach, bei *ihr*«, sagte Frau Ohrwurm und musterte sie von Kopf bis Fuß. »Grün ist eine sehr gefährliche Farbe. Wie lautet dein Name, Kind?«

»Tiffany.«

»Hmm«, sagte Frau Ohrwurm, die von dem Namen nicht viel zu halten schien. »Na, komm besser herein.« Sie sah auf und machte *Ts-ts*. »Sieh dir das an. Ich habe es bei der Zunftmesse drüben in Schnitte gekauft. Es war *sehr* teuer.«

Das Fluchnetz hing in Fetzen.

»Hast du das getan?«, fragte Frau Ohrwurm.

»Es hängt zu hoch, Frau Ohrwurm«, sagte Tiffany.

»Es wird Oor-wm ausgesprochen«, sagte Frau Ohrwurm kühl.

»Entschuldigung, Frau Ohrwurm.«

»Komm herein.«

Es war ein sonderbares Haus. Es bestand kein Zweifel daran, dass eine Hexe darin wohnte, und das nicht nur deswegen, weil bei jedem Türrahmen oben ein Stück fehlte, damit Frau Ohrwurms Hut hindurchpasste. Bei Frau Grad hingen nur Zirkusplakate an den Wänden, doch bei Frau Ohrwurm überall Gemälde, und sie alle waren... hexisch. Tiffany sah viele Mondsicheln und junge Frauen, die ehrlich gesagt nicht genug Kleidung trugen, und große Männer mit Hörnern... und nicht nur mit Hörnern. Die Fußbodenfliesen waren mit Sonnen und Monden verziert, und die Decke des Raums, in den Tiffany geführt wurde, war hoch, blau und mit Sternen bemalt. Frau Ohrwurm (wie *Oor-wm* ausgesprochen) deutete auf einen Stuhl mit Greiffüßen und halbmondförmigen Kissen.

»Nimm dort Platz«, sagte sie. »Ich richte Annagramma aus, dass du hier bist. Bitte tritt nicht gegen die Stuhlbeine.«

Sie verließ den Raum durch eine andere Tür.

Tiffany sah sich um...

... *der Schwärmer sah sich um...*

... und dachte: Ich muss die Stärkste sein. Wenn ich am stärksten bin, habe ich Sicherheit. Die andere ist schwach. Sie glaubt, man könnte Magie kaufen.

»Oh, du *bist* es tatsächlich«, ertönte eine scharfe Stimme hinter ihr. »Das Käsemädchen.«

Tiffany stand auf.

... Der Schwärmer war viele Dinge gewesen, darunter auch einige Zauberer, denn Zauberer strebten permanent nach Macht und fanden sie manchmal, in ihren verräterischen Kreisen, nicht irgendeinen Dämon, der so dumm war, dass er sich mit Drohungen und Rätseln überlisten ließ, sondern den Schwärmer, der so dumm war, dass er gar nicht überlistet werden konnte. Und der Schwärmer erinnerte sich...

Annagramma trank ein Glas Milch. Wenn man Frau Ohrwurm gesehen hatte, verstand man einiges an Annagramma. Etwas an ihr wies darauf hin, dass sie sich Notizen über die Welt machte, um später eine Liste mit Verbesserungsvorschlägen zusammenzustellen.

»Hallo«, sagte Tiffany.

»Du bist vermutlich gekommen, um zu bitten, dich unserer Gruppe anschließen zu dürfen. Nun, du könntest eine lustige Ergänzung sein.«

»Nein. Aber vielleicht erlaube ich dir, dich *mir* anzuschließen«, sagte Tiffany. »Schmeckt dir die Milch?«

Das Glas Milch verwandelte sich in ein Bündel aus Disteln und Gras. Annagramma ließ es fallen. Als es den Boden berührte, wurde wieder ein Glas daraus, das zerbrach. Milch spritzte über die Fliesen.

Tiffany deutete zur Decke. Die gemalten Sterne leuchteten auf und füllten den Raum mit Licht. Doch Annagramma starrte auf die vergossene Milch. »Es heißt, dass die Macht zu einem kommt«, sagte Tiffany und ging um sie herum. »Sie kommt zu *mir*: Möchtest du meine Freundin werden? Oder willst du mir... im Weg sein? An deiner Stelle würde ich die Milch aufwischen.«

Tiffany konzentrierte sich. Sie wusste nicht, woher dies kam, aber sie schien genau zu wissen, was es zu tun galt.

Annagramma stieg einige Zentimeter auf. Sie zappelte und versuchte zu laufen, doch dadurch drehte sie sich nur. Mit großer Genugtuung nahm Tiffany zur Kenntnis, dass das Mädchen zu weinen begann.

»Du hast gesagt, dass wir unsere Macht benutzen sollten«, sagte Tiffany und wanderte um Annagramma herum, als diese versuchte, sich zu befreien. »Du hast gesagt, wenn wir die Gabe hätten, sollten die

Leute darüber Bescheid wissen. Du bist ein Mädchen, das nicht auf den Kopf gefallen ist.« Tiffany bückte sich ein wenig, um ihr in die Augen zu sehen. »Wäre es nicht *schrecklich*, auf den Kopf zu fallen?«

Sie winkte, und ihre Gefangene fiel auf den Boden. Annagramma mochte unfreundlich sein, aber sie war nicht feige. Als sie aufstand, öffnete sie den Mund, um zu schreien, und ihre Hand fuhr nach oben...

»Vorsicht«, warnte Tiffany. »Ich kann es noch einmal tun.«

Annagramma war auch nicht dumm. Sie ließ die Hand sinken und zuckte mit den Schultern.

»Du *hast* Glück gehabt«, räumte sie widerstrebend ein.

»Aber ich brauche trotzdem deine Hilfe«, sagte Tiffany.

»Warum solltest du meine Hilfe brauchen?«, fragte Annagramma mürrisch.

Wir brauchen Verbündete, dachte der Schwärmer mit Tiffanys Gehirn. *Sie können helfen, uns zu schützen. Falls notwendig können wir sie opfern. Andere Geschöpfe wollen immer mit den Mächtigen befreundet sein, und dieses hier liebt Macht...*

»Zunächst einmal... Wo bekomme ich ein Kleid wie deins?«

Annagrammas Augen leuchteten auf. »Oh, bei Zakzak Starkimarm, drüben in Ohneschall«, sagte sie. »Er hat *alles* für die moderne Hexe.«

»Dann möchte ich alles«, erwiderte Tiffany.

»Aber *er* möchte bezahlt werden«, fuhr Annagramma fort. »Er ist ein Zwerg. Zwerge können echtes Gold von illusionärem unterscheiden. Natürlich probieren es alle bei ihm, aber er lacht nur. Wenn man es zweimal versucht, beschwert er sich bei der Herrin.«

»Fräulein Tick meint, eine Hexe sollte genug Geld haben«, sagte Tiffany.

»Stimmt«, bestätigte Annagramma. »Gerade genug, um sich alles kaufen zu können, das sie möchte! Frau Ohrwurm sagt, wir brauchen nicht wie Bauern zu leben, nur weil wir Hexen sind. Aber Frau Grad ist altmodisch. Sie hat vermutlich gar kein Geld im Haus.«

Und Tiffany sagte: »Oh, ich weiß, wo ich mir Geld beschaffen kann.

Heute Nachmittag treffen wir uns hier bitte hilf mir!, und dann kannst du mich zu ihm bringen.«

»Was war das?«, fragte Annagramma scharf.

»Ich habe gerade gesagt halt mich auf!, dass wir uns heute Nachmittag hier treffen...«, begann Tiffany.

»Da war es wieder! Wie ein... seltsames Echo in deiner Stimme«, sagte Annagramma. »Wie zwei Personen, die gleichzeitig zu sprechen versuchen.«

»Oh, das«, sagte der Schwärmer. »Das hat nichts zu bedeuten. Es wird bald aufhören.«

Es war ein interessanter Geist, und der Schwärmer benutzte ihn gern. Aber es gab immer diesen einen kleinen Ort, der ihm verwehrt blieb, und das war so ärgerlich wie ein Jucken, das nicht aufhören wollte...

Der Schwärmer dachte nicht. Sein Geist bestand nur aus dem, was von all den anderen Geistern übrig war, in denen er einst gewohnt hatte. Sie waren wie Echos, nachdem die Musik verklungen war. Doch selbst Echos, die sich gegenseitig reflektieren, können neue Harmonien schaffen.

Sie schallten nun und klangen so: *Anpassen. Nicht stark genug um Feinde zu schaffen. Gewinne Freunde...*

Zakzaks Laden war dunkel und hatte eine niedrige Decke und bot reichlich Dinge, für die man Geld ausgeben konnte. Zakzak war tatsächlich ein Zwerg, und traditionsgemäß sind Zwerge nicht an Magie interessiert, aber er verstand es, Waren zur Schau zu stellen. Darin sind Zwerge sehr gut.

Tiffany sah Zauberstäbe, manche aus Metall, andere aus Edelmetall. Einige waren mit glitzernden Kristallen besetzt. In der »Trank«-Abteilung gab es Flaschen aus buntem Glas, und seltsamerweise kosteten sie umso mehr, je kleiner sie waren.

»Sie enthalten oft seltene Ingredienzien, wie die Tränen einer seltenen Schlange oder so«, sagte Annagramma.

»Ich wusste gar nicht, dass Schlangen weinen«, erwiderte Tiffany.

»Ach, sie weinen nicht? Nun, ich nehme an, deshalb sind sie so teuer.«

Und es gab noch viele andere Dinge. Wirrwarrs hingen von der Decke herab, viel hübscher und interessanter als die funktionierenden, die Tiffany gesehen hatte. Da sie vollständig waren, mussten sie tot sein, wie jene, die bei Frau Grad zur Zierde dienten. Aber sie sahen gut aus – und gutes Aussehen war wichtig.

Es gab sogar Steine, die dafür da waren, dass man in sie *hineinsah*.

»Kristallkugeln«, sagte Annagramma, als Tiffany eine davon nahm. »Vorsichtig! Sie sind *sehr* teuer!« Sie deutete auf ein Schild, das gedankenvoll zwischen den Kugeln platziert war. Darauf stand:

**Hübsch anzusehen
Angenehm in der Hand
Wenn du sie fallen lässt,
Wirst du von wilden Pferden zerrissen**

Tiffany hob die größte Kugel und beobachtete, wie sich Zakzak ein Stück vom Ladentisch fortschob, dazu bereit, mit einer Rechnung herbeizueilen, fall sie die Kugel fallen ließ.

»Fräulein Tick benutzt eine Untertasse mit Wasser und gießt ein wenig Tinte hinein«, sagte sie. »Und normalerweise leiht sie sich das Wasser und schnorrt die Tinte.«

»Oh, eine *Fundamentalistin*«, sagte Annagramma. »Letiza – ich meine Frau Ohrwurm – meint, dass sie uns schaden. Wollen wir wirklich, dass die Leute Hexen für verrückte alte Frauen halten, die wie Krähen aussehen? Das ist *so* pfefferkuchenhäuschenmäßig! Wir sollten professionell an die Dinge herangehen.«

»Hmm«, sagte Tiffany, warf die Kristallkugel hoch und fing sie mit einer Hand wieder auf. »Die Leute sollten Hexen *fürchten*.«

»Nun, äh, sie sollten uns zumindest respektieren«, sagte Annagramma. »Ähm... an deiner Stelle wäre ich vorsichtig damit...«

»Warum?«, fragte Tiffany und warf die Kugel über ihre Schulter.

»Das war bester Quarz!«, rief Zakzak und stürzte hinter dem Ladentisch hervor.

»Oh, Tiffany«, sagte Annagramma schockiert, versuchte aber, nicht zu lachen.

Zakzak lief an ihnen vorbei, dorthin, wo die Kristallkugel in hundert sehr teuren Bruchstücken la...

... wo sie *nicht* in sehr teuren Bruchstücken lag.

Der Zwerg und Annagramma sahen Tiffany an.

Die Kristallkugel drehte sich auf ihrer Fingerspitze.

»Die Schnelligkeit der Hand täuscht das Auge«, sagte sie.

»Aber ich habe gehört, wie sie zerbrach!«, entgegnete Zakzak.

»Und sie täuscht auch das Ohr«, sagte Tiffany und legte die Kristallkugel in das Gestell zurück. »Dies möchte ich nicht, *aber...*« Sie zeigte mit dem Finger. »... ich nehme die Halskette dort, und die, und die mit den Katzen, und den Ring, und ein Sortiment *davon*, und zwei, nein, drei davon und... was ist das?«

»Ähm, das ist ein Buch der Nacht«, sagte Annagramma nervös. »Eine Art magisches Tagebuch. Darin schreibt man auf, woran man gearbeitet hat...«

Tiffany nahm das in Leder gebundene Buch. Auf dem Deckel des Einbands, von dickerem Leder umgeben, befand sich ein Auge. Es bewegte sich und sah sie an. Dies war ein richtiges Hexentagebuch und viel eindrucksvoller als das schmachvoll billige alte Buch vom Hausierer.

»Wessen Auge war das?«, fragte Tiffany. »Stammt es von einer interessanten Person?«

»Äh, ich beziehe die Bücher von den Zauberern der Unsichtbaren Universität«, sagte Zakzak, der noch immer erschüttert wirkte. »Die Augen sind nicht echt, aber clever genug, sich zu drehen, bis sie ein anderes Auge sehen.«

»Es hat gerade geblinzelt«, sagte Tiffany.

»Sehr clevere Leute, die Zauberer«, sagte der Zwerg, der eine gute Verkaufsmöglichkeit erkannte, wenn er sie sah. »Soll ich es für dich

einpacken?»

»Ja«, sagte Tiffany. »Pack alles ein. Und zeig mir jetzt hört mich jemand? die Kleidungsabteilung...«

... wo es Hüte gab. Auch die Hexerei kennt Moden. In manchen Jahren ist der Konzertina-Look in, und dann kann man Spitzen sehen, die so krumm sind, dass sie fast zu Boden zeigen. Selbst vom traditionellsten Hut (aufrechter Kegel, schwarz) gibt es Variationen, wie zum Beispiel »die Landbewohnerin« (mit Taschen im Innern, wasserdicht), »der Wolkenfreund« (geringer Luftwiderstand, auf Besen zu verwenden) und den wichtigen »Sicherheit« (übersteht garantiert 80 % der einstürzenden Bauernhäuser).

Tiffany wählte den höchsten aufrechten Kegel. Er war mehr als einen halben Meter hoch, mit großen aufgenähten Sternen.

»Ah, der Wolkenkratzer, ganz dein Stil«, sagte Zakzak, eilte geschäftig umher und öffnete Schubläden. »Bestimmt für eine Hexe, die auf dem Weg nach oben ist, weiß, was sie will, und es zu erreichen sucht, wie viele Frösche es auch kosten mag, aha. Übrigens, viele junge Damen tragen ihn zusammen mit einem Mantel. Wir haben hier Mitternacht, reine Wolle, gut gestrickt, sehr warm, aber...« Er richtete einen wissenden Blick auf Tiffany. »... wir haben derzeit einen *sehr* begrenzten Vorrat an Zephirwogen, eine sehr seltene Qualität, schwarz wie Kohle und dünn wie ein Schatten. Vollkommen nutzlos, wenn man es warm und trocken liebt, aber er sieht *großartig* aus, selbst beim leichtesten Wind. Sieh nur...«

Er hob den Mantel und pustete vorsichtig. Der Stoff wogte fast horizontal, flatterte wie ein Tuch im Sturm.

»Oh, ja«, hauchte Annagramma.

»Ich nehme ihn«, sagte Tiffany. »Ich trage ihn beim Hexenwettbewerb am Samstag.«

»Falls du gewinnst, weise bitte alle darauf hin, dass du ihn hier gekauft hast«, sagte Zakzak.

»*Wenn* ich gewonnen habe, werde ich sagen, dass man mir einen erheblichen Preisnachlass gewährt hat.«

»Oh, bei mir gibt es keinen Nachlass«, erwiderte Zakzak so sehr von

oben herab, wie es für einen Zwerg möglich war.

Tiffany sah ihn an und nahm dann einen der teuersten Zauberstäbe von der Wand. Er funkelte.

»Das ist ein Nummer Sechs«, flüsterte Annagramma. »Frau Ohrwurm hat so einen!«

»Wie ich sehe, hat er Runen«, sagte Tiffany, und etwas in ihrer Ausdrucksweise ließ Zakzak erblassen.

»*Natürlich*«, erwiderte Annagramma. »*Runen* sind ein Muss.«

»Diese stammen aus dem Ogghamischen«, sagte Tiffany und bedachte Zakzak mit einem bösen Lächeln. »Das ist eine sehr alte Zwergensprache. Soll ich dir sagen, was diese Runen *bedeuten*? Sie lauten: »Meine Güte, was für ein Vollidiot winkt hiermit.«

»Komm mir nicht mit diesem scheußlichen Lügenton, junge Dame!«, sagte der Zwerg. »Wer ist deine Herrin? Ich kenne deinen Typ! Ihr lernt einen Zauberspruch und haltet euch gleich für Frau Wetterwachs! Ich bin nicht bereit, solch ein Verhalten hinzunehmen! *Brian!*«

Der Perlenschnurvorhang im Zugang zum Hinterzimmer raschelte, und ein Zauberer erschien.

Man konnte sofort sehen, dass es ein Zauberer war. Zauberer wollten, dass man sie auf den ersten Blick erkannte. Er trug einen langen, wallenden Umhang mit Sternen und magischen Symbolen und sogar einigen Pailletten. Sein Bart wäre lang und ebenfalls wallend gewesen, wenn er zu der Art von jungen Männern gehört hätte, die sich einen langen Bart wachsen lassen konnten. Doch dieser Bart war zottig, dünn und nicht sehr sauber. Dem Erscheinungsbild des Zauberers abträglich war auch der Umstand, dass er eine Zigarette rauchte, einen Becher Tee in der Hand hielt und ein Gesicht hatte, das wie etwas aussah, das unter nassen Holzscheiten lebt.

Der Becher war angeschlagen und trug die fröhliche Aufschrift: »Man muss nicht magisch sein, um hier zu arbeiten, aber es hilft!!!!«

»Ja?«, fragte er und fügte vorwurfsvoll hinzu: »Dies *ist* meine Teepause...«

»Diese junge... Dame ist lästig«, sagte Zakzak. »Wirft mit Magie um sich und ist frech. Die übliche Sache.«

Brian sah Tiffany an. Sie lächelte.

»Brian hat die Unsichtbare Universität besucht«, sagte Zakzak mit einem »Da-hast-du's«-Lächeln. »Er hat einen *Abschluss*. Was er nicht über Magie weiß, könnte ein Buch füllen! Bitte zeig diesen Damen den Weg nach draußen, Brian.«

»Also gut, Mädels«, sagte Brian nervös und setzte den Becher Tee ab. »Ihr habt gehört, was Herr Starkimarm gesagt hat. Haut ab. Wir wollen hier keinen Ärger, klar? Na geht schon, seid brave Mädchen.«

»Warum brauchst du einen Zauberer, um dich zu schützen, wo du doch all diese magischen Amulette hast, Herr Starkimarm?«, fragte Tiffany zuckersüß.

Zakzak wandte sich an Brian. »Was stehst du da herum?«, fragte er. »Sie macht es schon wieder! Ich bezahle dich schließlich. Leg einen Bann über sie, oder was auch immer!«

»Nun, äh... ich fürchte, mit dieser hier ist nicht gut Kirschen essen«, sagte Brian und nickte in Richtung Tiffany.

»Wenn du Zauberei studiert hast, Brian, weißt du doch bestimmt über Masseerhaltung Bescheid«, sagte sie. »Ich meine, weißt du, was *wirklich* passiert, wenn man versucht, jemanden in einen Frosch zu verwandeln?«

»Äh...«, erwiderte der Zauberer.

»Ha! Das ist doch nur so eine Redensart!«, schnappte Zakzak. »Ich möchte sehen, wie *du* jemanden in einen Frosch verwandelst!«

»Den Wunsch erfülle ich dir«, sagte Tiffany und winkte mit dem Zauberstab.

Brian begann zu sagen: »Hör mal, als ich davon sprach, dass ich die Unsichtbare Universität besucht habe, da meinte ich...«

Der Satz endete mit einem »*Quak!*«

Wir wenden den Blick von Tiffany ab und steigen auf, durch den Laden, hoch über das Dorf, bis sich die Landschaft wie ein Flickwerk aus Feldern, Wäldern und Bergen unter uns erstreckt.

Magie breitet sich aus wie die kleinen Wellen, die ein ins Wasser

geworfener Stein erzeugt. In einem Umkreis von einigen Meilen lässt sie Wirrwarrs sich drehen und zerreißt die Fäden von Fluchnetzen. Als sich die Wellen weiter ausbreiten, wird die Magie schwächer, ohne ganz zu verschwinden. Sie kann von Dingen gefühlt werden, die empfindlicher sind als jedes Wirrwarr...

Unser Blick gleitet dahin und richtet sich auf *diesen* Wald, auf *diese* Lichtung und *diese* Hütte...

An den Wänden ist nur Tünche, auf dem Boden nichts als kalter Stein. Der große Kamin hat nicht einmal eine Kochstelle. Ein schwarzer Teekessel hängt an einem schwarzen Haken über etwas, das man kaum als Feuer bezeichnen kann; es sind nur einige Zweige, die sich zusammendrängen.

Dies ist das Haus eines bis zum Kern abgeschälten Lebens.

Oben liegt eine alte Frau auf dem Bett, gekleidet in verblasstes Schwarz. Aber man kann sie nicht für tot halten, denn sie trägt ein großes Pappschild an einem Bindfaden um den Hals, und darauf steht:



... und das muss man glauben, wenn es auf diese Weise geschrieben ist.

Ihre Augen sind geschlossen und die Hände auf der Brust gefaltet. Ihr Mund ist offen.

Und Bienen krabbeln in den Mund und über ihre Ohren und überall auf dem Kissen. Sie füllen den Raum, fliegen durchs offene Fenster herein und hinaus. Jemand hat mehrere Untertassen mit Zuckerwasser auf den Fenstersims gestellt.

Natürlich sind die Untertassen alle verschieden. Keine Hexe hat zueinander passendes Geschirr. Aber die Bienen sind bei der Arbeit,

kommen und gehen... fleißig wie Bienen.

Als die Welle aus Magie das Zimmer erreicht, wird das Summen zu einem Donnern. Bienen strömen durchs Fenster, wie von einem Sturm getrieben. Sie landen auf der reglosen Alten, so viele, dass Kopf und Schultern unter einer brodelnden Masse aus kleinen braunen Körpern verschwinden.

Und dann, wie ein Insekt, steigen sie auf und strömen nach draußen zurück, in die Luft, die voller dahinwirbelnder Ahornsamen ist.

Frau Wetterwachs setzte sich abrupt auf und sagte: »Bzzzt!« Dann steckte sie sich den Finger in den Mund, bewegte ihn hin und her und zog eine zappelnde Biene hervor. Mit einem sanften Pusten zeigte sie ihr den Weg zum Fenster.

Für einen Moment schienen ihre Augen viele Facetten zu haben, wie die von Bienen.

»Sie hat also das Borgen gelernt«, sagte sie. »Oder sie ist geborgt worden!«

Anagramma fiel in Ohnmacht. Zakzak starrte und fürchtete sich zu sehr, um in Ohnmacht zu fallen.

»Weißt du«, sagte Tiffany, während über ihr etwas *Glub, glub, glub* machte, »ein Frosch wiegt nur ein paar Unzen, vielleicht hundert Gramm, aber Brian wiegt etwa sechzig Kilo. Um eine solche Person in einen Frosch zu verwandeln, muss man etwas mit all den Dingen anstellen, die in einem Frosch keinen Platz finden.«

Sie bückte sich und hob den spitzen Zaubererhut vom Boden auf.

»Bist du zufrieden, Brian?«, fragte sie.

Ein kleiner Frosch, der auf einem Kleidungshaufen hockte, sah nach oben und sagte: »*Quak!*«

Zakzak blickte nicht auf den Frosch hinab. Er beobachtete das Etwas, das *Glub, glub* machte. Es sah wie ein großer rosaroter Luftballon voller Wasser aus und wirkte eigentlich recht hübsch, als es an der Decke schwabbelte.

»Du hast ihn getötet!«, ächzte der Zwerg.

»Was? O nein. Das ist nur der Kram, den er derzeit nicht braucht. Es ist eine Art... *überflüssiger* Brian.«

»*Quak*«, sagte Brian. *Glub*, machte der Rest von ihm.

»Was den Preisnachlass betrifft...«, sagte Zakzak hastig. »Zehn Prozent wären...«

Tiffany winkte mit dem Zauberstab. Hinter ihr stiegen die Kristallkugeln auf und umkreisten sich auf glitzernde und vor allem *zerbrechliche* Weise.

»Der Zauberstab sollte das gar nicht können!«

»Kann er auch nicht. Er ist nur Plunder. Aber *ich* kann es«, sagte Tiffany. »Neunzig Prozent Rabatt, habe ich dich das sagen hören? Überleg schnell, ich werde müde. Und der überflüssige Brian wird... schwer.«

»Du kannst alles haben!«, heulte Zakzak. »Umsonst! Bitte lass ihn nicht runterplumpsen! Bitte!«

»Nein, ich möchte, dass du im Geschäft bleibst«, sagte Tiffany. »Ein Preisnachlass von neunzig Prozent wäre in Ordnung. Ich möchte dich für einen... Freund halten...«

»Ja! Ja! Ich *bin* dein Freund! Ich bin eine sehr freundliche Person! Und jetzt verwandle ihn bitte zurück! Bitte!« Zakzak sank auf die Knie, was nicht sehr tief war. »*Bitte!* Er ist gar kein richtiger Zauberer! Er hat an der Unsichtbaren Universität nur einen Abendkurs in Laubsägearbeiten besucht! Die Zauberer vermieten Klassenzimmer. Er glaubt, ich wüsste nichts davon! Aber er hat klammheimlich einige magische Bücher gelesen und den Umhang stibitzt, und er beherrscht den Zaubererjargon, deshalb lässt sich der Unterschied kaum feststellen! Bitte! Für das Geld bekäme ich nie einen *echten* Zauberer! Tu ihm nichts, *bitte!*«

Tiffany winkte. Nach einem Moment, der noch unangenehmer war als der, der den überflüssigen Brian an die Decke gebracht hatte, stand der ganze Brian da und blinzelte.

»Danke! Danke! Danke!«, schnaufte Zakzak.

Brian blinzelte erneut. »Was ist passiert?«, fragte er.

Zakzak, außer sich vor Entsetzen und Erleichterung, beklopfte ihn

hektisch. »Ist alles da? Bist du kein Luftballon mehr?«

»He, fass mich nicht an!«, sagte Brian und stieß ihn fort.

Ein Stöhnen kam von Annagramma. Sie öffnete die Augen, sah Tiffany und versuchte, auf die Beine zu kommen *und* zurückzukriechen, wodurch sie wie eine Spinne nach hinten schlich.

»Bitte mach das nicht mit mir! Bitte nicht!«, rief sie.

Tiffany lief ihr nach und zog sie auf die Füße. »*Dir* würde ich doch nichts antun, Annagramma«, sagte sie fröhlich.

»Du bist meine Freundin! Wir *alle* sind Freunde! Ist das nicht schön bitte haltet mich auf...«

Man musste sich daran erinnern, dass die Kobolde keine Heinzelmännchen waren. Rein theoretisch erledigten Heinzelmännchen die Hausarbeit, wenn man ihnen eine Untertasse mit Milch hinstellte.

Die Wir-sind-die-Größten taten... das nicht.

Sie würden es versuchen, wenn sie einen mochten und man sie nicht mit Milch in der Untertasse beleidigte. Sie *waren* hilfsbereit, doch sie waren darin nicht gut. Man sollte zum Beispiel nicht versuchen, einen hartnäckigen Flecken von einem Teller zu entfernen, indem man mehrmals den Kopf dagegenrammt.

Und man wollte sie nicht in der Spüle zusammen mit dem besten Porzellan sehen. Oder einen guten Topf, der auf dem Boden hin und her rollte, während die Größten darin gegen den festgesetzten Schmutz *und* gegen sich selbst kämpften.

Aber Frau Grad fand sie ganz nett, nachdem sie ihr Porzellan in Sicherheit gebracht hatte. Sie waren unerschütterlich und wunderten sich überhaupt nicht über eine Frau mit zwei Körpern.

»Ach, das is' gar nichts«, hatte Rob Irgendwer gesagt. »Als wir für die Königin unterwegs waren, ham wir einmal 'ne Welt gefunden, deren Bewohner jeweils fünf Körper hatten. In allen Größen, für unterschiedliche Arbeiten.«

»Wirklich?«, erwiderten die beiden Frau Grad.

»Ja, und der größte Körper hatte 'ne riesige linke Hand, nur zum

Öffnen von Gürkengläsern.«

»Die Deckel sitzen manchmal sehr fest«, hatte Frau Grad eingeräumt.

»Oh, wir ham viele unheimliche Orte gesehen, bei den Raubzügen für die Königin«, sagte Rob Irgendwer. »Aber schließlich ham wir damit aufgehört, weil sie eine intrigante, habgierige, unselige alte Zicke war, jawohl!«

»Ja, und es lag nicht daran, dass sie uns aus dem Märchenland geworfen hat, weil wir schon am Nachmittag nudeldicke waren, nein, wer so etwas behauptet, der mphf mphf...«, sagte der Doofe Wullie.

»Nudeldicke?«, wiederholte Frau Grad.

»Ja... äh, das bedeutet, wir... hatten Nudeln gegessen. Ja. Das ist damit gemeint«, erwiderte Rob Irgendwer und hielt seinem Bruder den Mund zu. »Und du weißt nicht, wie man im Beisein einer Dame spricht, du mieser, schwatzmäuliger kleiner Mistkerl!«

»Äh... danke dafür, dass ihr den Abwasch erledigt habt«, sagte Frau Grad. »Das war wirklich nicht nötig...«

»Ach, es hat uns keine Mühe bereitet«, entgegnete Rob Irgendwer fröhlich und ließ den Doofen Wullie los. »Un' ich bin sicher, mit nem bisschen Klebstoff kommen die Teller und anderen Sachen wieder in Ordnung.«

Frau Grad sah zur Uhr ohne Zeiger. »Es wird spät«, sagte sie. »Was genau schlägst du vor, Herr Irgendwer?«

»Wie bitte?«

»Habt ihr einen Plan?«

»Oh, ja!«

Rob Irgendwer kramte in dem Lederbeutel, den die meisten Größten an ihrem Gürtel tragen. Ihr Inhalt ist normalerweise ein Geheimnis, aber manchmal zählen interessante Zähne dazu.

Er holte einen mehrfach gefalteten Zettel hervor.

Frau Grad entfaltete ihn vorsichtig.

»PLN?«, las sie.

»Ja«, sagte Rob stolz. »Wir sind vorbereitet! Es ist *aufgeschrieben*! Peh Ell Enn. Plan.«

»Äh... wie soll ich es ausdrücken...« Frau Grad überlegte. »Ihr seid den ganzen weiten Weg hierher geeilt, um Tiffany vor einem Geschöpf zu retten, das man nicht sehen, nicht berühren, nicht riechen und nicht töten kann. Was habt ihr vor, wenn ihr es findet?«

Rob Irgendwer kratzte sich am Kopf, was einen Regen aus verschiedenen Objekten verursachte.

»Ich glaube, da hast du den schwachen Punkt des Plans entdeckt«, gestand er.

»Soll das heißen, ihr wollt trotzdem angreifen?«

»O ja. Das is' der Plan, ganz klar«, sagte Rob Irgendwer, und dabei erhellte sich seine Miene.

»Und was passiert dann?«

»Nun, wenn wir angreifen, versuchen die Leute meistens, uns zu verdreschen, und dann ergibt sich alles von selbst.«

»Ja, Robert, aber das Geschöpf befindet sich in ihrem Kopf!«

Rob Irgendwer richtete einen fragenden Blick auf Billy.

»Robert ist die längere Form von Rob«, erklärte der Dudler. Um Zeit zu sparen, fügte er an Frau Grad gerichtet hinzu: »Das ist was Vornehmes.«

»Ach, wir können in den Kopf hinein, wenn wir müssen«, sagte Rob. »Ich hatte gehofft, sie vor dem Ding zu erreichen, aber wir können es verfolgen.«

Frau Grad machte ein komisches Gesicht. Beziehungsweise zwei komische Gesichter.

»In ihrem Kopf?«, fragte sie.

»Ja«, sagte Rob Irgendwer gelassen, als geschähe so etwas jeden Tag. »Null Problemo. Wir kommen überall hinein und heraus. Außer vielleicht bei Kneipen: Aus irgendeinem Grund fällt es uns schwer, sie zu verlassen. Ein Kopf. Das is' leicht.«

»Entschuldige, aber wir reden hier über einen richtigen Kopf«, sagte Frau Grad entsetzt. »Habt ihr vielleicht vor, durch die Ohren hineinzukriechen?«

Rob wandte sich erneut an Billy, der verwirrt wirkte.

»Nein«, sagte er geduldig. »Die Ohren sin' zu klein. Aber wir können zwischen Welten wechseln, weißt du. Wir gehören zum Feenvolk.«

Frau Grad nickte mit beiden Köpfen. Das stimmte zwar, aber wenn man die versammelten Wir-sind-die-Größten sah, fiel es einem schwer, sie sich als... Feen vorzustellen. Es war wie mit Pinguinen, die man unter Wasser schwimmen sah: Man musste sich daran erinnern, dass es Vögel waren.

»Und?«, fragte sie.

»Wir können in Träume hinein, weißt du... Und was is' ein Bewusstsein anderes als eine Welt aus Träumen?«

»Nein, das verbiete ich!«, sagte Frau Grad. »Ich kann nicht zulassen, dass ihr im Kopf eines Mädchens herumlauft! Ich meine, seht euch doch nur an! Ihr seid voll erwachsene... äh, ihr seid Männer! Es wäre so, als... als würdet ihr Tiffanys Tagebuch lesen!«

Das verwunderte Rob Irgendwer. »Ach?«, erwiderte er. »Das Tagebuch ham wir oft gelesen. Und es is' überhaupt nichts passiert.«

»Ihr habt Tiffanys *Tagebuch gelesen?*«, brachte Frau Grad entsetzt hervor. »Warum?«

Die Antwort, so dachte sie später, hätte ihr eigentlich klar sein müssen.

»Weil es abgeschlossen war«, sagte der Doofe Wullie. »Wenn sie nich' wollte, dass es jemand liest, warum hat sie es dann ganz hinten in der Sockenschublade versteckt? Wie auch immer, es enthält bloß viele Worte, die wir nich' verstehen, un' gemalte Herzen un' Blumen un' so.«

»Herzen? Tiffany?«, fragte Frau Grad. »Im *Ernst?*« Sie schüttelte sich. »Aber das hättet ihr nicht tun dürfen! Und in den Geist einer Person zu kriechen, ist noch viel schlimmer!«

»Der Schwärmer ist bereits dort drin, Gnädigste«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy.

»Aber ihr habt doch betont, dass ihr nichts daran ändern könnt!«

»Vielleicht kann *sie* was tun«, erwiderte der Dudler. »Wenn wir sie finden, den kleinen Teil von ihr, der noch immer *sie* ist. Sie ist eine prächtige Kämpferin, wenn man sie reizt. Weißt du, Gnädigste, ein Geist formt eine Art eigene Welt. Sie versteckt sich irgendwo in ihr,

blickt durch ihre eigenen Augen, hört mit ihren eigenen Ohren und versucht, sich anderen mitzuteilen, ohne dass der Schwärmer sie findet... und er jagt sie die ganze Zeit und versucht, sie ganz zu übernehmen...«

Frau Grad fühlte sich selbst ein wenig gejagt. Fünfzig kleine Gesichter sahen zur ihr auf, voller Sorge und Hoffnung und gebrochener Nasen. Und sie wusste, dass sie keinen besseren Plan hatte. Nicht einmal einen PLN.

»Na schön«, sagte sie. »Aber ihr solltet wenigstens ein Bad nehmen. Ich weiß, dass es dumm ist, aber dann fühle ich mich bei der ganzen Sache besser.«

Das rief allgemeines Stöhnen hervor.

»Ein Bad? Aber unser letztes liegt nich' mal ein Jahr zurück«, sagte Rob Irgendwer. »Im Teich der Schafe ham wir uns gewaschen!«

»Ach, Potzblitz!«, stöhnte der Große Yan. »Du kannst von einem Mann nicht verlangen, nach so kurzer Zeit erneut ein Bad zu nehmen, Gnädigste! Es bliebe gar nichts von uns übrig!«

»Mit heißem Wasser und viel Seife«, beharrte Frau Grad. »Ich meine es ernst! Ich hole das Wasser und... und lasse einen Strick über den Rand der Wanne, damit ihr hinein- und herausklettern könnt, aber ihr *werdet* euch waschen. Ich... ich bin eine Hexe, und ihr solltet besser tun, was ich sage!«

»Oh, na schön!«, sagte Rob. »Wir machen's für die große kleine Hexe. Aber du darfst nicht gucken, klar?«

»Gucken?«, wiederholte Frau Grad. Sie richtete einen zitternden Zeigefinger auf Rob Irgendwer. »Ab mit euch ins Badezimmer!«

Frau Grad guckte nicht, aber sie lauschte an der Tür. Das machen Hexen eben.

Zuerst hörte sie nur das leise Plätschern von Wasser, und dann:

»Dies is' gar nich' so schlecht, wie ich dachte!«

»Ja, recht angenehm.«

»He, da is' 'ne große gelbe Ente. He, wohin richtest du deinen Schnabel, du blödes

Ding...«

Es ertönte ein feuchtes Quaken, und dann deutete ein Blubbern darauf hin, dass die Ente unterging.

»Rob, wir sollten uns so'ne Wanne in der Höhle zulegen. Sehr wärmend im Winter.«

»Ja, es is' nich' gut für die Schafe, aus dem Teich zu trinken, nachdem wir darin gebadet haben. Es is' schrecklich zu hören, wie Schafe zu spucken versuchen.«

»Ach, dann werden wir alle zu Weichlingen! Es is' kein gutes Waschen, wenn man dabei kein Eis auffen Kopf bekommt!«

»Wen nennst du einen Weichling?«

Es folgte lauterer Platschen, und Wasser kam unter der Tür hervor.

Frau Grad klopfte an. »Raus aus der Wanne, und trocknet euch ab! Tiffany könnte jeden Moment zurück sein!«

Aber es vergingen noch zwei Stunden, und Frau Grad wurde so nervös, dass ihre Halsketten dauernd klirrten.

Sie war später als die meisten ihrer Kolleginnen zur Hexerei gekommen, wobei sie mit ihren beiden Körpern eine natürliche Qualifikation mitbrachte, doch mit Magie war sie nie sehr glücklich gewesen. In Wahrheit konnten die meisten Hexen ihr ganzes Leben hinter sich bringen, ohne sich mit ernster, unbestreitbarer Magie zu befassen – Wirrwarrrs, Fluchnetze und Traumfänger zählten nicht, denn so was war eigentlich nur Kunstgewerbe, und der größte Teil des Rests war praktische Medizin, gesunder Menschenverstand und die Fähigkeit, mit einem spitzen Hut streng auszusehen. Eine Hexe mit spitzem Hut ähnelte einem Polizisten. Die Leute sahen die Uniform, nicht die Person darin. Wenn einem der irre Axtschwinger über die Straße entgegenlief, durfte man nicht zurückweichen und murmeln: »Könntest du dir vielleicht jemand anderen vornehmen? Ich kümmerge mich eigentlich nur um streunende Hunde und Verkehrssicherheit...« Man war da, man trug den Hut, man erledigte die Arbeit. Das war eine grundlegende Regel der Hexerei: *Es kommt auf dich an.*

Frau Grad war zwei Nervenbündel, als Tiffany schließlich eintraf. Sie stand neben sich selbst und hielt ihre eigenen Hände, um sich Mut zu machen.

»Wo bist du gewesen, Kind?«

»Weg«, sagte Tiffany.

»Und was hast du gemacht?«

»Nichts.«

»Wie ich sehe, bist du einkaufen gewesen.«

»Ja.«

»Mit wem?«

»Mit niemandem.«

»Ah, ja«, sagte Frau Grad hilflos. »Ich erinnere mich daran, dass ich früher ebenfalls mal weggegangen bin, ohne was zu tun. Manchmal ist man sich selbst die schlimmste Gesellschaft. Glaub mir, ich weiß...«

Aber Tiffany war bereits nach oben gerauscht.

Niemand schien sich in dem Sinne zu bewegen, aber Größte erschienen überall im Zimmer.

»Na, das hätte besser laufen können«, kommentierte Rob Irgendwer.

»Sie sah anders aus!«, entfuhr es Frau Grad. »Sie hat sich anders bewegt! Ich wusste nicht, was ich tun sollte! Und ihre Kleidung!«

»Ja«, sagte Rob. »Funkelnd wie ein junger Rabe.«

»Habt ihr all die Taschen gesehen? Woher hat sie so viel Geld? *Ich* habe gewiss nicht so viel...«

Sie unterbrach sich, und dann sprachen beide Frau Grad gleichzeitig.

»O nein...«

»... auf keinen Fall! Das würde...«

»... sie doch nicht tun, oder?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. »Aber es geht nicht darum, was sie tun würde oder nicht. Der Schwärmer erledigt jetzt ihr Denken!«

Frau Grad faltete besorgt alle vier Hände. »Meine Güte... ich *muss* ins Dorf und nachsehen!«

Eine von ihr eilte zur Tür.

»Wenigstens hat sie den Besen zurückgebracht«, sagte die Frau Grad,

die blieb. In ihrem Gesicht zeigte sich die vage Verwirrung, die dort immer dann erschien, wenn sich nicht beide ihrer Körper am gleichen Ort aufhielten.

Sie hörten Geräusche von oben.

»Ich schlage vor, wir klopfen ihr vorsichtig an den Kopf«, sagte der Große Yan. »Vielleicht schläft das Biest dadurch ein.«

Frau Grad ballte nervös die Fäuste. »Nein«, sagte sie. »Ich gehe nach oben und rede ein ernstes Wort mit ihr!«

»Ich habe bereits darauf hingewiesen, Gnädigste«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy müde. »Sie ist nicht mehr sie.«

»Dann warte ich, bis ich bei Herrn Weball gewesen bin«, sagte Frau Grad und stand in der Küche. »Ich bin fast da... ah... er schläft. Ich ziehe den Kasten vorsichtig hervor... wenn sie das Geld genommen hat, bin ich *sehr* böse...«

Es war ein *guter* Hut, fand Tiffany. Er war mindestens so hoch wie der von Frau Ohrwurm, und er glänzte dunkel. Die Sterne glühten.

Die anderen Pakete lagen auf dem Boden und auf dem Bett. Sie holte ein weiteres schwarzes Kleid hervor, eins mit Spitzen, und auch den Mantel, der sich in der Luft ausbreitete. Den Mantel mochte sie sehr. Wenn nicht gerade völlige Windstille herrschte, schwebte und wogte er wie von einem Sturm erfasst. Wenn man eine Hexe werden wollte, so musste man damit beginnen, wie eine auszusehen.

Sie drehte sich einige Male damit und sagte dann etwas, ohne nachzudenken, so dass es den Schwärmer in ihr überraschte.

»Sehe mich.«

Der Schwärmer wurde plötzlich aus dem Körper gestoßen, und Tiffany war frei. Damit hatte sie nicht gerechnet...

Sie fühlte sich selbst bis zu den Fingerspitzen. Sie sprang zum Bett, nahm einen von Zakzaks besten Zauberstäben und fuchtelte damit herum, als wäre er eine Waffe.

»Bleib draußen!«, sagte sie. »Bleib mir fern! Es ist mein Körper, nicht deiner! Du hast ihn grässliche Dinge tun lassen! Du hast Herrn Weballs

Geld *gestohlen*! Sieh dir nur die albernsten Klamotten an! Und du weißt nichts vom Essen und Trinken! Bleib mir fern! Kehre nicht zurück! Wag es nicht! Ich habe Macht, ich warne dich!«

Ich habe ebenfalls Macht, antwortete ihre Stimme, in ihrem Kopf. *Deine.*

Sie kämpften gegeneinander. Ein Beobachter hätte nur ein Mädchen in einem schwarzen Kleid gesehen, das durchs Zimmer wankte und die Arme bewegte, als wäre es von etwas gestochen worden. Doch Tiffany kämpfte um jeden Zeh und jeden Finger. Sie prallte von einer Wand ab, stieß gegen die Kommode und gegen eine andere Wand...

... und die Tür flog auf.

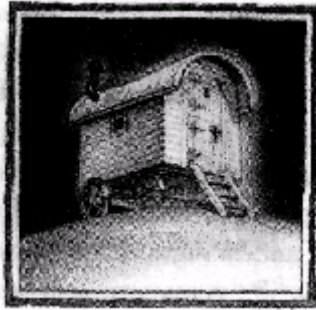
Eine Frau Grad stand dort, nicht länger nervös – Zorn ließ sie am ganzen Leib beben. Sie richtete einen zitternden Zeigefinger auf Tiffany.

»Jetzt hör mir mal gut zu, wer auch immer du bist! Hast du Herrn Webballs Geld ge...?«, begann sie.

Der Schwärmer drehte sich um.

Der Schwärmer schlug zu.

Der Schwärmer... tötete.



8

Das geheime Land

Es ist schlimm genug, tot zu sein. Doch wenn man aufwacht und einen Wir-sind-die-Größten sieht, der einem auf der Brust steht und einen aus einer Entfernung von zwei oder drei Zentimetern anstarrt, wird alles noch schlimmer.

Frau Grad stöhnte. Es fühlte sich an, als läge sie auf dem Boden.

»Äh, diese lebt, ganz klar«, stellte der Größte fest. »Hab's ja gesacht. Und damit schuldest du mir einen Wieselkopf!«

Frau Grad blinzelte mit einem Augenpaar – und erstarrte entsetzt.

»Was ist mit mir passiert?«, flüsterte sie.

Der Größte vor ihr wich dem Gesicht von Rob Irgendwer. Es war keine Verbesserung.

»Wie viele Finger zeige ich dir?«, fragte er.

»Fünf«, hauchte Frau Grad.

»Tatsächlich? Ah, nun, vielleicht hast du Recht, und kennst dich mit dem Zählen aus.« Rob ließ die Hand sinken. »Du hattest da einen kleinen Unfall und bist ein bisschen tot.«

Frau Grads Kopf sank zurück. Durch den Nebel von etwas, das nicht ganz Schmerz war, hörte sie, wie Rob Irgendwer zu jemandem sagte,

den sie nicht sehen konnte:

»He, ich *hab's* ihr vorsichtig beigebracht! Immerhin habe ich »ein bisschen« gesagt, klar?«

»Ein Teil von mir scheint... weit entfernt zu sein«, murmelte Frau Grad.

»Ja, da hast du Recht«, sagte Rob, der bestens mit Kranken umgehen konnte.

Einige Erinnerungen stiegen an die Oberfläche der dicken Suppe in Frau Grads Selbst.

»Tiffany hat mich getötet, nicht wahr?«, fragte sie. »Ich entsinne mich daran, dass eine schwarz gekleidete Gestalt herumwirbelte, und ihr Gesichtsausdruck war schrecklich...«

»Das war der Schwärmer, nicht Tiffany!«, sagte Rob Irgendwer. »Sie kämpfte gegen ihn an! Und in ihrem Innern kämpft sie noch immer gegen ihn! Aber der Schwärmer wusste nicht, dass du *zwei* Körper hast! Wir müssen Tiffany helfen, Gnädigste!«

Frau Grad setzte sich auf. Sie fühlte keinen Schmerz, sondern... den Geist von Schmerz.

»Wie bin ich gestorben?«, fragte sie schwach.

»Es gab eine Art Explosion, mit viel Rauch und so«, antwortete Rob Irgendwer. »Nichts Scheußliches, eigentlich.«

»Oh, gut, das ist wenigstens etwas«, sagte Frau Grad und sank zurück.

»Ja, es gab nur diese große violette Wolke, wie Staub«, berichtete der Doofe Wullie.

»Wo ist... ich spüre ihn nicht... wo ist mein anderer Körper?«

»Der hat sich in die große violette Wolke verwandelt«, sagte Rob. »Was für'n Glück, dass du einen in Reserve hast, nich' wahr?«

»Sie ist noch ganz wirr im Kopf«, flüsterte Schrecklich-kleiner-Billy. »Nehmt Rücksicht auf sie.«

»Wie kommt ihr damit zurecht, nur eine Seite der Dinge zu sehen?«, wandte sich Frau Grad verträumt an die Welt im Großen und Ganzen. »Wie soll ich alles mit nur einem Paar Händen und Füßen schaffen? Die ganze Zeit über an nur einem Ort zu sein... Wie werden die Leute

damit fertig? Es ist unmöglich...«

Sie schloss die Augen.

»Frau Grad, Gnädigste, wir *brauchen* dich!«, rief ihr Rob Irgendwer ins Ohr.

»Brauchen, brauchen, brauchen«, murmelte Frau Grad. »Alle brauchen eine Hexe. Niemand schert sich darum, was eine Hexe *braucht*. *Geben* und immer nur *geben*... Eine Märchenfee hat nie einen Wunsch frei...«

»Frau Grad!«, heulte Rob. »Du kannst uns jetzt nich' im Stich lassen!«

»Ich bin müde«, flüsterte Frau Grad. »Ich bin so müde.«

»Frau Grad!«, schrie Rob Irgendwer. »Die große kleine Hexe liegt wie tot auffem Boden, aber sie is' kalt wie Eis und schwitzt wie ein Pferd! Sie kämpft gegen das Ding in sich, Frau Grad! Und sie verliert!« Rob sah in Frau Grads Gesicht und schüttelte den Kopf. »Auweiaoweia! Sie is' in Ohnmacht gefallen! Kommt, Jungs, bewegen wir sie!«

Wie viele kleine Geschöpfe sind die Größten für ihre Größe enorm stark. Zehn von ihnen genügten, Frau Grad die schmale Treppe hinaufzutragen, ohne dass ihr Kopf öfter als unbedingt nötig anstieß. Allerdings benutzten sie ihre Füße, um die Tür von Tiffanys Zimmer aufzustoßen.

Tiffany lag auf dem Boden. Manchmal zuckte ein Muskel.

Frau Grad wurde wie eine Puppe aufgerichtet.

»Wie bringen wir die große Hexe wieder zu sich?«, fragte der Große Yan.

»Ich habe mal gehört, dass man den Kopf zwischen die Beine legen muss«, sagte Rob skeptisch.

Der Doofe Wullie seufzte und zog sein Schwert. »Erscheint mir 'n bisschen drastisch, aber wenn ihr sie still haltet... «

Frau Grad öffnete zum Glück die Augen. Sie richtete einen unsicheren Blick auf die Größten und lächelte ein sonderbares, glückliches kleines Lächeln.

»Oh, Feen!«, murmelte sie.

»Ach, jetzt faselt sie«, sagte Rob Irgendwer.

»Nein, sie meint Feen von der Art, wie die Großen sie sich vorstellen«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. »Winzig kleine Geschöpfe, die in Blumen leben und mit Schmetterlingen herumfliegen un’ so.«

»Was? Haben die Großen denn noch nie *richtige* Feen gesehen? Sin’ schlimmer als Wespen!«, sagte der Große Yan.

»Für so was haben wir keine *Zeit!*«, schnappte Rob Irgendwer. Er sprang auf Frau Grads Knie.

»Ja, Gnädigste, wir sind Feen aus dem Land...« Rob unterbrach sich und richtete einen flehentlichen Blick auf Billy.

»Des Klirrens?«, schlug der Dudler vor.

»Ja, aus dem Land des Klirrens, und wir haben diese arme kleine...«

»...Prinzessin«, sagte Billy.

»Ja, wir haben diese arme kleine Prinzessin gefunden, die von verdammt...«

»... bösen Kobolden«, sagte Billy.

Rob Irgendwer schnaufte. »Ja, meinerwegen, die von bösen Kobolden angegriffen wurde, und wir haben uns gefragt, ob du weißt, wie wir ihr helfen können...«

»... bis der hübsche Prinz auf dem Pferd mit Gardinen kommt und sie mit einem magischen Kuss weckt«, sagte Billy.

Rob warf ihm einen verzweifelten Blick zu und wandte sich dann wieder an die verwirrte Frau Grad.

»Ja, was mein Freund Fee Billy gerade gesagt hat«, brachte er hervor.

Frau Grad versuchte, sich zu konzentrieren. »Für Feen seid ihr sehr *hässlich*«, sagte sie.

»Nun ja, diejenigen, die du bisher gesehen hast, wohnen in den *hübschen* Blumen«, sagte Rob Irgendwer und dichtete mit wachsender Verzweiflung. »Wir haben uns mehr auf Brennnesseln un’ Disteln un’ Des Alten Mannes Hosen un’ so spezialisiert, verstehste? Es wäre doch nich’ fair, wenn nur die hübschen Blumen Feen ham, oder? Bestimmt gibt es ein Gesetz dagegen, hab ich Recht? Und jetzt sag uns *bitte*, wie wir der Prinzessin hier helfen können, bevor die verdammt...«

»... bösen Kbolde...«, sagte Billy.

»Ja, bevor sie zurückkommen«, sagte Rob.

Er schnaufte erneut und beobachtete Frau Grads Gesicht. Es schien eine gewisse Menge an Denken stattzufinden.

»Fliegt ihr Puls?«, murmelte Frau Grad. »Du hast gesagt, die Haut ist kalt, aber sie schwitzt? Atmet sie schnell? Klingt nach einem Schock. Haltet sie warm. Hebt ihre Beine an. Behaltet sie im Auge. Versucht, die Ursache zu entfernen...« Sie sackte in sich zusammen.

Rob wandte sich an Schrecklich-kleiner-Billy. »Ein Pferd mit Gardinen?«, fragte er. »Woher hast du den Unsinn?«

»Beim Langen See gibt's 'n großes Haus, und dem kleinen Kind dort lesen sie Geschichten vor, und ich hab von einem Mäuseloch aus zugehört«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. »Einmal hab ich mich ins Zimmer geschlichen und mir die Bilder angesehen, und sie zeigten Große namens Ritter, mit Schilden und Rüstungen, und Pferde mit Gardinen...«

»Nun, es hat funktioniert, auch wenn's Unsinn gewesen ist«, sagte Rob Irgendwer. Er sah zu Tiffany. Sie lag auf dem Boden, und er reichte ihr etwa bis zum Kinn. Es war, als ginge man um einen kleinen Hügel herum. »Potzblitz, es gefällt mir ganz und gar nich', das arme kleine Ding so zu sehen«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Kommt, Jungs, nehmt die Decke vom Bett und legt ihr das Kissen unter die Füße.«

»Äh, Rob?«, fragte der Doofe Wullie.

»Ja?« Rob sah zur bewusstlosen Tiffany.

»Wie sollen wir in den Kopf *hineinkommen*? Jemand muss uns den Weg zeigen.«

»Ja, Wullie, un' ich weiß schon Bescheid, denn ich habe meinen Kopf zum Denken benutzt!«, sagte Rob. »Wir ham die große kleine Hexe oft genug gesehen, nich' wahr? Siehst du diese Halskette?«

Er griff nach oben. Das silberne Pferd war um Tiffanys Hals gerutscht, während sie auf dem Boden lag. Es hing dort zwischen Amuletten und dunklem Glitter.

»Ja?«, erwiderte Wullie.

»Das is' ein Geschenk vom Sohn des Barons«, fuhr Rob fort. »Un' sie

hat es behalten. Sie hat versucht, sich in eine Art Geschöpf der Nacht zu verwandeln, aber etwas veranlasste sie, dies zu behalten. Es wird auch in ihrem Kopf sein. Weil es ihr wichtig ist. Wir brauchen nur einen Radstein daran zu befestigen, dann bringt er uns zu ihr.«*

Der Doofe Wullie kratzte sich am Kopf. »Aber ich dachte, dass *sie* dachte, er wäre 'n eingebildeter Schnösel. Ich hab sie draußen gesehen, wenn er vorbeireitet, hebt sie die Nase in die Luft und sieht in die andere Richtung. Manchmal hat sie ganze fünfundzwanzig Minuten darauf gewartet, dass er kam, nur um ihm dann die kalte Schulter zu zeigen.«

»Ach, kein Mann versteht, was im Kopf einer Frau vor sich geht«, sagte Rob Irgendwer mit bedeutungsvoller Stimme. »Wir folgen dem Pferd.«

Aus »Kobolde und wie man sie meidet« von Fräulein Perspicazia Tick:

Niemand weiß genau, wie die Wir-sind-die-Größten von einer Welt zur nächsten wechseln. Wer sie dabei beobachtet hat, berichtet Folgendes: Sie schieben die Schultern nach hinten, strecken ein Bein vor, wackeln mit dem Fuß – und sind verschwunden. Man nennt dies »Wackelschritt«. Die Größten haben dafür nur einen Kommentar übrig: »Es hängt ganz von den Bewegungen der Fußknöchel ab.« Offenbar sind sie imstande, mit magischen Mitteln zwischen den Welten zu reisen, aber nicht *innerhalb* einer Welt. *Dafür*, so versichern sie, benutzen sie ihre Füße.

Der Himmel war schwarz, obwohl die Sonne sehr hoch stand. Es schien kurz nach Mittag zu sein, und der Sonnenschein erhellte die Landschaft wie an einem heißen Sommertag, doch der Himmel war mitternachtsschwarz und ohne Sterne.

* Wenn es Leute gibt, die wissen, was das bedeutet, dann verstehen sie mehr von der Reisemethode der Wir-sind-die-Größten.

Dies war die Landschaft von Tiffany Wehs Geist.

Die Größten sahen sich um, und ihre Blicke erfassten grünes Hügelland.

»Sie sagt dem Land, was es ist, und das Land sagt ihr, was sie ist«, flüsterte Schrecklich-kleiner-Billy ehrfürchtig. »Sie hat *wirklich* die Seele des Lands in ihrem *Kopf*...«

»Ja, das stimmt«, sagte Rob Irgendwer. »Aber hier gibt's keine Tiere. Keine Schafe und keine Vögel.«

»Vielleicht... vielleicht hat sie etwas verschecht?«, spekulierte der Doofe Wullie.

Es gab tatsächlich kein Leben. Reglose Stille herrschte an diesem Ort. Tiffany, die großen Wert auf richtige Worte legte, hätte von »tiefem Schweigen« gesprochen. Tiefes Schweigen wie um Mitternacht in einer Kathedrale.

»Na schön, Jungs«, flüsterte Rob Irgendwer. »Wir wissen nich', was uns hier erwartet, und deshalb sollten wir sehr vorsichtig sein. Suchen wir die große kleine Hexe.«

Die Größten nickten und gingen wie Geister los.

Vor ihnen stieg das Land ein wenig an und führte zu etwas Ähnlichem wie Erdwälle. Rob Irgendwer und seine Begleiter näherten sich ihnen vorsichtig und rechneten mit einem Hinterhalt, aber nichts hielt sie auf, als sie die beiden langen Wälle erkletterten, die ein Kreuz formten.

»Von Menschen gemacht«, stellte der Große Yan fest, als sie ganz oben standen. »Wie in der alten Zeit, Rob.« Die Stille saugte seine Worte ein.

»Wir sin' hier tief im Kopf der großen kleinen Hexe«, sagte Rob Irgendwer und sah sich wachsam um. »Wir wissen nich', wer oder *was* dies gemacht hat.«

»Mir gefällt das nich', Rob«, sagte ein Größter. »Es is' zu still.«

»Ja, Ein-wenig-gescheiter-Georgie, das stimmt...«

»*You are my sunshine, my only su...*«

»Doofer Wullie!«, sagte Rob scharf, ohne den Blick von der

sonderbaren Landschaft abzuwenden.

Der Gesang verstummte. »Ja, Rob?«, fragte der Doofe Wullie hinter ihm.

»Weißt du noch, dass ich dich auf dummes und un-an-geh-brachtes Verhalten hingewiesen habe?«

»Ja, Rob«, sagte der Doofe Wullie. »Isses gerade wieder passiert?«

»Ja.«

Sie setzten den Weg fort und blickten sich immer wieder um. Die Stille dauerte an. Es war die Pause, bevor ein Orchester zu spielen beginnt, die Ruhe vor dem Donner. Es war, als hätten sich all die kleinen Geräusche des Hügellands zurückgezogen, um Platz zu schaffen für ein großes Geräusch.

Und dann fanden sie das Pferd.

Sie hatten es gesehen, in der Kreide. Aber dieses hier war nicht in die Seite eines Hügels gehauen, sondern vor ihnen ausgebreitet. Die Größten betrachteten es.

»Schrecklich-kleiner-Billy?« Rob winkte den jungen Dudler heran. »Du bist ein Dudler und weißt Bescheid über Poesie und Träume. Was hat dies zu bedeuten? Warum isses hier oben? Es sollte nich' *auf* den Hügeln sein!«

»Ein großes Rätsel, Herr Rob«, erwiderte Billy. »Ein *großes* Rätsel. Ich kann es noch nicht lösen.«

»Die große kleine Hexe kennt des Kreideland. Warum hat sie das hier falsch gemacht?«

»Ich denke darüber nach, Herr Rob.«

»Was hältst du davon, etwas schneller zu denken?«

»Rob?« Der Große Yan kehrte zurück. Er war vorausgeeilt, um die Situation auszukundschaften.

»Ja?«, fragte Rob düster.

»Das solltest du dir besser ansehen...«

Auf der Kuppe eines runden Hügels stand eine Schafhirtenhütte auf vier Rädern, mit gewölbtem Dach und einem Schornstein für den Kanonenofen. Drinnen bedeckten hunderte von gelbblauen Etiketten

des Fröhlicher-Seemann-Tabaks die Wände. Alte Säcke hingen hier und dort, und Kreidestriche waren auf die Hintertür gemalt – dort hatte Oma Weh Schafe und Tage gezählt. Alte Schaffelle und Futtersäcke bildeten eine weiche Unterlage auf dem schmalen, eisernen Bettgestell.

»Was hat dies alles zu bedeuten, Schrecklich-kleiner-Billy?«, fragte Rob. »Kannst du uns sagen, wo die große kleine Hexe ist?«

Der junge Dudler wirkte besorgt. »Äh, Herr Rob, weißt du, ich bin noch nicht lange Dudler. Ich meine, ich kenne mich mit Liedern aus und so, aber nicht mit so was...«

»Und?«, erwiderte Rob. »Wie viele Dudler war'n vor dir in den Träumen einer Hexe unterwegs?«

»Äh... niemand, soweit ich weiß, Herr Rob«, sagte Billy.

»Na bitte. Du weißt also schon mehr darüber als die erfahrenen Dudler.« Rob schenkte dem Jungen ein Lächeln. »Gib dir alle Mühe. Mehr erwarte ich nich' von dir.«

Billy sah aus der Hüttentür und holte tief Luft. »Dann sage ich dir dies, Herr Rob. Ich glaube, die große kleine Hexe versteckt sich irgendwo in der Nähe wie ein gejagtes Geschöpf. Dies ist ein kleiner Teil ihrer Erinnerungen, der Ort ihrer Oma, der Ort, an dem sie sich immer sicher fühlte. Ich glaube, wir sind mitten drin in ihrer Seele. In dem Etwas, das noch immer *sie* ist. Und ich mache mir Sorgen um sie. Große Sorgen.«

»Warum?«

»Weil ich die Schatten beobachtet habe, Herr Rob«, sagte Billy. »Die Sonne bewegt sich. Sie rutscht am Himmel runter.«

»Ja, natürlich, das macht die Sonne eben...«, begann Rob.

Billy schüttelte den Kopf. »*Nein*, Herr Rob. Du hast nicht verstanden! Dies ist nicht die Sonne der großen weiten Welt. Es ist die Sonne ihrer Seele.«

Die Größten blickten zur Sonne hinauf, beobachteten die Schatten und sahen dann wieder Billy an. Der junge Dudler hob tapfer das Kinn, aber er zitterte.

»Sie stirbt, wenn die Nacht kommt?«, fragte Rob.

»Es gibt Schlimmeres als den Tod, Herr Rob. Der Schwärmer wird sie ganz übernehmen, von Kopf bis Fuß...«

»Dazu wird es *nich'* kommen!«, rief Rob Irgendwer so plötzlich, dass Billy zurückwich. »Sie is' ein starkes großes kleines Mädchen! Nur mit einer Bratpfanne bewaffnet, hat sie gegen die Königin gekämpft!«

Schrecklich-kleiner-Billy schluckte. Viele andere Dinge wären ihm lieber gewesen, als jetzt Rob Irgendwer gegenüberzustehen. Trotzdem fuhr er fort:

»Tut mir Leid, Herr Rob, aber da hatte sie Eisen und befand sich in ihrem eigenen Revier. Hier ist sie sehr weit von zu Hause entfernt. Und der Schwärmer wird diesen Ort zusammenquetschen, wenn er ihn findet, und dann bleibt kein Platz mehr für sie, und dann kommt die Nacht...«

»Tschuldigung, Rob. Ich hab da eine Idee...«

Die Worte stammten vom Doofen Wullie, der nervös die Hände drehte.

»*Du* hast eine Idee?«, fragte Rob.

»Ja, un' ich möchte nich', dass du sachst, sie wäre un-an-geh-bracht.«

Rob Irgendwer seufzte. »Na schön, Wullie, ich gebe dir mein Wort.«

»Nuun...«, sagte Wullie und knetete dabei die Hände. »Was *is'* dieser Ort, wenn nich' ihr eigener? Und isses vielleicht nich' ihr eigenes Revier? Wenn sie hier nich' gegen den Schwärmer kämpfen kann, dann nirgends!«

»Aber er wird nicht hierher kommen«, sagte Billy. »Das braucht er gar nicht. Wenn die große kleine Hexe schwächer wird, verblasst dieser Ort immer mehr.«

»Ach, Potzblitz«, brummte der Doofe Wullie. »Aber es war eine gute Idee, nich'? Selbst wenn sie nich' funktioniert?«

Rob Irgendwer achtete nicht mehr auf ihn. Er sah sich in der Hirtenhütte um. Mein Mann soll seinen Kopf nicht nur dafür benutzen, ihn gegen andere Leute zu stoßen, hatte Jeannie gesagt.

»Der Doofe Wullie hat Recht«, sagte er leise. »Dies is' der sichere Ort der großen kleinen Hexe. Sie hält das Land in ihrem Auge. Der

Schwärmer kann sie hier nich' erreichen. *Hier* hat sie Macht. Aber dieser Ort wird wie ein Gefängnis für sie sein, wenn sie nich' gegen das Ungeheuer kämpft. Sie wird hier festsitzen und beobachten, wie ihr Leben verstreicht. Wie eine Gefangene wird sie durch ein kleines Fenster blicken und sehen, wie man sie hasst un' fürchtet. Also bringen wir das Biest gegen seinen Willen hierher, und hier wird es sterben!«

Die Größten jubelten. Sie wussten nicht genau, was vor sich ging, aber es klang gut.

»Wie?«, fragte Schrecklich-kleiner-Billy.

»Das musstest du unbedingt fragen, was?«, erwiderte Rob Irgendwer bitter. »Und ich war so gut im Denken...«

Er drehte sich um. Es kratzte an der Tür über ihm.

Über den vielen Reihen halb weggewischter Zeichen erschienen frische Kreidebuchstaben, einer nach dem anderen, von einer unsichtbaren Hand geschrieben.

»Worte«, sagte Rob Irgendwer. »Sie versucht, uns etwas mitzuteilen!«

»Ja, und die Worte lauten...«, begann Billy.

»Ich weiß sehr wohl, wie sie lauten!«, schnappte Rob Irgendwer. »Weil ich nämlich lesen kann! Also, dort steht...«

Er blickte nach oben. »Äh... das is' die Schlange, un' dann kommt der Bogen, un' dann der Buchstabe, der wie'n Tor aussieht, un' dann die beiden schiefen Balken mit dem Strich drin, un' dann der Mann, der zwei Arme zur Seite streckt, un' der Buchstabe wie eine Säge, un' der Buchstabe rund wie eine Sonne, un' dann der sitzende Mann, gleich zweimal, un' dann der Kamm auf der Seite, un' in der nächsten Zeile haben wir... den Mann, der seine Arme nach rechts un' links ausstreckt, un' den Kamm auf der Seite, un' den gehenden Dicken, un' den still stehenden Dicken, un' noch einmal den Kamm auf der Seite, un' den Buchstaben mit den wie im Zickzack auf un' ab gehenden Linien, un' erneut den Mann mit nach rechts un' links ausgestreckten Armen, un' den Buchstaben, der nur aus einem Strich besteht, un' noch einmal die auf un' ab gehenden Striche, un' in der *nächsten* Zeile sehen wir den Mann, der die Arme zur einen Seite streckt, un' den gehenden Dicken, un' den Buchstaben rund wie die Sonne mit zwei Regentropfen

darüber, un' den Tor-Buchstaben, den sitzenden Mann, un' noch einmal den einfachen Strich, un' den Bogen, un' wieder das Tor, un' noch einmal den Kamm auf der Seite, un' dann erneut den gehenden dicken Mann, un' *dann* kommt etwas, das wir Belesenen ›Leerzeichen‹ nennen, un' ihm folgt die Schlange, un' zweimal der Kamm auf der Seite, un' dann der Buchstabe wie eine Säge, aber umgekehrt, un' die beiden schiefen Balken mit dem Strich in der Mitte, un' zweimal der Zickzack-Buchstabe. Un' Ende!«

Rob Irgendwer trat zurück, die Hände in die Hüften gestemmt, und sagte: »Na bitte! Habe ich gut gelesen oder nicht'?«

Die Größten jubelten, und Applaus erklang.

Schrecklich-kleiner-Billy sah zu den mit Kreide geschriebenen Buchstaben auf:



Und dann sah er Rob Irgendwers Gesichtsausdruck.

»Ja, ja«, sagte er. »Das war großartig, Herr Rob. Schafwolle, Terpentin und Fröhlicher-Seemann-Tabak.«

»Ach, jeder kann's auf einmal lesen«, sagte Rob Irgendwer und winkte

ab. »Aber man muss wirklich *gut* sein, um alles in die komplizierten Buchstaben zu zerlegen. Und *sehr* gut, um zu verstehen, was das Ganze bedeutet.«

»Und was bedeutet es?«, fragte Schrecklich-kleiner-Billy.

»Es bedeutet, Dudler, dass ihr *stehlen* werdet!« Die Größten jubelten erneut, diesmal lauter. Sie hatten der ganzen Sache nicht so recht folgen können, aber *dieses* Wort verstanden sie.

»Und es soll ein Diebstahl sein, an den man sich erinnern wird!«, rief Rob Irgendwer und erntete dafür neuerlichen Jubel. »Doofer Wullie!«

»Ja!«

»Du kümmerst dich darum! Du hast nich' mal den Grips eines Käfers, aber wenn's ums Klauen geht, is' dir niemand auf dieser Welt ebenbürtig! Besorg frisches Terpentin, frische Schafwolle und Fröhlicher-Seemann-Tabak! Bring alles zu der großen Hexe mit den zwei Körpern! Sag ihr, sie soll es den Schwärmer *riechen* lassen, klar? Der Geruch bringt ihn hierher! Und du solltest dich besser beeilen, denn die Sonne rutscht ziemlich schnell am Himmel runter. Du stiehst gewissermaßen von der Zeit selbst... ja? Hast du eine Frage?«

Der Doofe Wullie hatte die Hand gehoben.

»Ich möchte nur was klarstellen, Rob«, sagte er. »Es hat mich 'n kleines bisschen verletzt, als du eben gesagt hast, ich hätte nich' mal den Grips eines Käfers...«

Rob zögerte, aber nur kurz. »Ja, Doofer Wullie, da hast du völlig Recht. Es war nich' richtig von mir, so was zu sagen. Es geschah in der Hitze des Augenblicks, un' ich bedauere es sehr. Während ich jetzt vor dir stehe, sage ich: Doofer Wullie, du *hast* den Grips eines Käfers, un' ich verprügele jeden Mistkerl, der was anderes behauptet!«

Ein großes Lächeln erschien im Gesicht des Doofen Wullie, doch dann runzelte er die Stirn. »Aber du bist der Anführer, Rob«, sagte er.

»Nich' bei dieser Diebestour, Wullie. Ich bleibe hier und verlasse mich darauf, dass du beim Stehlen gute Arbeit leistest und nich' alles vermasselst, so wie bei den letzten siebzehn Malen!«

Ein Stöhnen kam von der Menge.

»Seht nur die Sonne!« Rob streckte den Arm aus. »Sie hat sich bewegt,

während wir geredet haben! Jemand muss bei der großen kleinen Hexe bleiben! Niemand soll behaupten können, wir hätten sie allein gelassen! Also los, ihr Faulpelze, macht euch auf den Weg, wenn ihr nich' die flache Seite meines Schwerts zu spüren bekommen wollt!«

Er hob das Schwert und knurrte. Die Größten flohen.

Rob Irgendwer legte sein Schwert vorsichtig beiseite, setzte sich auf die Stufe der Hirtenhütte und beobachtete die Sonne.

Nach einer Weile bemerkte er etwas...

Hamisch der Flieger richtete einen skeptischen Blick auf Frau Grads Besen, der knapp einen Meter über dem Boden schwebte und ihn beunruhigte.

Er rückte das Bündel auf seinem Rücken zurecht, das den Fallschirm enthielt, obwohl es eigentlich ein »Fallschlüpfer« war: Die Vorrichtung bestand aus Stricken und einem alten, gut gewaschenen Sonntagsschlüpfer Tiffanys, der mit einem Blumenmuster verziert war und sich bestens dafür eignete, einen Größten sicher auf den Boden zu bringen. Hamisch hatte das Gefühl, dass er ihn brauchen würde.

»Das Ding hat keine Federn«, klagte er.

»Wir ham keine Zeit, darüber zu streiten!«, erwiderte der Doofe Wullie. »Wir ham's eilig, weißt du, und du bist der einzige von uns, der fliegen kann!«

»Mit einem Besen zu fliegen ist kein richtiges *Fliegen*«, sagte Hamisch. »Es ist Magie! Das Ding hat keine Flügel! Mit so was kenne ich mich nicht aus!«

Der Große Yan hatte bereits eine Schnur über das Borstenende des Stocks geworfen und kletterte nach oben. Andere Größte folgten ihm.

»Wie steuert man solche Dinger überhaupt?«, fügte Hamisch hinzu.

»Wie steuert man einen Vogel?«, fragte der Doofe Wullie.

»Ach, das ist leicht. Man verlagert einfach das Gewicht, aber...«

»Wir lernen es einfach unterwegs«, sagte Wullie. »Fliegen kann nich' so schwer sein. Selbst *Enten* können es, und die sin' dumm.«

Es hatte keinen Sinn, weitere Einwände zu erheben, und so kroch

Hamisch einige Minuten später über den Besenstiel. Die übrigen Größten hielten sich hinten an den Borsten fest und plapperten.

An den Borsten befestigt war ein Bündel, das aussah, als bestünde es aus Stöcken und Lumpen, mit einem zerbeulten Hut und dem gestohlenen Bart oben drauf.

Dieses zusätzliche Gewicht bewirkte, dass der Besen nach oben zeigte, auf eine Lücke zwischen den Obstbäumen. Hamisch seufzte, atmete tief durch, zog die Brille vor die Augen und legte die Hand auf den glänzenden Bereich des Stiels vor ihm.

Der Besen glitt langsam durch die Luft. Die Größten an den Borsten jubelten.

»Na bitte!«, rief der Doofe Wullie. »Klappt doch wunderbar. Wenn wir jetzt 'n kleines bisschen schneller fliegen könnten...«

Vorsichtig berührte Hamisch erneut den glänzenden Bereich.

[illegible]

In der stillen Welt von Tiffanys Kopf hob Rob Irgendwer sein Schwert auf und schlich durch das dunkler werdende Gras.

Weiter vorn bewegte sich etwas. Es war ein winziger Dornbusch, und er wuchs so schnell, dass sich die Zweige bewegten. Sein Schatten tanzte über das Gras.

Rob Irgendwer beobachtete ihn. Irgendetwas ging da vor. Aufmerksam hielt er Ausschau, während der kleine Dornbusch wuchs...

Und dann erinnerte er sich an etwas, das die alte Kelda gesagt hatte, als er ein kleiner Junge gewesen war.

Einst war das ganze Land Wald gewesen, dicht und dunkel. Dann kam der Mensch und fällte die Bäume, und so gelangte der Sonnenschein in den Wald. Gras wuchs auf den Lichtungen. Die Großen brachten Schafe, die das Gras fraßen, und auch das, was im Gras wuchs: *Sämlinge von Bäumen*. Und so starben die dunklen Wälder. Es hatte nicht viel Leben tief in ihnen gegeben. Dort war es so dunkel

gewesen wie ganz unten im Meer, denn die Blätter weit oben hielten das Licht fern. Manchmal knackte ein Zweig, oder es prasselte, wenn Eicheln, die die Eichhörnchen übersehen hatten, in der Düsternis von Ast zu Ast fielen. Meistens war es tief im Wald nur heiß und still. Leben existierte vor allem am Rand des Waldes. In seinen dunklen Tiefen gab es vor allem Holz.

Die Lichtungen *lebten* in der Sonne mit Gras, Blumen, Vögeln und Insekten. Die Wir-sind-die-Größten wussten das besser als die meisten, weil sie ihnen viel näher waren. Was aus der Ferne betrachtet wie eine grüne Wüste aussah, war in Wirklichkeit ein kleiner *Dschungel*, in dem es von Leben wimmelte...

»Ach«, sagte Rob Irgendwer. »Darauf hast du's also abgesehen. Pass auf, dass du dich nicht auch hier drin übernimmst!«

Er schlug mit dem Schwert nach dem dünnen Ding und trat zurück.

Das Rascheln von Blättern veranlasste ihn, sich umzudrehen.

Zwei weitere Sämlinge wuchsen. Und ein dritter. Rob blickte über das Gras und sah, wie ein Dutzend, hundert winzige Bäume den Wettlauf gen Himmel begannen.

Rob Irgendwer war zutiefst besorgt, aber trotzdem grinste er. Ein Größter mag es zu wissen, dass er einen Feind trifft, wohin er auch schlägt.

Die Sonne strebte dem Horizont entgegen, und die Schatten wurden länger, und die Lichtung starb.

Rob *griff an.*

*Arrrrrrrrrrgggggggggghhhhhhhhhhhhhhhh...
 ggggggggg*

Was geschah, während die Wir-sind-die-Größten nach dem richtigen Geruch suchten, wurde von mehreren Zeugen beobachtet (abgesehen von den Eulen und Fledermäusen, die sich in der Luft drehten, nachdem ein Besen mit schreienden kleinen blauen Männern vorbeigerast war).

Einer von ihnen war Nummer 95, ein Widder, der einem nicht sehr einfallsreichen Farmer gehörte. Er erinnerte sich nur an ein plötzliches Geräusch in der Nacht und einen Luftzug am Rücken. Aufregender

wurde es nicht für Nummer 95, deshalb kehrten seine Gedanken zum Gras zurück.

*Arrrrrrrrrgggggggggghhhhhhhhhhhhhhhhhh...
oooooooooooo*

Dann war da Mildred Puscher, sieben Jahre alt und die Tochter des Farmers, dem Nummer 95 gehörte. Eines Tages, als sie erwachsen und Großmutter geworden war, erzählte sie ihren Enkeln von der Nacht, als sie mit einer Kerze nach unten gegangen war, um Wasser zu trinken, und Stimmen unter dem Becken gehört hatte.

»Und da erklangen diese leisen Stimmen, wisst ihr, und eine sagte: ›Ach, Wullie, das kannst du nich' trinken, sieh doch, da steht 'Gift' auf der Flasche.‹ Und eine andere Stimme sagte: ›Ja, Dudler, das ham sie drauf geschrieben, um einen durstigen Mann daran zu hindern, sich 'nen kleinen Schluck zu gönnen.‹ Und die *erste* Stimme sagte: ›Es is' Rattengift, Wullie!‹ Und die zweite Stimme sagte: ›Dann is' ja alles in Ordnung, ich bin keine Ratte!‹ Und dann öffnete ich den Schrank unterm Becken, und was glaubt ihr, er war voller Feen! Und sie sahen mich an, und ich sah sie an, und eine von ihnen sagte: ›He, dies ist ein Traum, den du hast, großes kleines Mädchen!‹ Und die anderen stimmten sofort zu! Und die erste sagte: ›Und in diesem *Traum*, den du hast, könntest du uns vielleicht sagen, wo das Terpentin is'?‹ Und ich antwortete, dass es draußen in der Scheune aufbewahrt wird, und der kleine Feenmann sagte: ›Ja. Dann verdünnisieren wir uns jetzt. Und hier is' ein Geschenk der Feen für ein großes kleines Mädchen, das sofort ins Bett zurückkehrt!‹ Und dann waren sie verschwunden.«

Eins der Enkelkinder, die mit offenem Mund zugehört hatten, fragte:
»Was haben die Feen dir geschenkt, Oma?«

»Dies!« Mildred hob einen silbernen Löffel. »Und das Seltsame ist: Er sieht genauso aus wie die Löffel meiner Mutter, die in der gleichen Nacht auf rätselhafte Weise aus der Schublade verschwunden sind! Ich hüte ihn seit damals!«

Das fand allgemeine Bewunderung. Und dann fragte eins der Enkelkinder: »Wie *waren* die Feen, Oma?«

*Arrrrrrrroooooooooohhhhhhhhhhhhhhhhhh...
ooooo*

Kurze Zeit später sprang die Tür auf.
»Guten Abend euch, ihr Großen!«, donnerte eine Gestalt auf der Schwelle.

»Einen großen riesigen kleinen Tropfen von deinem besten Whisky, mein lieber und hoch geschätzter Wirt«, kam eine Stimme unter dem Hut hervor.

»Wen nennst du ›Freund‹, Kumpel?«, donnerte die Gestalt und versuchte, sich aufzurichten. »Das is' streitlustiges Gerede, jawohl! Und ich hab noch nich' genug getrunken, denn wenn das der Fall wäre, hätte ich dann vielleicht noch all dieses Geld? Beantworte mir diese Frage!«

Die Stille im Wirtshaus wurde noch tiefer. Dutzende von Augen beobachteten die glitzernden Münzen, als sie von der Theke fielen und über den Boden rollten.

»Un' ich möchte eine Unze Fröhlicher-Seemann-Tabak«, sagte die Gestalt.

»Gewiss, Herr«, erwiderte der Wirt, dem man beigebracht hatte, zu Goldmünzen respektvoll zu sein. Er tastete unter die Theke, und seine Miene veränderte sich.

»Oh, tut mir Leid, Herr, wir sind leider ausverkauft. Fröhlicher-Seemann-Tabak ist sehr beliebt. Aber wir haben hier jede Menge...«

Die Gestalt hatte sich bereits umgedreht.

»Na schön, eine Hand voll Gold für den ersten Blödmann, der mir eine Pfeife mit Fröhlicher-Seemann-Tabak gibt!«, rief sie.

Chaos brach aus. Tische kratzten über den Boden. Stühle fielen um.

Der Vogelscheuchenmann ergriff die erste Pfeife, die man ihm reichte, und warf die Münzen in die Luft. Sofort brachen Kämpfe aus, aber er achtete nicht darauf, drehte sich wieder zur Theke um und sagte. »Und ich möchte den kleinen Tropfen Whisky, bevor ich gehe, Wirt. Nein, du nicht, Großer Yan! *Schäm dich!* He, ihr Beine, haltet sofort die Klappe! Ein kleines Glas Whisky kann uns nicht schaden! Ach? *Und wer bitteschön hat dich zum Großen Mann gemacht?* Hör mal, du Dummkopf, unser Rob is' nich' hier! *Ja, und er würde sich 'n Schluck gönnen, ganz klar!*«

Die anderen Gäste hörten auf damit, sich gegenseitig beiseite zu stoßen, um an die Münzen zu gelangen, standen auf und beobachteten, wie ein ganzer Körper mit sich selbst stritt.

»Außerdem bin ich im Kopf, klar? Der Kopf bestimmt. Ich brauche nich' auf die Knie zu hören! *Ich hab dir ja gesagt, dass es eine schlechte Idee is', Doofer Wullie, du weißt doch, dass es uns schwer fällt, Kneipen zu verlassen!* Ich spreche hier für die Beine und sage, dass wir keineswegs einfach so herumstehen werden, während sich der Kopf einen hinter die Binde kippt, herzlichen Dank!«

Die übrigen Gäste beobachteten entsetzt, wie sich die untere Hälfte der Gestalt drehte und in Richtung Tür ging, wodurch die obere Hälfte nach vorn kippte. Sie hielt sich verzweifelt an der Theke fest und brachte hervor: »Na schön! Könnten wir uns vielleicht auf 'n hübsch gebratenes Ei einigen?« Und dann...

... zerriss die Gestalt. Die Beine wankten noch einige Schritte zur Tür und fielen um.

In der schockierten Stille rief jemand in der Hose: »Potzblitz! Nichts wie weg!«

Schemen huschten, und die Tür fiel zu.

Nach einer Weile trat einer der Gäste vorsichtig zur Theke und stieß den Haufen aus alter Kleidung und Stöcken an, der von dem Fremden übrig geblieben war. Der Hut rollte zur Seite, und er sprang zurück.

Ein Handschuh, der noch immer an der Theke hing, fiel mit einem sehr lauten *Twapp!* zu Boden.

»Nun, seht es mal so«, sagte der Wirt. »Was auch immer es war – wenigstens hat es seine Taschen hier gelassen...«

Von draußen kam ein Geräusch, das sich anhörte wie

Arrrrrrrrrgggggggggghhhhhhhhhhhhhhhhhh...

Der Besen traf das Strohdach von Frau Grads Hütte und blieb darin stecken. Größte fielen herab und rangen noch immer miteinander.

Als tretende und schlagende Masse rollten sie in die Küche, führten einen Guerillakampf die Treppe hinauf und gelangten als ein mit Köpfen rammendes Durcheinander in Tiffanys Zimmer, wo sich diejenigen, die bei dem schlafenden Mädchen und Frau Grad gewacht hatten, aus reinem Interesse ins Getümmel stürzten.

Allmählich wurde den Kämpfenden ein Geräusch bewusst. Es war das Pfeifen der Mäusedudel, das wie ein Schwert durch den Kampf schnitt. Hände hörten auf, sich um Kehlen zu schließen; Fäuste verharrten dicht vor dem Ziel; Beine erstarrten mitten in der Luft.

Tränen strömten Schrecklich-kleiner-Billy über die Wangen, als er *Die schönen Blumen* spielte, das traurigste Lied auf der ganzen Welt. Es ging um Heimat und Mütter, um vergangene gute Zeiten und Gesichter, die nicht mehr da waren. Die Größten ließen voneinander ab und starrten zu Boden, als sich Töne der Verzweiflung um sie herumwandten, von Treulosigkeit, Verrat und vergessenen Versprechen erzählten...

»Schämt euch!«, rief Schrecklich-kleiner-Billy und löste die Lippen

vom Mundstück der Mäusedudel. »Schämt euch! Verräter! Ihr bringt Schande über Heim und Herd! Eure Hexe ringt um ihre Seele! Habt ihr denn überhaupt keine Ehre?« Er warf die Mäusedudel zu Boden, die noch einen klagenden Laut von sich gab und dann verstummte. »Ich verfluche meine Füße, die mich hier vor euch stehen lassen! Ihr macht der Sonne Schande, die auf euch scheint! Ihr macht der Kelda Schande, die euch zur Welt gebracht hat! Verräter! Versager! Womit habe ich es verdient, zu einem solchen Haufen von Mistkerlen zu gehören? Möchte jemand von euch kämpfen? Soll er gegen mich antreten! Ja, *gegen mich!* Und ich schwöre bei der Knochenharfe, dass ich ihn bis ganz unten ins Meer hauen werde, und von dort trete ich ihn zu den Mondkratern, und in einem Sattel aus Igeln lasse ich ihn zur Hölle reiten! Ich sage euch: Mein Zorn hat die Kraft des Sturms, der Berge zu Sand zerreißt! Wer von euch will es mit mir aufnehmen?«

Der Große Yan, fast dreimal so groß wie Schrecklich-kleiner-Billy, duckte sich, als der Dudler vor ihn trat. In diesem Moment hätte kein Größter die Hand gehoben, denn sie fürchteten um ihr Leben. Der Zorn eines Dudlers war etwas Schreckliches. Ein Dudler konnte Worte wie Schwerter benutzen.

Der Doofe Wullie wagte sich nach vorn.

»Ich sehe, dass du sehr aufgebracht bist«, murmelte er. »Es is' alles meine Schuld, weil ich so doof bin. Ich hätte an unsere Schwierigkeiten mit Kneipen und so denken sollen.«

Er wirkte so niedergeschlagen, dass sich Schrecklich-kleiner-Billy ein wenig beruhigte.

»Na schön«, sagte er, aber es klang recht kühl, weil man so viel Zorn nicht auf einmal verlieren kann. »Wir reden nicht mehr darüber. Aber wir werden uns daran *erinnern*, klar?« Er deutete auf die schlafende Tiffany. »Nehmt jetzt die Wolle, den Tabak und das Terpentin, verstanden? Öffnet die Flasche mit dem Terpentin und gebt einen Tropfen auf einen Lappen. Und niemand, das möchte ich betonen, *trinkt* davon!«

Die Größten hatten es sehr eilig, dem Dudler zu gehorchen. Ein kratzendes Geräusch erklang, als der »Lappen« aus dem Saum von Frau Grads Kleid gerissen wurde.

»In Ordnung«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. »Doofer Wullie, du nimmst alle drei Dinge und bringst sie auf die Brust der großen kleinen Hexe, damit sie sie riechen kann.«

»Wie soll sie etwas riechen können, solange sie bewusstlos is'?', fragte der Doofe Wullie.

»Die Nase schläft nie«, erwiderte der Dudler schlicht.

Die drei Gerüche der Schafhirtenhütte wurden ehrfürchtig unter Tiffanys Nase gelegt.

»Und jetzt warten wir«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. »Wir warten und hoffen.«

Mit den schlafenden Hexen und den vielen Größten war es sehr warm in dem kleinen Zimmer. Es dauerte nicht lange, bis die Gerüche von Schafwolle, Terpentin und Tabak aufstiegen und die Luft füllten...

Tiffanys Nase zuckte.

Die Nase ist ein großer Denker. Und sie hat ein sehr gutes Gedächtnis. Sie erinnert sich so gut, dass ein Geruch einen so plötzlich in der Zeit zurückversetzen kann, dass es weh tut. Das Gehirn kann es nicht verhindern. Das Gehirn ist daran überhaupt nicht beteiligt. Der Schwärmer konnte Gehirne kontrollieren, aber keinen Magen, der sich von seinem Inhalt trennte, wenn er auf einem Besen unterwegs war. Mit Nasen wusste er *gar nichts* anzufangen...

Der Geruch von Schafwolle, Terpentin und Fröhlicher-Seemann-Tabak konnte einen Geist forttragen, bis hin zu einem stillen Ort, der warm und sicher und gefahrlos war...

Der Schwärmer öffnete die Augen und sah sich um.

»Die Schafhirtenhütte?«, fragte er.

Er setzte sich auf. Rotes Licht fiel durch die offene Tür, vorbei an den Schösslingen, die überall wuchsen. Die meisten von ihnen waren schon ziemlich groß und warfen Schatten, steckten die Sonne hinter Gitter. Doch in der Nähe der Hütte waren sie alle gefällt.

»Dies ist ein Trick«, sagte der Schwärmer. »Er wird nicht

funktionieren. Wir sind du. Wir denken wie du. Wir können besser wie du denken als du selbst.«

Nichts geschah.

Der Schwärmer sah wie Tiffany aus, war hier allerdings etwas größer, weil sich Tiffany für etwas größer hielt, als sie tatsächlich war. Er trat durch die Tür der Hütte ins Gras.

»Es ist spät«, sagte er zur Stille. »Sieh nur die Bäume! Dieser Ort stirbt. Wir brauchen nicht zu fliehen. Bald wird dies alles Teil von uns sein. All das, was du hättest sein können. Du bist stolz auf deinen kleinen Ort. Wir erinnern uns an eine Zeit, als es gar keine Welten gab! Wir... könnten Dinge mit einer Bewegung deiner Hand verändern! Du könntest Dinge richtig oder falsch machen, und *du* könntest entscheiden, was was ist! Du wirst nie sterben!«

»Warum schwitzt du dann, du große Lügenbirne? Ach, was für ein Ekelhaufen!«, ertönte eine Stimme hinter dem Schwärmer.

Er erzitterte kurz. In Bruchteilen von Sekunden veränderte sich seine Gestalt viele Male. Schuppen, Flossen, Zähne, ein spitzer Hut und Krallen waren kurz zu sehen, und dann... stand wieder Tiffany da und lächelte.

»Ah, Rob Irgendwer, es freut uns, dich zu sehen«, sagte der Schwärmer. »Kannst du uns helfen...?«

»Komm mir bloß nicht auf die Tour!«, rief Rob Irgendwer und sprang voller Zorn auf und ab. »Ich erkenne einen Schwärmer, wenn ich einen sehe! Potzblitz, du bist fällig für ein paar gute Tritte!«

Der Schwärmer wechselte erneut die Gestalt und wurde zu einem Löwen mit Zähnen so lang wie Schwerter, und er brüllte.

»Ach, so is' das, wie?«, fragte Rob Irgendwer. »Bleib hier!« Er lief einige Schritte und verschwand.

Der Schwärmer wurde einmal mehr zu Tiffany.

»Dein kleiner Freund ist fort«, sagte er. »Komm hervor. *Zeig* dich. Warum fürchtest du uns? Wir *sind* du. Du bist nicht so wie die anderen, die dummen Tiere und dummen Könige und habgierigen Zauberer. Zusammen...«

Rob Irgendwer kehrte zurück, und zwar mit... allen anderen.

»Du kannst nich' sterben!«, rief er. »Aber gleich wirst du dir wünschen, dass du es könntest!«

Sie griffen an.

Die Größten sind bei den meisten Kämpfen im Vorteil, weil sie als kleine Geschöpfe gegen große Feinde antreten. Wenn man klein und schnell ist, fällt es dem Gegner schwer, einen zu treffen. Der Schwärmer wehrte sich, indem er laufend die Gestalt wechselte. Schwerter knallten auf Schuppen, Köpfe stießen gegen Fangzähne... Die Kreatur sauste durchs Gras, knurrte und heulte, beschwor vergangene Gestalten, um den Angriffen zu begegnen. Aber Größte waren schwer zu töten. Sie prallten ab, wenn man sie warf, sie sprangen zurück, wenn man auf sie trat, und mühelos wichen sie Zähnen und Krallen aus. Sie kämpften...

... und der Boden bebte so plötzlich, dass selbst der Schwärmer das Gleichgewicht verlor.

Die Hirtenhütte knackte und sank in den Boden, der sich um sie herum öffnete, als wäre er weich wie Butter. Die Schösslinge zitterten und fielen, einer nach dem anderen, als würden ihre Wurzeln unter dem Gras durchgeschnitten.

Das Land... erhob sich.

Die Größten rollten über den in Bewegung geratenen Hang und beobachteten, wie die Hügel gen Himmel kletterten. Es wurde sichtbar, was da war, was immer da gewesen war.

Ein Kopf reckte sich dem dunklen Himmel entgegen, gefolgt von Schultern, einer Brust... Jemand, der unter dem wachsenden Gras gelegen hatte, mit Armen und Beinen aus Hügeln und Tälern, stand auf. Mit steinerner Langsamkeit bewegte sich die Person, während Millionen von Tonnen Hügelland knarrend und knirschend beiseite wichen. Was nach zwei Erdwällen in Form eines Kreuzes ausgesehen hatte, entpuppte sich jetzt als zwei riesige grüne Arme, die verschränkt gewesen waren.

Eine Hand mit Fingern länger als Häuser streckte sich nach unten, nahm den Schwärmer und hob ihn hoch in die Luft.

In weiter Ferne klopfte es dreimal. Das Geräusch schien von

außerhalb der Welt zu kommen. Die Größten – sie standen auf einem kleinen Hügel, der eins der beiden Knie des riesigen Mädchens war – achteten nicht darauf.

»Sie sagt dem Land, was es ist, und es sagt ihr, wer sie ist«, sagte Schrecklich-kleiner-Billy. Tränen liefen ihm über die Wangen. »Ich kann kein Lied darüber schreiben! Dazu bin ich nicht gut genug!«

»Träumt die große kleine Hexe davon, die Hügel zu sein, oder träumen die Hügel davon, die große kleine Hexe zu sein?«, fragte der Doofe Wullie.

»Vielleicht beides«, sagte Rob Irgendwer. Sie verzogen das Gesicht, als sie sahen, wie sich die große Hand schloss.

»Aber einen Schwärmer kann man nich' töten«, sagte der Doofe Wullie.

»Ja, aber man kann ihn verjagen«, erwiderte Rob Irgendwer. »Es is' ein großes Universum da draußen. Wenn ich der Schwärmer wäre, würde ich nich' noch einmal versuchen, sie zu übernehmen!«

In der Ferne donnerte es erneut dreimal, diesmal lauter.

»Ich glaube, wir sollten uns auf den Weg machen«, sagte Rob Irgendwer.

Jemand klopfte mit Nachdruck an die Tür von Frau Grads Hütte.
Bumm. Bumm. Bumm.



9

Seele und Zentrum

Tiffany öffnete die Augen, erinnerte sich und dachte: War das ein Traum, oder ist es wirklich geschehen?

Und der nächste Gedanke war: Woher soll ich wissen, wer ich bin? Angenommen, ich bin nicht ich und denke nur, ich zu sein? Wie soll ich feststellen, ob ich ich bin oder nicht? Wer ist das Ich, das diese Fragen stellt? Denke ich diese Gedanken? Und wenn sie nicht von mir stammen... könnte ich es herausfinden?

»Keine Ahnung«, erklang eine Stimme neben ihrem Kopf. »Das sin' ziemlich verzwickte Fragen.«

Der Doofe Wullie saß auf dem Kissen.

Tiffany blickte nach unten. Sie lag im Bett in Frau Grads Hütte. Unter einer grünen Steppdecke. Eine Steppdecke. Grün. Kein Gras, keine Hügel... Aber aus dieser Perspektive sah es wie grünes Hügelland aus.

»Habe ich das alles laut gesagt?«, fragte Tiffany.

»Ja.«

»Äh... und das ist alles passiert?«

»Ja«, bestätigte der Doofe Wullie fröhlich. »Die große Hexe war bis eben hier, aber sie meinte, du würdest nich' so schnell aufwachen.«

Weitere Erinnerungsfetzen landeten in Tiffanys Gedächtnis wie rot glühende Felsen, die auf einen friedlichen Planeten fielen. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja«, sagte der Doofe Wullie.

»Und Frau Grad?«

Dieser Felsen der Erinnerung war riesig, ein flammender Berg, der eine Million Dinosaurier veranlasste, um ihr Leben zu laufen. Tiffanys Hand fuhr zum Mund.

»Ich habe sie getötet!«, entfuhr es ihr.

»Nein, das stimmt nich'...«

»Doch, ich habe sie getötet! Ich habe gefühlt, wie meine Gedanken es gedacht haben. Sie machte mich zornig! Ich habe einfach mit der Hand gewinkt, so...« Ein Dutzend Wir-sind-die-Größten ging in Deckung. »... und sie explodierte! *Ich* war's! Ich erinnere mich!«

»Ja, aber die große Hexe der Hexen meinte, dass der Schwärmer deinen Geist zum Denken benutzt hat...«, sagte der Doofe Wullie.

»Ich habe die Erinnerungen! *Ich* bin es gewesen, mit dieser Hand!« Die Größten, die den Kopf gehoben hatten, duckten sich wieder. »Und... die Erinnerungen... ich erinnere mich an Staub, der zu Sternen wird... an Dinge... Hitze... Blut... an den Geschmack von Blut... Ich erinnere mich... ich erinnere mich an den Sehe-mich-Trick! O nein! Ich habe den Schwärmer praktisch *eingeladen*! Ich habe Frau Grad getötet!«

Schatten krochen heran, schränkten ihr Blickfeld ein, und es dröhnte in ihren Ohren. Tiffany hörte, wie sich die Tür öffnete, und Hände hoben sie hoch, als wäre sie leicht wie eine Seifenblase. Jemand legte sie über eine Schulter und trug sie die Treppe hinunter und nach draußen in den hellen Morgen, ließ sie dort zu Boden...

»Und wir alle... wir haben sie getötet... nimm einen Tiegel Silber...«, murmelte Tiffany.

Eine Hand schlug ihr ins Gesicht. Durch inneren Nebel sah sie eine große, dunkle Gestalt vor sich. Ein Eimer wurde ihr in die Hand gedrückt.

»Melk die Ziegen, Tiffany! Na los, Tiffany, du hast mich gehört! Die Tiere vertrauen dir! Sie warten auf dich! Tiffany, melk die Ziege. Na los,

Tiffany! Die Hand weiß, worauf es ankommt, der Geist *erinnert* sich und wird stärker, Tiffany!«

Sie wurde auf den Melkschemel gedrückt, und durch den Nebel in ihrem Kopf sah sie die Gestalt der... schwarzen Meg.

Die Hände erinnerten sich. Sie stellten den Eimer hin, griffen nach einer Zitze, und als die schwarze Meg ein Bein für das Fuß-im-Eimer-Spiel hob, packte Tiffany es und stellte es aufs Melkpodest zurück.

Sie arbeitete langsam, den Kopf voller heißem Dunst, überließ alles den Händen. Eimer wurden gefüllt und geleert, die gemelkten Ziegen bekamen Futter...

Es erstaunte Sensibel Hetzig, dass seine Hände eine Ziege melkten. Er hörte auf.

»Wie heißt du?«, fragte eine Stimme hinter ihm.

»Hetzig. Sensi...«

»Nein! Das war der Zauberer, Tiffany! Er war das stärkste Echo, aber du bist nicht er! Geh in die Molkerei, TIFFANY!«

Sie gehorchte dem Befehl der Stimme und betrat den kühlen Raum, woraufhin die Welt klarer wurde. Ein verdorbener Käse lag auf der Platte, schwitzte und stank.

»Wer hat ihn da hingelegt?«, fragte sie.

»Der Schwärmer, Tiffany. Er versuchte, Käse mit Magie zu machen, Tiffany. Ha!«, ertönte die Stimme. »Und du bist nicht mehr er, Tiffany. Du *weißt*, wie man Käse macht, nicht wahr, Tiffany? Natürlich weißt du es! Wie heißt du?«

...Es war alles so verwirrend und voller fremder Gerüche. Sie brüllte in Panik...

Wieder traf eine Hand ihr Gesicht.

»Nein, das war der Säbelzahn timer, Tiffany! Es sind nur alte Erinnerungen, die der Schwärmer zurückgelassen hat, Tiffany! Er hat in vielen Geschöpfen gesteckt, aber du bist nicht wie sie! Komm, Tiffany!«

Sie hörte die Worte, ohne sie zu verstehen. Sie waren einfach irgendwo da draußen, zwischen Leuten wie Schatten. Dennoch musste sie ihnen gehorchen.

»Verflucht!«, sagte die schemenhafte große Gestalt. »Wo ist der kleine blaue Bursche? Herr Irgendwer?«

»Hier, Meisterin. Ich bin Rob Irgendwer, Meisterin. Un' ich bitte dich, mich nich' in irgendwas Unnatürliches zu verwandeln, Meisterin!«

»Du hast gesagt, sie hätte ein Kästchen mit Andenken. Hol es und bring es sofort hierher. Ich habe befürchtet, dass so etwas geschehen könnte. Ich *hasse* es, es auf diese Weise zu tun!«

Tiffany wurde gedreht und blickte erneut in das verschwommene Gesicht, während starke Hände ihre Arme hielten. Zwei blaue Augen blickten in ihre. Wie Saphire leuchteten sie im Nebel.

»Wie heißt du, Tiffany?«, fragte die Stimme.

»Tiffany!«

Der Blick bohrte sich in sie hinein. »Tatsächlich? Wirklich? Sing für mich das erste Lied, das du gelernt hast, Tiffany! *Na los!*«

»Hzan, hzana, m'taza...«

»Halt! Das hast du niemals auf einem Kreidehügel gelernt! Du bist nicht Tiffany! Ich wette, du bist die Wüstenkönigin, die zwölf ihrer Ehemänner mit Skorpionbrotten umgebracht hat! Ich will Tiffany! Zurück in die Dunkelheit mit dir!«

Wieder wurde alles schemenhaft. Sie hörte geflüsterte Gespräche durch den Nebel, und die Stimme sagte: »Ja, das könnte klappen. Wie lautet dein Name, Kobold?«

»Schrecklich-kleiner-Billy Breitkinn, Meisterin.«

»Du bist *sehr* klein.«

»Nur für meine Größe, Meisterin.«

Die Hände schlossen sich erneut fest um Tiffanys Arme. Die blauen Augen glitzerten.

»Was bedeutet dein Name in der Alten Sprache der Wir-sind-die-Größten, Tiffany? Denk nach...«

Die Bedeutung stieg aus den Tiefen ihres Bewusstseins auf und zog Dunstschwaden hinter sich her. Sie wuchs über laute Stimmen hinaus und trug sie aus der Reichweite geisterhafter Hände. Voraus teilten sich die Wolken.

»Mein Name lautet Land Unter Der Welle«, sagte Tiffany und sank nach vorn.

»Nein, das kommt nicht infrage«, sagte die Gestalt, die sie hielt. »Du hast genug geschlafen. Gut, du weißt, wer du bist. Jetzt musst du auf die Beine kommen! Du musst Tiffany sein, so sehr du kannst, und die anderen Stimmen *werden* dich in Ruhe lassen, verlass dich drauf. Allerdings solltest du in der nächsten Zeit sicherheitshalber darauf verzichten, Brote zu schmieren.«

Sie fühlte sich besser. Sie hatte ihren Namen genannt. Die lauten Stimmen in ihrem Kopf wurden leiser, aber es gab noch immer ein Geplapper, das sie bei dem Versuch störte, klar zu denken. Doch wenigstens konnte sie jetzt besser sehen. Die in Schwarz gekleidete Gestalt, die sie festhielt, war nicht groß, verstand es aber so gut, sich groß zu geben, dass sie die meisten Leute täuschte.

»Oh... du bist... *Frau Wetterwachs?*«

Frau Wetterwachs drückte sie sanft auf einen Stuhl. Die Wir-sind-die-Größten standen auf allen ebenen Stellen in der Küche und beobachteten Tiffany.

»Die bin ich. Und ein schönes Durcheinander haben wir hier. Ruh dich ein bisschen aus, und dann geht's an die Arbeit...«

»Guten Morgen, die Damen. Äh, wie geht es ihr?«

Tiffany drehte den Kopf. Frau Grad stand in der Tür. Sie war blass und stützte sich auf einen Stock.

»Ich lag im Bett und dachte: Es hat keinen Sinn, liegen zu bleiben und sich in Selbstmitleid zu ergehen«, sagte Frau Grad.

Tiffany stand auf. »Es tut mir sehr...«, begann sie, aber Frau Grad hob die Hand.

»Es ist nicht deine Schuld«, sagte sie und nahm seufzend am Tisch Platz. »Wie geht es dir? Und wer bist du?«

Tiffany errötete. »Ich glaube, ich bin wieder ich selbst«, murmelte sie.

»Ich bin gestern Abend hier eingetroffen und habe mich um Frau Grad gekümmert«, sagte Frau Wetterwachs. »Und ich habe über dich gewacht, Mädchen. Du hast im Schlaf gesprochen, besser gesagt: Sensibel Hetzig hat gesprochen, das, was von ihm übrig ist. Der alte Zauberer war recht hilfreich, wenn man bedenkt, dass er nicht mehr ist als ein Haufen Erinnerungen und Angewohnheiten.«

»Ich verstehe das nicht mit dem Zauberer«, sagte Tiffany. »Oder mit der Wüstenkönigin.«

»Wirklich nicht?«, erwiderte die Hexe. »Nun, ein Schwärmer sammelt Leute. Man könnte sagen, dass er versucht, sie sich selbst hinzuzufügen und mit ihnen zu denken. Professor Hetzig befasste sich vor Jahrhunderten mit Schwärmern und baute eine Falle, um einen zu fangen. Der arme Narr: Stattdessen erwischte der Schwärmer ihn. Und schließlich hat die Kreatur ihn umgebracht. Letztendlich sterben die Opfer immer. Sie schnappen über, auf die eine oder andere Weise. Sie vergessen, was sie nicht tun sollten. Aber der Schwärmer behält eine Art... blasse Kopie von diesen Leuten, so etwas wie eine lebende Erinnerung.« Frau Wetterwachs sah die Verwirrung in Tiffanys Gesicht und zuckte mit den Schultern. »So etwas wie einen Geist«, fügte sie hinzu.

»Er hat *Geister* in meinem Kopf zurückgelassen?«

»Eher die Geister von Geistern«, sagte Frau Wetterwachs. »Etwas, für das wir kein passendes Wort haben.«

Frau Grad schauderte. »Zum Glück bist du das Ding endlich losgeworden«, brachte sie mit zitternder Stimme hervor. »Möchte jemand eine hübsche Tasse Tee?«

»Das überlass uns!«, rief Rob Irgendwer und sprang auf. »Doofer Wullie, nimm dir 'n paar Jungs und koch Tee für die Damen!«

»Danke«, sagte Frau Grad schwach, als es hinter ihr klapperte. »Ich fühle mich so unbe... *was?* Ich dachte, ihr hättet beim Abwasch alle Teetassen zerbrochen!«

»O ja«, bestätigte Rob Irgendwer fröhlich. »Aber Wullie hat in einem Schrank einen ganzen Schwung alte Tassen entdeckt...«

»*Das sehr wertvolle Knochenporzellan hat mir eine sehr liebe Freundin hinterlassen!*«, rief Frau Grad. Mit einem Satz war sie auf den Beinen und lief zur Spüle. Erstaunlich schnell für jemanden, der teilweise tot war, nahm sie den Größten Teekanne, Tasse und Untertasse weg und hielt alles so hoch sie konnte.

»Potzblitz!« Rob Irgendwer sah zum Geschirr hoch. »Das nenne ich richtige Hexerei!«

»Es tut mir Leid, wenn ich unhöflich bin, aber dies hat für mich großen ideellen Wert!«, sagte Frau Grad.

»Herr Irgendwer, du und deine Männer, zieht euch von Frau Grad zurück und *seid still!*«, sagte Frau Wetterwachs schnell. »Ich bitte euch, Frau Grad nicht zu stören, während sie Tee kocht!«

»Aber sie hält...«, begann Tiffany verblüfft.

»Und lenk sie nicht mit deinem Geschwätz ab, Mädchen!«, schnappte die Hexe.

»Ja, aber sie hält die Teekanne ohne...«, begann eine Stimme.

Die alte Hexe drehte den Kopf. Größte wichen zurück, wie Bäume, die sich im Sturm beugten.

»Doofer William«, sagte Frau Wetterwachs kühl, »in meinem Brunnen gibt es noch Platz für einen Frosch, allerdings hast du dafür nicht genug Grips!«

»Ahahaha, das stimmt, Meisterin«, erwiderte der Doofe Wullie und hob voller Stolz das Kinn. »Und deshalb kannst du mich nich' in einen Frosch verwandeln! Weil ich nämlich den Grips eines Käfers habe!«

Frau Wetterwachs bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick und wandte sich dann an Tiffany.

»*Ich* verwandelte jemanden in einen Frosch!«, stieß das Mädchen hervor. »Es war schrecklich! Es passte nicht alles von ihm hinein, weshalb da diese große rosarote...«

»Schon gut«, sagte Frau Wetterwachs mit einer Stimme, die plötzlich so freundlich und normal klang, dass sie wie eine Glocke läutete. »Ich schätze, hier sind die Dinge etwas anderes für dich als daheim.«

»Was? Oh, ja, zu Hause habe ich nie jemanden in einen Frosch...«, begann Tiffany überrascht und bemerkte dann, dass Frau Wetterwachs über dem Schoß kreisförmige Bewegungen machte, die bedeuteten: *Sprich weiter, als wäre überhaupt nichts geschehen.*

Und so unterhielten sie sich über Schafe, und Frau Wetterwachs meinte, sie hätten viel Wolle, und Tiffany bestätigte, dass sie tatsächlich sehr viel Wolle hatten, und Frau Wetterwachs erwiderte, genau das hätte sie gehört, sehr wollene Tiere... Und während dieser Konversation waren die Blicke auf Frau Grad gerichtet...

... die, ohne es zu merken, mit vier Armen Tee kochte, von denen zwei nicht existierten.

Der schwarze Kessel schwebte durchs Zimmer und kippte Wasser in die Kanne. Tassen, Untertassen, Löffel und die Zuckerdose flogen zielstrebig heran.

Frau Wetterwachs beugte sich zu Tiffany vor.

»Ich hoffe, du fühlst dich noch immer... allein?«, flüsterte sie.

»Ja, danke. Ich meine, ich... fühle die Erinnerungen, aber sie geraten mir nicht in den Weg. Äh... früher oder später wird sie es merken, oder?«

»Der menschliche Geist ist schon eine komische Sache«, flüsterte die Alte. »Ich habe mich einmal um einen jungen Mann gekümmert, dem ein Baum auf die Beine gefallen war. Er verlor beide Beine, von den Knien abwärts, und musste sich Prothesen anfertigen lassen. Sie bestanden aus dem Holz des bewussten Baumes, was vielleicht ein kleiner Trost war, und er konnte damit recht gut gehen. Aber ich erinnere mich daran, dass er sagte: ›Frau Wetterwachs, manchmal fühle ich noch immer die Zehen.‹ Als wollte sich der Kopf einfach nicht mit dem abfinden, was geschehen war. Und Frau Grad ist nicht unbedingt eine alltägliche Person, ich meine, sie ist daran gewöhnt, Arme zu benutzen, die sie nicht sehen kann...«

»So, das hätten wir«, sagte Frau Grad und eilte mit drei Tassen, Untertassen und der Zuckerdose herbei. »Eine für dich, eine für dich und eine für... Oh...«

Die Zuckerdose fiel aus der unsichtbaren Hand und verstreute den Zucker auf dem Tisch. Frau Grad starrte entsetzt darauf hinab, während in der anderen nicht existierenden Hand eine Tasse und eine Untertasse ohne sichtbaren Halt wackelten.

»Schließ die Augen, Frau Grad!« Und irgendetwas in der Stimme, eine gewisse Schärfe oder ein sonderbarer Ton, veranlasste Tiffany, ebenfalls die Augen zu schließen.

»Gut! Und jetzt... Du *weißt*, dass die Tasse da ist, du *fühlst* den Arm«, sagte Frau Wetterwachs und stand auf. »Vertrau ihm! Deine Augen sind nicht im Besitz aller Fakten! Stell die Tasse jetzt vorsichtig ab... sooo

ist es gut. Jetzt kannst du die Augen wieder öffnen. Und jetzt tu mir einen persönlichen Gefallen: *Leg die Hände flach auf den Tisch.* In Ordnung. Und nun, ohne die Hände wegzunehmen, geh zum Küchenschrank dort und hol mir die blaue Dose mit den Keksen. Ich esse zum Tee immer gern einen Keks. Vielen Dank.«

»Aber... ich kann doch nicht...«

»Kümmere dich nicht um das ›ich kann doch nicht‹«, sagte Frau Wetterwachs scharf. »Denk gar nicht daran, mach es einfach! Mein Tee wird kalt!«

Auch *das* ist also Hexerei, dachte Tiffany. Wie Oma Weh, die zu den Tieren spricht. Es liegt in der Stimme! Abwechselnd weich und scharf, und man verwendet kleine befehlende und ermutigende Worte, und man redet *dauernd* und füllt die Welt des Geschöpfs mit den Worten, so dass die Schäferhunde gehorchen und sich die nervösen Schafe beruhigen...

Die Keksdose flog vom nahen Schrank herbei. Als sie sich der Alten näherte, schraubte sich der Deckel ab und schwebte daneben. Frau Wetterwachs griff behutsam danach.

»Ooh, das Tee-Sortiment aus dem Laden«, sagte sie, nahm vier Kekse und ließ drei schnell in ihrer Tasche verschwinden. »Piekfein.«

»Dies ist schrecklich schwer!«, stöhnte Frau Grad. »Genauso schwer wie der Versuch, nicht an ein rosarotes Nashorn zu denken!«

»Und?«, erwiderte Frau Wetterwachs. »Was ist so Besonderes daran, nicht an ein rosarotes Nashorn zu denken?«

»Es ist unmöglich, nicht daran zu denken, wenn einem jemand sagt, dass man auf keinen Fall daran denken sollte«, warf Tiffany ein.

»Unsinn«, entgegnete Frau Wetterwachs mit fester Stimme. »Ich denke nicht an ein rosarotes Nashorn, da gebe ich dir mein Wort drauf. Du solltest dein Gehirn besser kontrollieren, Frau Grad. Du hast also einen deiner beiden Körper verloren? Nun, was ist ein anderer Körper, wenn man genau darüber nachdenkt? Nur ein Haufen Unterhaltskosten, ein weiteres Maul zu stopfen, Abnutzung der Möbel... mit einem Wort: *Ärger*. Sieh es aus der richtigen Perspektive, Frau Grad, und die Welt ist dein...« Die alte Hexe beugte sich zu

Tiffany und fragte: »Wie heißt das Ding, das im Meer lebt? Es ist sehr klein und die Leute essen es.«

»Garnele?«, fragte Tiffany verwirrt.

»Garnele? Na schön. Und die Welt ist deine Garnele, Frau Grad. Du sparst nicht nur Kleidung und Essen, was in diesen schweren Zeiten nicht zu verachten ist, aber wenn die Leute sehen, wie du Dinge durch die Luft bewegst, werden sie sagen: ›Das ist ganz klar eine Hexe, kein Zweifel!‹ Und damit haben sie Recht. Halt an dieser Fähigkeit fest, Frau Grad. Bewahre sie. Und denk an das, was ich dir gesagt habe. Und bleib heute hier und ruh dich aus. Wir kümmern uns um alles. Gib mir einfach eine Liste der zu erledigenden Dinge, und Tiffany kennt den Weg.«

»Nun ja, ich fühle mich ein wenig... mitgenommen«, sagte Frau Grad und strich sich geistesabwesend mit einer unsichtbaren Hand das Haar aus den Augen. »Mal sehen... Ihr könntet bei Herrn Umbril vorbeischaun und bei Frau Turwi und beim Raddel-Jungen, und seht euch Frau Dauns blaue Flecken an, und bringt Herrn Drover Salbe Nummer Fünf, und besucht Frau Jäger in der Frechen Ecke, und... nun, wen habe ich vergessen...?«

Tiffany stellte fest, dass sie den Atem anhielt. Es war ein schrecklicher Tag gewesen, und eine entsetzliche Nacht, aber was jetzt nach einem Platz auf Frau Grads Zunge suchte, erschien ihr noch viel schlimmer.

»Ah, ja, spricht mit Fräulein Schnelli in Hochklippe, und vielleicht solltet ihr auch mit Frau Schnelli reden, und auf dem Weg dorthin könntet ihr einige Pakete abliefern, sie liegen im Korb und sind alle beschriftet. Und ich glaube, das wär's... o nein, wie dumm von mir, fast hätte ich es vergessen... Ihr müsst natürlich auch zu Herrn Weball gehen.«

Tiffany ließ den angehaltenen Atem entweichen. Eigentlich wollte sie das gar nicht. Sie wollte lieber nie wieder atmen, als Herrn Weball zu begegnen und einen leeren Kasten zu öffnen.

»Bist du sicher, dass es dir... besser geht, Tiffany?«, fragte Frau Grad, und Tiffany griff nach diesem lebensrettenden Vorwand, nicht zu gehen.

»Nun, ich fühle mich noch ein wenig...«, begann sie, doch Frau Wetterwachs unterbrach sie.

»Es geht ihr gut, abgesehen von den Echos, Frau Grad. Der Schwärmer ist aus diesem Haus verschwunden, das versichere ich dir.«

»Wirklich?«, fragte Frau Grad. »Ich möchte nicht unhöflich sein, aber wieso bist du da so sicher?«

Frau Wetterwachs deutete nach unten.

Körnchen für Körnchen rollte der verstreute Zucker über den Tisch und sprang in die Dose.

Frau Grad klatschte erfreut in die Hände.

»Oh, *Oswald*«, sagte sie, ihr Gesicht ein großes Lächeln. »Du bist zurück!«

Frau Grad und vielleicht auch Oswald sahen ihnen vom Tor aus nach.

»Sie wird in der Gesellschaft deiner kleinen Männer gut aufgehoben sein«, sagte Frau Wetterwachs, als sie und Tiffany sich umdrehten und den Weg durch den Wald nahmen. »Dies könnte sich als Glücksfall für sie erweisen. Halb tot zu sein, meine ich.«

Das schockierte Tiffany. »Wie kannst du so grausam sein?«

»Sie wird Respekt ernten, wenn die Leute sehen, wie sie Dinge durch die Luft fliegen lässt. Respekt bedeutet Essen und Trinken für eine Hexe. Ohne Respekt bekommt man überhaupt nichts. Die Leute respektieren Frau Grad kaum.«

Das stimmte. Frau Grad bekam keinen Respekt. Die Leute mochten sie, auf gedankenlose Art und Weise, aber das war es auch schon. Frau Wetterwachs hatte Recht, und das bedauerte Tiffany.

»Aber du und Fräulein Tick, ihr habt mich trotzdem zu ihr geschickt«, sagte sie. »Warum?«

»Weil sie Leute mag«, sagte die Hexe und ging voraus. »Sie kümmert sich um sie. Selbst um die Dummen, Gemeinen und Sabbernden, um die Mütter mit den schmutzigen Kindern und ohne Verstand, um die Hilflosen, Törichten und Narren, die sie wie eine Art Bedienstete behandeln. *Das* nenne *ich* Magie, all das zu sehen, so viel zu leisten und

immer weiterzumachen. Es bedeutet, die ganze Nacht an der Seite eines armen, sterbenden Alten zu sitzen, so viel Schmerz wie möglich wegzunehmen, die Angst mit Trost zu lindern und ihn sicher auf die andere Seite zu geleiten... Und dann macht man ihn sauber, bahrt ihn auf und bereitet ihn für die Beerdigung vor, und hilft der weinenden Witwe, das Bett abzuziehen und die Laken zu waschen – was nichts für empfindliche Gemüter ist, kann ich dir sagen –, und in der *nächsten* Nacht bleibt man ebenfalls auf den Beinen und wacht vor der Bestattung am Sarg, und dann kehrt man heim und sitzt gerade erst fünf Minuten, als irgendein *zorniger* Mann an die Tür klopft, weil seine Frau Probleme bei der Geburt des ersten Kinds hat und die Hebamme nicht weiter weiß, und dann steht man auf, holt seine Sachen und macht sich erneut auf den Weg... Wir alle befassen uns mit diesen Dingen, jede von uns auf ihre eigene Weise, aber Frau Grad kommt damit besser zurecht als ich, wenn ich ganz ehrlich bin. *Das ist Wurzel, Herz, Seele und Zentrum der Hexerei, jawohl. Die Seele und das Zentrum!*« Frau Wetterwachs schlug mit der Faust auf ihre Hand und stieß die Worte einzeln hervor. »Die... Seele... und... das... *Zentrum!*«

In der plötzlichen Stille kamen Echos von den Bäumen zurück. Selbst die Heuschrecken am Wegesrand zirpten nicht mehr.

»Und Frau Ohrwurm...«, sagte Frau Wetterwachs, wobei ihre Stimme zu einem Knurren wurde. »*Frau Ohrwurm* erzählt ihren Mädchen, es ginge um kosmische Balance, Sterne, Kreise, Farben, Zauberstäbe und... *Spielzeuge*, nichts als Spielzeuge!« Sie schniefte. »Oh, ich meine, das alles eignet sich gut als *Dekoration* und ist hübsch anzusehen, während man arbeitet. Man kann damit Eindruck schinden, aber *im Grunde genommen* geht es darum, Menschen in Not zu helfen. Selbst den Menschen, die man nicht mag. Sterne sind leicht, Menschen sind schwer.«

Sie schwieg. Es dauerte einige Sekunden, bis die Vögel wieder zu zwitschern begannen.

»Das ist jedenfalls meine Meinung«, fügte Frau Wetterwachs hinzu, als fürchtete sie, zu viel gesagt zu haben.

Sie drehte sich um, als Tiffany keine Antwort gab. Das Mädchen war stehen geblieben und wirkte sehr niedergeschlagen.

»Stimmt was nicht?«, fragte Frau Wetterwachs.

»Er war ich!«, erwiderte Tiffany kummervoll. »Der Schwärmer *war* ich! Er dachte nicht mit meinem Gehirn, sondern mit meinen Gedanken! Er benutzte das, was er in meinem Kopf fand! All die Beschimpfungen, die...« Sie schluckte. »Die... Gehässigkeit. Er war ich mit...«

»Er war du *ohne* den Teil von dir, der sich verborgen hatte«, sagte Frau Wetterwachs. »Vergiss das nicht.«

»Ja, aber...«, begann Tiffany und versuchte, ihr Leid in Worte zu fassen.

»Der verborgene Teil von dir war der wichtige Teil«, sagte Frau Wetterwachs. »Zu lernen, Dinge nicht zu tun, ist ebenso schwer, wie Dinge zu *er*lernen. Vielleicht sogar noch schwerer. Es gäbe viel mehr Frösche in dieser Welt, wenn ich nicht wüsste, wie man Menschen *nicht* in sie verwandelt. Und auch große rosarote Ballons.«

»Erinnere mich nicht daran.« Tiffany schauderte.

»Deshalb wandern wir umher und leisten medizinische Hilfe und so«, sagte Frau Wetterwachs. »Und natürlich auch deshalb, weil sich die Leute dadurch besser fühlen. Und wenn man so etwas macht, rückt man ins Zentrum, und dann wackelt man nicht. Es verankert einen. Man bleibt menschlich und fängt nicht an zu gackern. So wie deine Oma und ihre Schafe, die für mich ebenso dumm, launisch und undankbar sind wie Menschen. Du glaubst, du hast dich selbst gesehen und festgestellt, dass du böse bist? Ha! Ich habe das Böse gesehen, und du bist nicht einmal in der Nähe davon. Willst du jetzt endlich damit aufhören herumzunörgeln?«

»Was?«, schnappte Tiffany.

Frau Wetterwachs lachte, was plötzlichen Zorn in Tiffany weckte.

»Ja, du bist eine Hexe, bis in deine Stiefel«, sagte sie. »Du bist traurig, und dahinter beobachtest du dich dabei, wie du traurig bist, und denkst: Oh, ich Arme. Und *dahinter* bist du zornig, weil ich nicht versuche, dich zu trösten. Zu den Dritten Gedanken spreche ich, denn ich möchte mit dem Mädchen reden, das nur mit einer Bratpfanne bewaffnet gegen die Feenkönigin antrat, nicht mit dem Kind, das vor Selbstmitleid zerfließt!«

»Was? Ich zerfließe nicht vor Selbstmitleid!«, rief Tiffany und stapfte so nahe an die alte Hexe heran, dass nur noch wenige Zentimeter sie voneinander trennten. »Und wie war das damit, nett zu Leuten zu sein, hm?« Oben fielen Blätter von den Bäumen.

»Das gilt nicht bei anderen Hexen, vor allem nicht bei einer wie dir!«, erwiderte Frau Wetterwachs scharf und stieß einen Zeigefinger so hart wie Holz gegen Tiffanys Brust.

»Ach? Und was soll das heißen?« Ein Reh huschte durch den Wald davon. Wind kam auf.

»Offenbar hast du nicht aufgepasst, Kind!«

»Was könnte ich übersehen haben, das *du* bemerkt hast... alte Frau?«

»Eine alte Frau mag ich sein, aber ich sage dir: Der Schwärmer ist noch immer in der Nähe! Du hast ihn nur hinausgeworfen!«, rief Frau Wetterwachs. Vögel stiegen voller Panik von den Bäumen auf.

»Ich weiß!«, schrie Tiffany.

»Ach, tatsächlich? Und woher weißt du das?«

»Weil noch immer ein Teil von mir in ihm steckt! Ein Teil von mir, von dem ich lieber nichts wissen möchte, danke sehr! Ich *fühle* ihn dort draußen! Und überhaupt: Woher willst *du* das wissen?«

»Weil ich eine verdammt gute Hexe bin, deshalb«, knurrte Frau Wetterwachs, als sich Kaninchen tiefer gruben, um nicht im Weg zu sein. »Und was soll ich mit der Kreatur machen, während du dasitzt und flennst?«

»Wie kannst du es wagen! Es ist meine Verantwortung! Ich kümmere mich darum, vielen herzlichen Dank!«

»Du? Um einen Schwärmer? Eine Bratpfanne nützt dir dabei nichts! Schwärmer kann man nicht töten!«

»Ich finde eine Möglichkeit! Eine Hexe wird mit Dingen fertig!«

»Ha! Dabei möchte ich dich sehen!«

»Das wirst du auch!«, rief Tiffany. Es begann zu regnen.

»Ach? Du weißt also, wie du angreifen willst, wie?«

»Sei nicht dumm! Ein Angriff ist gar nicht möglich! Der Schwärmer kann mir immer ausweichen! Er kann sogar in den Boden sinken! Aber

er folgt mir, verstehst du? Er folgt *mir*, niemand sonst! Er hat es auf *mich* abgesehen! Das *weiß* ich! Und diesmal bin ich bereit!«

»Bist du das?«, fragte Frau Wetterwachs und verschränkte die Arme.

»Ja!«

»Wann?«

»Jetzt!«

»Nein!«

Die alte Hexe hob die Hand.

»Friede sei an diesem Ort«, sagte sie ruhig. Der Wind legte sich. Es hörte auf zu regnen. »Nein, noch nicht«, sagte Frau Wetterwachs, als der Frieden zurückkehrte. »Er hat noch nicht angegriffen. Kommt dir das nicht seltsam vor? Wenn er eine Zunge hätte, würde er jetzt seine Wunden lecken. Und du bist noch nicht bereit, was auch immer du glaubst. Nein, wir haben etwas anderes zu tun.«

Tiffany war sprachlos. Die Woge aus Zorn in ihrem Innern war so heiß, dass sie ihr in den Ohren brannte. Doch Frau Wetterwachs lächelte. Diese beiden Tatsachen passten nicht gut zusammen.

Ihre Ersten Gedanken lauteten: Ich habe gerade einen Riesenkrach mit Frau Wetterwachs gehabt! Wenn man sie mit einem Messer schneidet, so heißt es, blutet sie erst, wenn sie will! Angeblich haben Vampire sie gebissen und sich dann nach Tee und süßen Keksen geseht. Sie schafft alles und kann überall sein! Und ich habe sie »alte Frau« genannt!

Die Zweiten Gedanken dachten: Nun, das ist sie.

Und die Dritten Gedanken meinten: Ja, sie *ist* Frau Wetterwachs. Und sie stimuliert deinen Zorn. Denn solange du zornig bist, gibt es in dir keinen Platz für Furcht.

»Halt an dem Zorn fest«, sagte Frau Wetterwachs und schien Tiffanys Gedanken zu lesen. »Bewahre ihn in deinem Herzen und erinnere dich daran, woher er kam, erinnere dich an seine Form und hüte ihn, bis du ihn brauchst. Aber jetzt ist der Wolf dort draußen irgendwo im Wald, und du musst dich um die Herde kümmern.«

Es ist die Stimme, dachte Tiffany. Sie spricht so zu Menschen wie

Oma Weh zu Schafen, allerdings gebraucht sie kaum Schimpfwörter.
Und ich fühle mich... besser.

»Danke«, sagte sie.

»Und dazu gehört auch Herr Weball.«

»Ja«, sagte Tiffany. »Ich weiß.«



10

Der Spätentwickler

Es war ein... interessanter Tag. *Alle* in den Bergen hatten von Frau Wetterwachs gehört. Wenn man keinen Respekt bekam, so meinte sie, hatte man gar nichts. An diesem Tag hatte sie alles. Etwas färbte sogar auf Tiffany ab.

Man behandelte sie fürstlich, nicht wie Adlige, die man fortzerzte, um sie zu enthaupten oder ihnen etwas Scheußliches mit rotglühenden Schürhaken anzutun, sondern wie die andere Art, von der die Leute wie benommen fortgingen und sagten: »Sie hat mir einen guten Tag gewünscht, ganz freundlich! Ich werde mir nie wieder die Hand waschen!«

Allerdings wuschen sich viele der Leute, mit denen sie es zu tun bekamen, ohnehin nicht die Hände, dachte Tiffany mit der korrekten Aufmerksamkeit einer Molkereiarbeiterin. Aber vor den Hütten versammelten sich Menschen, beobachteten und hörten zu, und einige von ihnen traten zu Tiffany und sagten Dinge wie: »Möchte sie eine Tasse Tee? Ich habe unsere Tasse gewaschen!« Und im Garten jeder Hütte, an der sie vorbeikamen, sah Tiffany, dass bei den Bienenstöcken plötzlich rege Aktivität herrschte.

Sie arbeitete flott und versuchte dabei, ruhig zu bleiben und nicht daran zu denken, was sie tat. Sie bemühte sich, möglichst gute

medizinische Hilfe zu leisten, und wenn es dabei um etwas Schleimiges ging, dachte sie daran, wie schön alles sein würde, wenn sie damit fertig war. Tiffany spürte, dass Frau Wetterwachs von einer solchen Einstellung nicht viel hielt, aber ihre gefiel Tiffany auch nicht. Sie log die ganze Zei... sie sagte die ganze Zeit über *nicht die Wahrheit*.

Zum Beispiel die Sache mit dem Abort der Raddels. Frau Grad hatte Herrn und Frau Raddel mehrmals geduldig erklärt, dass er viel zu nahe beim Brunnen stand und das Trinkwasser deshalb voller winzig kleiner Tierchen war, die die Kinder krank werden ließen. Sie hatten jedes Mal aufmerksam zugehört und den Abort nie verlegt. Frau Wetterwachs behauptete, hinter den Krankheiten steckten böse Kobolde, die von dem Geruch angelockt wurden, und als sie die Hütte verließen, gruben Herr Raddel und drei seiner Freunde auf der anderen Seite des Gartens einen neuen Brunnen.

»Die Krankheiten werden *tatsächlich* von winzigen Geschöpfen verursacht, weißt du«, sagte Tiffany, die einmal einem reisenden Lehrer ein Ei gegeben hatte, um sein ****Erstaunlicher mikroskopischer Apparat! Ein Zoo in jedem Tropfen abgestandenem Wasser!**** zu sehen. Am nächsten Tag hätte sie fast einen Zusammenbruch erlitten, weil sie nichts trank. Einige der Geschöpfe waren *haarig* gewesen.

»Stimmt das?«, fragte Frau Wetterwachs sarkastisch.

»Ja. Und Frau Grad legt Wert darauf, immer die Wahrheit zu sagen!«

»Ausgezeichnet. Sie ist eine gute, ehrliche Frau«, sagte Frau Wetterwachs. »Doch ich meine: Man muss den Leuten eine Geschichte erzählen, die sie verstehen. Ich glaube, derzeit müsste man ziemlich viel von der Welt verändern und Herrn Raddels dummen dicken Kopf an paar Mal gegen die Wand stoßen, bis er glaubt, dass man krank werden kann, wenn man Wasser mit unsichtbaren Tierchen drin trinkt. Und während man damit beschäftigt ist, geht es den Kindern schlechter. Böse Kobolde... Das ergibt *heute* einen Sinn. Und die Geschichte bewirkt, dass die Dinge richtig laufen. Und wenn ich morgen Fräulein Tick sehe, sage ich ihr, es wird Zeit, dass die reisenden Lehrer hierher kommen.«

»Na schön«, erwiderte Tiffany widerstrebend. »Aber dem Uhrmacher

Herrn Umbril hast du gesagt, dass seine Brustschmerzen nachlassen, wenn er einen Monat lang jeden Tag zum Wasserfall von Sturzkliﬀ geht und drei glänzende Kieselsteine für die Wassergeister in den See wirft! Das hat nichts mit Medizin zu tun!«

»Nein, aber er glaubt das. Der Mann verbringt zu viel Zeit damit, zusammengekrümmt dazusitzen. Einen Monat lang jeden Tag ein fünf Meilen langer Marsch an der frischen Luft, und er ist wieder vollkommen in Ordnung«, sagte Frau Wetterwachs.

»Oh«, machte Tiffany. »Eine weitere Geschichte?«

»In gewisser Weise«, sagte Frau Wetterwachs, und ihre Augen funkelten. »Und man weiß nie, vielleicht sind die Wassergeister dankbar für die Kieselsteine.«

Sie sah zur Seite, bemerkte Tiffanys Gesichtsausdruck und klopfte ihr auf die Schulter.

»Schon gut«, sagte sie. »Sieh es so: Morgen besteht deine Aufgabe darin, die Welt in einen besseren Ort zu verwandeln. Und meine Aufgabe ist es heute, dafür zu sorgen, dass ihn alle erreichen.«

»Nun, ich glaube...«, begann Tiffany und unterbrach sich. Sie sah zu den Bäumen zwischen den schmalen Feldern der Täler und den steilen Wiesen an den Berghängen.

»Er ist noch da«, sagte sie.

»Ich weiß«, erwiderte Frau Wetterwachs.

»Er streift umher, hält sich aber von uns fern.«

»Ich weiß«, sagte Frau Wetterwachs.

»Was hat er vor?«

»Er enthält einen Teil von dir. Was könnte er *deiner* Meinung nach vorhaben?«

Tiffany versuchte nachzudenken. Warum griff der Schwärmer nicht an? Diesmal glaubte sie sich besser vorbereitet, aber er war stark.

»Vielleicht wartet er, bis ich wieder zornig bin«, sagte sie. »Aber ich habe da einen Gedanken. Er ergibt keinen Sinn. Ich denke immer wieder an... drei Wünsche.«

»Was für Wünsche?«

»Ich weiß nicht. Es klingt dumm.«

Frau Wetterwachs verharrte. »Nein, es ist nicht dumm«, sagte sie. »Es ist ein tiefer Teil von dir, der versucht, dir eine Botschaft zu schicken. Vergiss das nicht. Und jetzt...«

Tiffany seufzte. »Ja, ich weiß. Herr Weball.«

Keiner Drachenhöhle hatte man sich jemals so vorsichtig genähert wie dieser Hütte im überwucherten Garten.

Tiffany blieb am Tor stehen und sah zurück, aber Frau Wetterwachs war diplomatischerweise verschwunden. Vermutlich hat sie jemanden gefunden, bei dem sie eine Tasse Tee und einen süßen Keks bekommt, dachte Tiffany. Sie lebt praktisch davon!

Sie öffnete das Tor und ging über den Weg.

Man konnte nicht sagen: Es ist nicht meine Schuld. Man konnte nicht sagen: Ich bin nicht verantwortlich.

Man konnte sagen: Ich stelle mich dieser Sache.

Man musste es nicht wollen. Aber man musste es tun.

Tiffany holte tief Luft und betrat die dunkle Hütte.

Herr Weball saß nicht weit hinter der Tür in seinem Sessel, schlief und zeigte der Welt einen offenen Mund voller gelber Zähne.

»Äh... hallo, Herr Weball«, sagte Tiffany mit zitternder Stimme und vielleicht nicht laut genug. »Ich bin, äh, gekommen, um hier... alles in Ordnung zu halten...«

Es ertönte trotzdem ein Schnauben, und Herr Weball erwachte. Er schmatzte mehrmals, um den Schlaf aus dem Mund zu vertreiben.

»Oh, du bist's«, sagte er. »Guten Tag.« Er setzte sich auf, schenkte Tiffany keine Beachtung mehr und sah aus der Tür.

Vielleicht fragt er nicht, dachte sie, als sie wusch, abstaubte, die Kissen aufschüttelte und den Toilettenstuhl leerte, ohne zu sehr auf den Inhalt zu achten. Aber sie schrie fast auf, als plötzlich der Arm nach vorn schoss und sie am Handgelenk festhielt, und der Alte den bekannten bittenden Blick auf sie richtete.

»Sieh im Kasten nach, Mary. Bevor du gehst. Weißt du, gestern Nacht

habe ich so ein Klimpern gehört. Vielleicht hat sich ein Dieb in die Hütte geschlichen.«

»Ja, Herr Webball«, sagte Tiffany und dachte: *Ichwillnichthiersein, ichwillnichthiersein!*

Sie zog den Kasten hervor. Es blieb ihr nichts anderes übrig.

Er fühlte sich schwer an. Tiffany stand auf und hob den Deckel.

Stille folgte dem Knarren der Angeln.

»Bist du in Ordnung, Mädchen?«, fragte Herr Webball.

»Äh...«, sagte Tiffany.

»Es ist doch alles da, oder?«, fragte der alte Mann besorgt.

Tiffanys Geist war wie ein Schmalzhaufen.

»Äh... es ist alles da«, brachte sie hervor. »Äh... und jetzt sind die Münzen aus *Gold*, Herr Webball.«

»Gold? Ha! Nimm mich nicht auf den Arm, Mädchen. Gold hat nie den Weg zu mir gefunden!«

Tiffany stellte den Kasten so vorsichtig wie möglich auf den Schoß des Alten, und er starrte auf den gelben Glanz hinab.

Tiffany erkannte die abgenutzten Münzen. Die Wir-sind-die-Größten benutzten sie in ihrer Höhle als Teller. Früher hatten Bilder darauf geprangt, aber die waren nicht mehr zu erkennen.

Doch Gold blieb Gold.

Tiffany drehte abrupt den Kopf und glaubte zu sehen, wie etwas Kleines und Rothaariges in den Schatten verschwand.

»Na so was«, sagte Herr Webball. »Na so was.« Damit schien Herr Webballs Konversation zunächst einmal erledigt zu sein. Nach einer Weile fügte er hinzu: »Das ist viel zu viel für ein Begräbnis. Ich kann mich gar nicht daran erinnern, das alles gespart zu haben. Mit so viel Geld könnte man einen *König* zu Grabe tragen.«

Tiffany schluckte. Sie konnte es nicht einfach dabei belassen. Das brachte sie nicht fertig.

»Herr Webball, es gibt da etwas, das ich dir sagen muss«, begann sie und erzählte es ihm. Sie erzählte ihm alles, nicht nur die guten Teile. Er

saß da und hörte aufmerksam zu.

»Na so was, das ist interessant«, sagte er, als Tiffany fertig war.

»Äh... es tut mir Leid.« Etwas anderes fiel ihr nicht ein.

»Es läuft also auf Folgendes hinaus: Das Geschöpf hat dich dazu gebracht, mein Begräbnisgeld zu nehmen, und du glaubst, deine Koboldfreunde haben meinen alten Kasten mit Gold gefüllt, um dir Schwierigkeiten zu ersparen?«

»Ich denke schon«, sagte Tiffany.

»Nun, dann sollte ich dir eigentlich dankbar sein«, meinte Herr Weball.

»Was?«

»Mir scheint, wenn du nicht das Silber und Kupfer genommen hättest, wäre für all das Gold gar kein Platz gewesen«, erwiderte Herr Weball. »Und ich schätze, der tote König in seinem Hügelgrab braucht es nicht mehr.«

»Ja, aber...«

Herr Weball griff in den Kasten und hob eine Goldmünze, mit der man seine Hütte hätte kaufen können.

»Dies ist für dich, Mädchen«, sagte er. »Kauf dir bunte Bänder oder so...«

»Nein! Ich kann nicht! Das wäre nicht gerecht!«, protestierte Tiffany verzweifelt. Dies war *vollkommen* verkehrt!

»Wäre es das nicht?«, fragte Herr Weball, und seine hellen Augen bedachten sie mit einem langen, klugen Blick. »Dann nennen wir es Bezahlung für die kleine Hilfe, die du mir leistest, einverstanden? Lauf die Treppe hoch, die mir in letzter Zeit immer mehr Mühe bereitet, und hol mir den schwarzen Anzug, der hinter der Tür hängt, und in der Kommode am Ende des Bettes liegt ein sauberes Hemd. Und putz meine Stiefel und hilf mir auf, aber über den Weg schaffe ich es allein, glaube ich. Weißt du, dies ist viel zu viel Geld für das Begräbnis eines Mannes, aber ich schätze, es eignet sich gut fürs Heiraten, und deshalb werde ich zur Witwe Tussy gehen und um ihre Hand anhalten, während ich sie bitte, mich zu heiraten und in die Ehe mit mir einzuwilligen.«

Tiffany brauchte einige Sekunden, um den letzten Satz zu entwirren, und dann fragte sie: »Im *Ernst?*«

»Ja«, bestätigte Herr Weball und stemmte sich hoch. »Sie ist eine gute Frau, die ein ordentliches Zwiebelsteak braten kann, und sie hat alle ihre Zähne. Das weiß ich, weil sie sie mir gezeigt hat. Ihr jüngster Sohn hat ihr Zähne aus einem Laden in der großen Stadt mitgebracht, und damit sieht sie sehr gut aus. Sie hat sie mir einmal geliehen, als ich Schwierigkeiten mit einem Stück Schweinefleisch hatte, und solch eine Freundlichkeit vergisst ein Mann nicht.«

»Äh... glaubst du nicht, du solltest darüber nachdenken?«, fragte Tiffany.

Herr Weball lachte. »Nachdenken? Es gibt nichts, über das ich *nachdenken* müsste, junge Dame! Für wen hältst du dich, dass du einem Alten wie mir zum Nachdenken rätst? Ich bin einundneunzig! Wird Zeit, dass ich mich auf den Weg mache! Außerdem habe ich da ein Funkeln in Witwe Tussys Augen gesehen und deshalb Grund zu der Annahme, dass sie meinen Heiratsantrag nicht zurückweisen wird. Im Laufe der Jahre habe ich öfter ein Funkeln in Augen gesehen, und dies war ein gutes Funkeln. Und ich möchte mal sagen, dass der Besitz eines Kastens voller Gold die Ecken füllt, wie mein alter Vater sagen würde.«

Herr Weball brauchte zehn Minuten, um sich umzuziehen, ein Vorgang, der von viel Mühe und Schimpfwörtern begleitet wurde und ganz ohne Tiffanys Hilfe blieb – sie musste sich umdrehen und sich die Ohren zuhalten. Anschließend begleitete sie ihn nach draußen in den Garten, wo er den Gehstock fortwarf und dem Unkraut mit dem Finger drohte.

»Und morgen schaffe ich hier Ordnung!«, rief er triumphierend.

Am Gartentor griff er nach dem Pfosten, zog sich fast in die Vertikale und schnaufte.

»Na schön«, sagte er ein wenig nervös. »Jetzt oder nie. Sehe ich einigermaßen präsentabel aus?«

»Du siehst gut aus, Herr Weball.«

»Alles sauber? Alles in Ordnung?«

»Äh... ja«, sagte Tiffany.

»Was ist mit meinem Haar?«

»Du hast keins mehr, Herr Webball«, erinnerte ihn Tiffany.

»Ah, ja. Stimmt. Ich muss mir eine Dingsbums kaufen, wie heißen die Dinger, wie ein Hut aus Haaren? Habe ich dafür genug Geld, was meinst du?«

»Für eine Perücke? Du könntest dir tausende kaufen, Herr Webball!«

»Ha! Gut.« Mit glänzenden Augen sah er sich im Garten um. »Irgendwelche Blumen in der Nähe? Ich sehe nicht mehr sehr gut... Ah, eine Brille. Hab mal eine gesehen, aus Glas. Damit wird wieder alles klar und deutlich. Die brauche ich, eine Brille. Habe ich genug Geld dafür?«

»Du hast genug Geld für *alles*, Herr Webball«, sagte Tiffany.

»Meine Güte!«, erwiderte Herr Webball. »Aber derzeit brauche ich einen Blumenstrauß, Mädchen. Ohne einen Blumenstrauß kann man keinen Heiratsantrag machen, und ich sehe keine Blumen. Sind noch welche da?«

Einige Rosen zeigten sich im Dornengestrüpp des Gartens. Tiffany holte ein Messer aus der Küche und machte einen Strauß daraus.

»Ah, gut«, sagte er. »Spätentwickler, wie ich!« Er hielt die Rosen fest in der freien Hand, runzelte plötzlich die Stirn und stand still wie eine Statue.

»Ich wünschte, mein Toby und meine Mary könnten zur Hochzeit kommen«, sagte er leise. »Aber sie sind tot, weißt du?«

»Ja«, sagte Tiffany. »Ich weiß, Herr Webball.«

»Und ich wünschte, meine Nancy wäre noch am Leben, obwohl das vielleicht kein vernünftiger Wunsch ist, da ich hoffe, eine andere Frau zu heiraten. Ha! Fast alle, die ich kenne, sind tot.« Herr Webball blickte eine Zeit lang auf den Blumenstrauß, und dann straffte er die Gestalt wieder. »Aber das lässt sich nicht ändern. Nicht einmal mit einem Kasten voller Gold!«

»Nein, Herr Webball«, sagte Tiffany heiser.

»Ach, wein nicht, Mädchen! Die Sonne scheint, die Vögel singen, und was vergangen ist, lässt sich nicht zurückholen«, sagte Herr Webball

aufgeräumt. »Und die Witwe Tussy wartet!«

Für einen Augenblick schien er der Panik nahe zu sein, dann räusperte er sich.

»Ich *rieche* doch nicht zu schlecht, oder?«, fragte er.

»Äh... nur nach Mottenkugeln, Herr Weball.«

»Mottenkugeln? Oh, Mottenkugeln sind in Ordnung. Also gut! Ich sollte besser keine Zeit verlieren!«

Mit nur dem einen Gehstock ging Herr Weball erstaunlich schnell los und ruderte mit dem anderen Arm, der die Blumen hielt, um das Gleichgewicht zu wahren.

»Nun...«, sagte Frau Wetterwachs, als Herr Weball mit wehender Jacke hinter der Ecke verschwunden war. »Das war ganz nett, nicht wahr?«

Tiffany drehte sich schnell um. Frau Wetterwachs war nirgends zu sehen, aber irgendwo zu entdecken. Tiffany richtete den Blick auf etwas, das eindeutig eine alte, efeubewachsene Mauer war und bemerkte die alte Hexe erst, als sie sich bewegte. Sie hatte nichts mit ihrer Kleidung angestellt und auch keine Magie benutzt, so weit Tiffany wusste. Sie wurde einfach... sichtbar.

»Äh, ja«, sagte Tiffany, holte ein Taschentuch hervor und putzte sich die Nase.

»Aber du bist beunruhigt«, sagte die Hexe. »Du glaubst, es hätte *nicht* auf diese Weise enden sollen?«

»*Nein!*« Tiffany drehte die Finger hin und her. Frau Wetterwachs war viel zu scharfsinnig. »Aber... na schön, es scheint nicht... gerecht zu sein. Ich meine, ich wünschte, die Größten hätten das nicht getan. Bestimmt wäre es mir irgendwie möglich gewesen, alles wieder gutzumachen. Ich hätte sparen können oder so...«

»Es ist eine ungerechte Welt, Kind. Sei froh, dass du Freunde hast.«

Tiffany sah zur Baumgrenze hinauf.

»Ja«, sagte Frau Wetterwachs. »Aber nicht dort oben.«

»Ich gehe fort«, sagte Tiffany. »Ich habe darüber nachgedacht und gehe fort.«

»Mit dem Besen?«, fragte Frau Wetterwachs. »Der Schwärmer ist nicht sehr schnell...«

»Nein! Wohin sollte ich fliegen? Nach Hause? Dorthin möchte ich ihn nicht locken! Außerdem kann ich nicht einfach wegfliegen, während sich der Schwärmer hier herumtreibt! Wenn ich... wenn ich ihm begegne, möchte ich nicht in der Nähe von Leuten sein, verstehst du? Ich weiß, was ich... was *er* anrichten kann, wenn er zornig ist! Er hat Frau Grad halb umgebracht!«

»Und wenn er dir folgt?«

»Gut! Ich bringe ihn irgendwo dorthin!« Tiffany deutete zu den Bergen.

»Ganz allein?«

»Mir bleibt keine Wahl, oder?«

Frau Wetterwachs bedachte sie mit einem Blick, der zu lange dauerte.

»Nein«, sagte sie. »Dir bleibt keine Wahl. Aber mir auch nicht. Deshalb werde ich dich begleiten. Keine Widerrede, Fräulein. Wie wolltest du mich daran hindern, hm? Oh, da fällt mir ein... Die geheimnisvollen blauen Flecken, die Frau Daun immer wieder hat – ihr Mann schlägt sie. Und der Vater von Fräulein Schnellis Baby ist der junge Fred Fruchtig. Darauf solltest du Frau Grad hinweisen.«

Bei diesen Worten flog eine Biene aus ihrem Ohr.

Köder, dachte Tiffany einige Stunden später, als sie Frau Grads Hütte hinter sich zurückließen und in Richtung der Hochmoore wanderten. Ich frage mich, ob ich ein Köder bin, so wie damals, als die Jäger ein Lamm oder eine kleine Ziege festbanden, um die Wölfe anzulocken.

Frau Wetterwachs hat einen Plan, der vorsieht, den Schwärmer zu töten. Ich *weiß* es. Sie hat sich irgendetwas überlegt. Der Schwärmer wird mich angreifen, und dann winkt sie einfach mit der Hand.

Sie muss mich für dumm halten.

Natürlich hatten sie gestritten, und dabei hatte Frau Wetterwachs eine scheußliche persönliche Bemerkung gemacht. Sie lautete: *Du bist elf*. Einfach so. Du bist elf, und was ist, wenn Fräulein Tick deinen Eltern

alles erzählt? Das mit Tiffany tut uns Leid, aber wir haben sie ganz allein gehen lassen, damit sie gegen ein uraltes Ungeheuer kämpft, das man nicht töten kann, und was von ihr übrig ist, befindet sich in diesem Glas? An dieser Stelle hatte Frau Grad sich in die Diskussion eingemischt, fast unter Tränen.

Wäre Tiffany keine Hexe gewesen, hätte sie darüber geklagt, dass alle so *unfair* waren!

In Wirklichkeit *waren* sie fair. Das wusste Tiffany. Sie dachten nicht nur an sie, sondern auch an andere Leute, und Tiffany hasste sich – ein wenig –, weil sie *nicht* an andere Leute gedacht hatte. Aber es war gemein von ihnen, ausgerechnet *jetzt* fair zu sein. *Das* war unfair.

Niemand hatte ihr gesagt, dass sie nur neun war, als sie, mit einer Bratpfanne bewaffnet, ins Märchenland aufgebrochen war. Zugegeben, niemand hatte davon gewusst, dass sie sich auf den Weg machte, abgesehen von den Wir-sind-die-Größten, und sie war viel größer als die Kobolde. Wäre sie auch losgezogen, wenn ihr klar gewesen wäre, was sie erwartete?, fragte sie sich.

Ja, das wäre ich.

Und du willst dem Schwärmer gegenüberreten, obwohl du nicht weißt, wie du ihn besiegen kannst?

Ja. Ein Teil von mir steckt noch in ihm. Vielleicht kann der etwas ausrichten...

Aber bist du nicht ein kleines bisschen froh, dass Frau Wetterwachs und Frau Grad den Streit gewonnen haben, was bedeutet, dass du jetzt tapfer unterwegs bist, zufälligerweise und *ganz und gar* gegen deinen Willen von der mächtigsten lebenden Hexe begleitet?

Tiffany seufzte. Es war schrecklich, wenn sich die eigenen Gedanken gegen einen verbündeten.

Die Größten hatten keine Einwände dagegen erhoben, dass sie sich dem Schwärmer stellen wollte. Ihre Einwände hatten dem Umstand gegolten, dass ihnen nicht gestattet wurde, sie zu begleiten. Tiffany wusste, dass sie beleidigt gewesen waren. Aber wie Frau Wetterwachs gesagt hatte: Es handelte sich um eine wahre Hexensache, und darin war kein Platz für die Größten. Wenn dort draußen der Schwärmer

kam, nicht im Traum, sondern wirklich, so gab es nichts an ihm, gegen das man treten oder den Kopf rammen konnte.

Tiffany hatte versucht, eine kleine Ansprache zu halten und den Größten für ihre Hilfe zu danken, doch Rob Irgendwer hatte die Arme verschränkt und sich umgedreht. Es war alles schief gelaufen. Die alte Hexe hatte Recht. Die Größten konnten verletzt sein. Das Problem war: Wenn man den Größten erklärte, wie gefährlich etwas werden konnte, wuchs ihre Begeisterung.

Als Tiffany gegangen war, hatten sie miteinander gestritten. Es war kein schöner Abschied gewesen.

Aber das alles lag jetzt hinter ihr, in mehr als nur einer Hinsicht. Die Bäume neben dem Weg waren weniger buschig und spitzer. Mit mehr Wissen über Bäume hätte Tiffany gesagt, dass die Eichen Fichten und Kiefern wichen.

Sie fühlte den Schwärmer. Er folgte ihnen, wahrte aber einen großen Abstand.

Wenn man sich eine oberste Hexe vorstellte, dann dachte man dabei nicht an Frau Wetterwachs, sondern vielleicht an Frau Ohrwurm, die wie auf Rädern über den Boden glitt, mit einem Gewand, so schwarz wie die Dunkelheit in einem tiefen Keller. Aber Frau Wetterwachs war nur eine alte Frau mit faltigem Gesicht und rauen Händen und einem Kleid, schwarz wie die Nacht, was nie so schwarz ist wie die Leute glauben. Es war staubig und am Saum zerfranst.

Andererseits..., dachten Tiffanys Zweite Gedanken. Du hast Oma Weh einmal eine Schäferin aus Porzellan gebracht, erinnerst du dich? Blau und weiß und glänzend?

Ihre Ersten Gedanken dachten: Ja, schon, aber da war ich viel jünger.

Ihre Zweiten Gedanken dachten: Wer war die richtige Schäferin? Die glänzende Dame in dem hübschen neuen Kleid und den Schnallenschuhen oder die Alte, die durch den Schnee stapfte, mit Stiefeln voller Stroh und einem Sack über den Schultern?

An dieser Stelle stolperte Frau Wetterwachs, fand das Gleichgewicht aber sofort wieder.

»Gefährlich lockere Steine auf diesem Weg«, sagte sie. »Pass auf.«

Tiffany sah zu Boden. Es gab nicht sehr viele Steine, und sie wirkten weder gefährlich noch locker.

Wie alt war Frau Wetterwachs? Das war eine weitere jener Fragen, von denen sich Tiffany wünschte, sie nie gestellt zu haben. Frau Wetterwachs schien genauso dünn und drahtig zu sein wie Oma Weh, eine der Personen, die immer weiterlebten... Doch eines Tages war Oma Weh zu Bett gegangen und nicht wieder aufgestanden, einfach so...

Die Sonne ging unter. Tiffany spürte den Schwärmer auf die gleiche Weise, wie man einen Blick spürt, der auf einen gerichtet ist. Er befand sich noch immer im Wald, der den Berg wie ein Schal umgab.

Schließlich blieb die Hexe an einer Stelle stehen, wo Felsen wie Säulen aus dem Boden ragten. Sie nahm mit dem Rücken an einem großen Stein Platz.

»Dies muss genügen«, sagte sie. »Bald ist es dunkel, und auf all diesen lockeren Steinen könnte man sich den Fuß verknacksen.«

Riesige Felsblöcke umgaben sie, groß wie Häuser, einst von den Bergen herabgerollt. Das Felsgestein der Gipfel begann nicht weit entfernt, eine Wand aus Stein, die wie eine erstarrte Welle über Tiffany hing. Es war ein öder, einsamer Ort. Alle Geräusche warfen Echos.

Sie setzte sich neben Frau Wetterwachs und öffnete den Beutel, den Frau Grad für die Reise vorbereitet hatte.

Tiffany kannte sich mit diesen Dingen nicht besonders gut aus, aber nach dem Märchenbuch bestand der typische Proviant für ein Abenteuer aus Brot und Käse. Und der Käse musste hart sein.

Frau Grad hatte ihnen Schinkenbrötchen mit Gewürzgurken mitgegeben, und sogar Servietten. Das war ein seltsamer Gedanke: Wir suchen nach einer Möglichkeit, ein schreckliches Geschöpf zu töten, aber wenigstens sind wir dabei nicht voller Krümel.

Der Beutel enthielt auch eine Flasche mit kaltem Tee und eine Tüte mit Keksen. Frau Grad kannte Frau Wetterwachs.

»Sollten wir nicht ein Feuer anzünden?«, fragte Tiffany.

»Warum? Es ist ein weiter Weg bis nach unten zur Baumgrenze, um Feuerholz zu holen, und in zwanzig Minuten geht ein guter Halbmond

auf. Dein Freund wahrt Abstand, und hier oben gibt es nichts anderes, das uns angreifen könnte.«

»Bist du sicher?«

»In *meinen* Bergen habe ich nichts zu befürchten«, sagte Frau Wetterwachs.

»Aber gibt es hier nicht Trolle und Wölfe und so?«

»Ja. Eine Menge.«

»Und sie versuchen nicht, dich anzugreifen?«

»Nicht mehr«, erklang eine selbstzufriedene Stimme in der Dunkelheit. »Bitte gib mir die Kekse.«

»Hier. Möchtest du auch Gewürzgurken?«

»Davon kriege ich immer schreckliche Blähungen.«

»Wenn das so ist...«

»Ich habe nicht *abgelehnt*«, sagte Frau Wetterwachs.

Oh, *gut*, dachte Tiffany.

Sie hatte drei frische Eier mitgenommen. Es dauerte zu lange, den Dreh mit dem Wirrwarr herauszubekommen. Wie dumm. Alle anderen Mädchen kamen damit zurecht. Tiffany war sicher, dass sie alles richtig machte.

Sie hatte ihre Tasche mit diversen Dingen gefüllt. Jetzt holte sie sie ohne hinzusehen hervor, wickelte wie hundert Male zuvor die Schnur um das Ei, nahm die Holzstücke und drehte sie so, dass...

Pock!

Das Ei platzte auf, und sein Inhalt lief heraus.

»Ich habe es dir ja gesagt.« Frau Wetterwachs öffnete ein Auge. »Es sind Spielzeuge. Stöcke und Steine.«

»Hast du jemals ein Wirrwarr *benutzt?*«, fragte Tiffany.

»Nein. Hab den Dreh nie rausbekommen. Die Teile gerieten sich in den Weg.« Frau Wetterwachs gähnte, zog die Decke um sich und machte einige Male *Mnap-mnap*, als sie zwischen den Felsen nach einer bequemen Stelle suchte. Kurze Zeit später atmete sie tief und gleichmäßig.

Tiffany wartete still in eine Decke gehüllt, bis der Mond aufging. Sie hatte gehofft, dass es dadurch besser würde, aber das war nicht der Fall. Vorher hatte es nur Dunkelheit gegeben. Jetzt gab es auch Schatten.

Neben ihr schnarchte Frau Wetterwachs. Es war ein gutes, ordentliches Schnarchen – es hörte sich wie zerreißendes Leinen an.

Stille geschah. Mit silbernen Schwingen kam sie durch die Nacht, geräuschlos wie der Fall einer Feder, in einen Vogel verwandelt, der auf einem nahen Felsen landete. Er drehte den Kopf und sah Tiffany an.

In dem Blick kam mehr zum Ausdruck als nur die Neugier eines Vogels.

Die alte Hexe schnarchte erneut. Tiffany behielt den Vogel im Auge, als sie den Arm ausstreckte und Frau Wetterwachs behutsam rüttelte. Als das ergebnislos blieb, rüttelte sie heftiger.

Das folgende Geräusch hörte sich an wie drei miteinander kollidierende Schweine, und Frau Wetterwachs öffnete ein Auge und fragte: »Woo?«

»Eine Eule beobachtet uns! Sie sitzt ganz in der Nähe!«

Plötzlich blinzelte die Eule, sah Tiffany an, als wäre sie überrascht, breitete die Flügel aus und glitt in die Nacht.

Frau Wetterwachs griff sich an den Hals, hustete und sagte dann ein wenig heiser: »Natürlich war es eine Eule, Kind! Ich habe zehn Minuten gebraucht, sie so nahe heranzulocken! Und jetzt sei still, während ich noch mal von vorn anfangen. Andernfalls muss ich mich mit einer Fledermaus begnügen, und wenn ich mit einer Fledermaus unterwegs bin, denke ich nachher immer, ich könnte mit den Ohren sehen, und so benimmt sich keine anständige Frau!«

»Aber du hast geschnarcht!«

»Ich habe *nicht* geschnarcht! Ich habe nur sanft geruht, während ich damit beschäftigt war, eine Eule näher zu locken! Wenn du mich nicht gerüttelt und sie verscheucht hättest, wäre ich jetzt dort oben und hätte das ganze Moor im Blick.«

»Du... du übernimmst den *Geist* der Eule?«, fragte Tiffany nervös.

»Nein! Ich bin kein Schwärmer! Ich... borge mir nur den fremden Körper und lasse mich eine Zeit lang von ihm tragen. Ich gebe ihm nur

dann und wann einen... kleinen Stoß. Die meiste Zeit weiß das Tier nicht einmal, dass ich da bin. Und jetzt versuch zu schlafen!«

»Aber was ist, wenn der Schwärmer...«

»Wenn er sich nähert, gebe *ich* dir Bescheid!«, zischte Frau Wetterwachs und legte sich hin. Dann kam ihr Kopf noch einmal nach oben. »Und ich schnarche *nicht!*«, fügte sie hinzu.

Nach einer halben Minute begann sie erneut zu schnarchen.

Nach einigen weiteren Minuten kehrte die Eule zurück, vielleicht war es auch eine andere. Sie glitt zum selben Felsen, saß dort eine Weile und sauste dann fort. Die Hexe hörte auf zu schnarchen. Sie hörte sogar auf zu atmen.

Tiffany beugte sich näher und brachte schließlich ein Ohr ganz nahe an die flache Brust heran, um nach dem Herzschlag zu lauschen.

Ihr eigenes Herz fühlte sich an, als wäre es wie eine Faust zusammengeballt...

... wegen des Tages, an dem sie Oma Weh in ihrer Hütte gefunden hatte. Sie lag friedlich auf dem schmalen Eisenbett, aber Tiffany hatte schon beim Betreten der Hütte gewusst, dass etwas nicht stimmte...

Bumm.

Tiffany zählte bis drei.

Bumm.

Es *war* ein Herzschlag.

Ganz langsam, wie ein wachsender Zweig, bewegte sich eine steife Hand. Sie schob sich wie ein Gletscher in eine Tasche und kam dann mit einem großen Stück Pappe zum Vorschein, auf dem stand:



Tiffany beschloss, dem nicht zu widersprechen. Aber sie legte die Decke um die alte Frau und hüllte sich in ihre eigene.

Im Mondschein unternahm sie einen weiteren Wirrwarr-Versuch. Sie sollte doch imstande sein, *etwas* damit anzufangen. Vielleicht klappte es, wenn sie...

Im Licht des Mondes begann Tiffany ganz vorsichtig...

Pock!

Das Ei platzte auf. Das Ei platzte *immer* auf, und jetzt war nur noch eins übrig. Tiffany wagte nicht, es mit einem Käfer zu versuchen. Selbst wenn sie einen gefunden hätte, es wäre viel zu grausam gewesen.

Sie lehnte sich zurück, blickte über die silberne und schwarze Landschaft, und ihre Dritten Gedanken dachten: *Der Schwärmer wird nicht näher kommen.*

Warum nicht?

Ich weiß nicht genau, warum ich es weiß. Aber ich weiß es. Er hält sich fern. Er weiß, dass Frau Wetterwachs bei mir ist.

Wie kann er das wissen? Er hat kein Bewusstsein. Er weiß nicht, was eine Frau Wetterwachs *ist!*

Er denkt, dachten die Dritten Gedanken.

Tiffany sank gegen den Felsen.

Manchmal herrschte in ihrem Kopf... ziemliches Gedränge...

Und dann war es Morgen, und die Sonne schien, und Tau hatte sich auf Tiffanys Haar gebildet, und Dunst stieg wie Rauch vom Boden auf... und ein Adler saß auf dem Felsen, wo sich zuvor die Eule niedergelassen hatte, und fraß etwas Pelziges. Tiffany sah jede einzelne Feder der Flügel.

Der Adler schluckte, starrte sie aus irren Vogelaugen an und flog davon. Seine Flügelschläge brachten Bewegung in den Dunst.

Frau Wetterwachs begann erneut zu schnarchen, was Tiffany als Hinweis darauf deutete, dass sie sich wieder in ihrem Körper befand. Sie gab der Alten einen Stoß, und aus dem regelmäßigen *Gnaaaargrgrgrg* wurde ein plötzliches *Schnaufen*.

Die alte Hexe setzte sich auf, hustete, winkte verärgert und bedeutete

Tiffany, ihr die Flasche mit dem Tee zu geben. Sie trank sie halb aus, bevor sie sprach.

»Ah, man kann sagen, was man will, aber gekocht schmeckt Kaninchen viel besser«, keuchte sie und stopfte den Korken in die Flasche. »Und *ohne* das Fell!«

»Du hast den Adler überno... *geborgt*?«, fragte Tiffany.

»Natürlich. Ich konnte von der armen alten Eule doch nicht erwarten, nach Tagesanbruch herumzufliegen, nur um Ausschau zu halten. Sie hat die ganze Nacht Maulwürfe gejagt, und glaub mir: Rohes Kaninchen schmeckt besser als Maulwurf. Ich rate dir dringend davon ab, Maulwürfe zu essen.«

»Diesen Rat beherzige ich gern«, sagte Tiffany und meinte es ernst. »Frau Wetterwachs, ich *glaube*, ich weiß, was der Schwärmer macht. Er denkt.«

»Ich dachte, er hätte kein Gehirn!«

Tiffany ließ ihre Gedanken für sich selbst sprechen.

»Aber es gibt ein Echo von mir in ihm. Das ist bestimmt der Fall. Er hat ein Echo von allen, die er... gewesen ist. Es *muss* ein Teil von mir in ihm sein. Ich weiß, dass der Schwärmer dort draußen ist, und er weiß, dass ich hier bei dir bin. Und er kommt nicht näher.«

»Ach? Und warum nicht?«

»Weil er sich vor dir fürchtet, glaube ich.«

»Ha! Und warum das?«

»Weil ich mich vor dir fürchte«, sagte Tiffany schlicht. »Ein bisschen.«

»Meine Güte. Stimmt das?«

»Ja«, bestätigte Tiffany. »Der Schwärmer ist wie ein Hund, der geschlagen wurde, aber nicht weglaufen will. Er versteht nicht, was er falsch gemacht hat. Aber... da ist etwas an ihm... ich *glaube*, ich habe da *fast* einen Gedanken...«

Frau Wetterwachs schwieg. Ihr Gesicht wurde leer.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Tiffany.

»Ich lasse dir nur Zeit für den Gedanken«, sagte Frau Wetterwachs.

»Entschuldige. Jetzt ist er weg. Aber... wir denken falsch über den Schwärmer.«

»Ach? Wieso denn?«

»Weil...« Tiffany rang mit der Idee. »Vielleicht deshalb, weil wir nicht richtig über ihn denken wollen. Es hat etwas mit dem... dritten Wunsch zu tun. Und ich weiß nicht, was das bedeutet.«

»Untersuch diesen Gedanken weiter«, sagte die alte Hexe. Dann sah sie auf und fügte hinzu: »Wir bekommen Besuch.«

Tiffany brauchte einige Sekunden, um zu erkennen, was Frau Wetterwachs gesehen hatte: eine Gestalt am Rande des Walds, klein und dunkel. Sie näherte sich, aber eher unsicher.

Die Gestalt erwies sich als Petulia, die langsam und nervös etwa einen Meter über dem Heideland flog. Gelegentlich sprang sie ab und rückte den Besen in eine neue Richtung.

Sie stieg erneut ab, als sie Tiffany und Frau Wetterwachs erreichte, griff schnell nach dem Besen und richtete ihn auf einen großen Felsen. Er verharrte dort und versuchte, durch Gestein zu fliegen.

»Ähm, Entschuldigung«, schnaufte sie. »Aber ich kann ihn nicht immer anhalten, und dies ist besser als ein Anker... Ähm.«

Sie setzte an, vor Frau Wetterwachs einen Knicks zu machen, erinnerte sich dann daran, dass sie eine Hexe war, und versuchte, den Knicks auf halbem Wege in eine Verbeugung zu verwandeln. Das Ergebnis war etwas, für das man Eintrittsgeld bezahlt hätte. Petulia verharrte zusammengekrümmt, und von unten kam eine kleine Stimme: »Ähm, könnte mir bitte jemand helfen? Ich glaube, mein Oktogramm von Trimontan hat sich am Beutel der Neun Kräuter verhakt...«

Es folgte eine schwierige Minute des Enthakens, und Frau Wetterwachs murmelte »Spielzeug, nichts als Spielzeug«, während sie Armringe und Halsketten voneinander lösten.

Schließlich richtete sich Petulia mit rotem Gesicht auf. Sie bemerkte Frau Wetterwachs' Gesichtsausdruck, nahm schnell den spitzen Hut ab und hielt ihn vor sich. Das war ein Zeichen des Respekts, aber es bedeutete auch, dass ein sechzig Zentimeter langes, spitzes Objekt auf Tiffany und Frau Wetterwachs zielte.

»Ähm... ich bin bei Frau Grad gewesen, und sie meinte, ihr wärt hierher unterwegs, auf der Suche nach etwas Schrecklichem«, sagte Petulia. »Ähm... deshalb beschloss ich nachzusehen, wie es euch geht.«

»Ähm... das ist sehr nett von dir«, erwiderte Tiffany, doch ihre verräterischen Zweiten Gedanken dachten: Und was hättest du getan, wenn uns der Schwärmer angegriffen hätte? Sie dachte an eine Petulia, die vor einem schrecklichen zornigen Etwas stand, aber die Vorstellung war nicht so lustig wie angenommen. Petulia wäre *tatsächlich* vor das Ungeheuer getreten, vor Angst schlotternd, mit klirrenden nutzlosen Amuletten, vor Entsetzen fast außer sich... Aber sie würde nicht zurückweichen, auf keinen Fall. Sie hatte gewusst, dass Tiffany und Frau Wetterwachs beabsichtigten, einem grässlichen Monstrum gegenüberzutreten, und sie war *trotzdem* gekommen.

»Wie heißt du, Mädchen?«, fragte Frau Wetterwachs.

»Ähm, Petulia Knorpel, gnä' Frau. Ich lerne bei Gwinifer Schwarzkappe.«

»Meinst du die Alte Mutter Schwarzkappe?«, erwiderte Frau Wetterwachs. »Eine sehr tüchtige Frau. Kann gut mit Schweinen umgehen. Es ist lobenswert, dass du hierher gekommen bist.«

Petulia richtete einen nervösen Blick auf Tiffany. »Ähm, ist alles in Ordnung mit dir? Frau Grad meinte, du bist... krank gewesen.«

»Jetzt geht es mir viel besser, aber trotzdem herzlichen Dank, dass du fragst«, sagte Tiffany unglücklich. »Es tut mir Leid, dass ich...«

»Du warst krank«, sagte Petulia.

Und auch das war typisch für Petulia. Sie wollte immer das Beste von allen denken. Das konnte beunruhigend sein, wenn man selbst die Person war, von der sie das Beste denken wollte.

»Kehrst du vor dem Wettbewerb zur Hütte zurück?«, fragte Petulia.

»Wettbewerb?«, wiederholte Tiffany verwundert.

»Der Hexenwettbewerb«, sagte Frau Wetterwachs.

»Heute«, fügte Petulia hinzu.

»Den habe ich ganz vergessen!«, entfuhr es Tiffany.

»Ich nicht«, sagte Frau Wetterwachs. »Ich versäume nie einen

Wettbewerb, seit sechzig Jahren nicht. Bist du bereit, einer alten Frau einen Gefallen zu tun, Fräulein Knorpel? Flieg mit deinem Besen zu Frau Grad und sag ihr, dass Frau Wetterwachs ihre besten Wünsche übermittelt und beabsichtigt, direkt den Ort des Hexenwettbewerbs aufzusuchen. Ging es ihr gut?«

»Ähm, sie jonglierte mit Bällen, *ohne die Hände zu benutzen!*«, antwortete Petulia voller Staunen. »Und wisst ihr was? In ihrem Garten habe ich eine Fee gesehen! Eine blaue!«

»Wirklich?«, erwiderte Tiffany resigniert.

»Ja! Sie war allerdings ziemlich schmutzelig. Und als ich sie fragte, ob sie wirklich eine Fee wäre, antwortete das Geschöpf... ähm... ›die Fee der grässlichen stinkenden stacheligen Distelbrennnessel aus dem Land des Klirrens‹, und sie nannte mich ›Blödkopp‹. Wisst ihr, was das bedeutet?«

Tiffany sah in das hoffnungsvolle Gesicht. Sie öffnete den Mund, um »Blödkopp ist eigentlich kein schlimmes Wort« zu sagen, hielt die Worte aber noch rechtzeitig zurück. Es wäre nicht fair gewesen. Sie seufzte.

»Du hast einen der Wir-sind-die-Größten gesehen, Petulia«, sagte sie. »Sie sind keine Feen, sondern Kobolde, in gewisser Weise, aber nicht von der netten Art. Tut mir Leid. Sie meinen es gut... mehr oder weniger... aber sie sind nicht immer sehr freundlich. Und ›Blödkopp‹ ist ein Schimpfwort, wenn auch kein sehr schlimmes.«

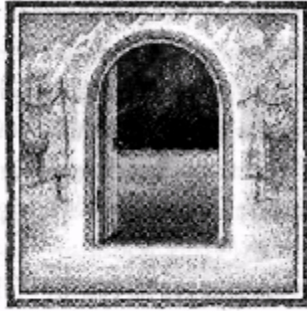
Petulias Gesicht blieb für eine Weile unverändert. Dann fragte sie: »Ein *magisches* Geschöpf?«

»Eigentlich schon.«

Das runde, rosarote Gesicht lächelte. »Gut. Ich habe mich nämlich gewundert, weil, ähm, das kleine Geschöpf gegen einen von Frau Grads Gartenzwergen gepinkelt hat.«

»*Eindeutig* ein Größter«, sagte Tiffany.

»Oh, nun, ich denke, die grässliche stinkende stachelige Distelbrennnessel braucht wie jede andere Pflanze eine Fee, auch wenn es gar keine richtige Fee ist«, sagte Petulia.



11

Arthur

Als Petulia fortgeflogen war, stampfte Frau Wetterwachs mit dem Fuß auf und sagte: »Gehen wir, junge Dame. Es sind etwa acht Meilen bis nach Steilklippe. Wenn wir dort eintreffen, hat der Wettbewerb sicher schon angefangen.«

»Was ist mit dem Schwärmer?«

»Er kann mitkommen, wenn er möchte.« Frau Wetterwachs lächelte. »Keine Sorge, Mädchen. Beim Wettbewerb sind mehr als dreihundert Hexen zugegen, mitten auf dem Land. Das ist völlig sicher. Oder möchtest du dem Schwärmer *jetzt* begegnen? Das müsste sich eigentlich bewerkstelligen lassen. Er scheint nicht sehr schnell zu sein.«

»Nein!«, erwiderte Tiffany, lauter als beabsichtigt. »Nein, denn... die Dinge sind nicht das, was sie zu sein scheinen. Wir machen etwas falsch. Äh... ich kann es nicht erklären. Es hat mit dem dritten Wunsch zu tun.«

»Und du weißt nicht, worum es dabei geht?«

»Nein. Aber ich werde es bald herausfinden. Hoffe ich.«

Die alte Hexe musterte Tiffany. »Ja, das hoffe ich ebenfalls«, sagte sie. »Nun, es hat keinen Sinn, hier herumzustehen. Brechen wir auf.« Frau Wetterwachs nahm ihre Decke und ging los wie von einem Strick

gezogen.

»Wir haben noch nicht einmal etwas gegessen!«, sagte Tiffany und lief ihr nach.

»Ich habe in der vergangenen Nacht mehrere Maulwürfe verspeist«, erwiderte Frau Wetterwachs über die Schulter hinweg.

»Ja, aber, *du* hast sie doch nicht direkt gegessen«, sagte Tiffany. »Sie sind im Magen der *Eule* gelandet.«

»Streng genommen ja«, räumte Frau Wetterwachs ein. »Aber du wärest überrascht, wie viel du am nächsten Morgen *nicht* essen möchtest, wenn du glaubst, die ganze Nacht über Maulwürfe verspeist zu haben. So etwas verdirbt einem wirklich den Appetit.«

Sie nickte in Richtung der fernen Petulia.

»Eine Freundin von dir?«, fragte sie, als sie den Weg fortsetzten.

»Äh... wenn sie das ist, habe ich ihre Freundschaft nicht verdient«, sagte Tiffany.

»Hm«, erwiderte Frau Wetterwachs. »Manchmal bekommen wir, was wir nicht verdienen.«

Für eine alte Frau war Frau Wetterwachs sehr schnell. Sie schritt durch das Moor, als wäre Entfernung ein persönlicher Affront. Aber sie war auch noch in einer anderen Sache gut.

Sie kannte sich mit dem Schweigen aus. Ihr Kleid raschelte, als es über das Heidekraut strich, aber das wurde Teil des Hintergrundgeräuschs.

Während sie gingen, hörte Tiffany in der Stille hunderte Erinnerungen, die der Schwärmer zurückgelassen hatte. Die meisten von ihnen waren so schwach, dass sie nur ein unangenehmes Gefühl im Kopf bewirkten. Doch der alte Tiger brannte noch immer hell in den rückwärtigen Regionen ihres Gehirns, und dahinter ragte die große Echse auf. Es waren Tötungsmaschinen gewesen, einst die mächtigsten Geschöpfe ihrer Welt. Der Schwärmer hatte sie beide übernommen, und dann waren sie im Kampf gegen ihn gestorben.

Immer wieder übernahm er einen neuen Körper und trieb seinen Besitzer mit dem Drang nach Macht in den Wahnsinn und schließlich in den Tod. Und als sich Tiffany nach dem *Warum* fragte, sagte eine

Erinnerung: *Weil er sich fürchtet.*

Er fürchtet sich vor was?, dachte Tiffany. Er ist so mächtig!

Wer weiß? Aber er hat eine Riesenangst und ist deshalb total untergeschnappt!

»Du bist Sensibel Hetzig, oder?«, fragte Tiffany, und die Ohren teilten ihr mit, dass sie diese Wort laut ausgesprochen hatte.

»Er ist ziemlich geschwätzig«, meinte Frau Wetterwachs. »Neulich hat er nachts in deinem Schlaf gesprochen. Er hatte eine sehr hohe Meinung von sich. Ich schätze, deshalb haben seine Erinnerungen so lange überdauert.«

»Er hat ›untergeschnappt‹ gedacht, nicht ›übergeschnappt‹«, sagte Tiffany.

»In den Erinnerungen gerät manchmal was durcheinander.« Frau Wetterwachs blieb stehen und lehnte sich an einen Felsen. Sie schien außer Atem zu sein.

»Fühlst du dich nicht gut?«, fragte Tiffany.

»Ich bin völlig in Ordnung«, sagte Frau Wetterwachs und keuchte ein wenig. »Muss den toten Punkt überwinden, das ist alles. Außerdem sind es nur noch sechs Meilen.«

»Ich habe bemerkt, dass du ein wenig hinkst«, sagte Tiffany.

»Tatsächlich? Dann hör auf, es zu bemerken!«

Die Worte hallten voller befehlender Autorität von den hohen Felsen wider.

Frau Wetterwachs hüstelte, als das Echo verhallte. Tiffany war blass geworden.

»Ich glaube, das habe ich etwas zu scharf ausgesprochen«, ließ sich die alte Hexe vernehmen. »Wahrscheinlich liegt's an den Maulwürfen.« Sie hüstelte erneut. »Wer mich kennt oder es auf die eine oder andere Weise verdient hat, nennt mich Oma Wetterwachs. Ich nehme es dir nicht übel, wenn auch du mich so ansprichst.«

»Oma Wetterwachs?«, fragte Tiffany. Dieser neue Schock befreite sie von dem alten.

»Nicht in *dem* Sinne«, sagte Frau Wetterwachs rasch. »Es ist sozusagen ein Ehrentitel, wie Alte Mutter Soundso oder Mütterchen

Wieauchimmer, so in der Art. Um zu zeigen, dass eine Hexe... dass sie...«

Tiffany wusste nicht recht, ob sie lachen oder weinen sollte. »Ich *weiß*«, sagte sie.

»Wirklich?«

»Wie Oma Weh. Sie *war* meine Oma, aber alle im Kreideland nannten sie Oma Weh.«

»*Frau Weh*« hätte nicht funktioniert, wusste Tiffany. Man brauchte ein großes, warmes, wogendes, offenes Wort. Oma Weh war für alle da.

»Es ist, als wäre man die Großmutter von allen«, sagte sie und fügte nicht hinzu: *Die ihnen Geschichten erzählt!*

»Vielleicht. Also, von jetzt an bin ich Oma Wetterwachs für dich. Aber nicht *wirklich*«, betonte sie schnell. »Und jetzt gehen wir besser weiter.«

Sie straffte die Gestalt und marschierte wieder los.

Oma Wetterwachs. Tiffany probierte es im Kopf aus. Ihre andere Großmutter hatte sie nie kennen gelernt – sie war vor ihrer Geburt gestorben. Eine andere Person Oma zu nennen, fühlte sich zwar seltsam an, schien aber in Ordnung zu sein. Und man *konnte* zwei Omas haben.

Der Schwärmer folgte ihnen. Tiffany spürte es. Aber er hielt sich noch immer von ihnen fern. Es ist ein guter Trick, ihn zum Hexenwettbewerb zu locken, dachte sie. Oma – ihr Gehirn prickelte, als sie dieses Wort dachte – Oma hat einen Plan. Bestimmt.

Aber... dies war nicht richtig. Da war noch ein anderer Gedanke, den Tiffany fast erreichte – jedes Mal dann, wenn sie ihn *ganz* haben wollte, sauste er fort und versteckte sich. Der Schwärmer verhielt sich nicht richtig.

Tiffany achtete darauf, bei Oma Wetterwachs zu bleiben.

Als sie sich Steilklippe näherten, erkannten sie Zeichen des Hexenwettbewerbs. Tiffany sah mindestens drei Besen am Himmel, die in der gleichen Richtung unterwegs waren. Kurze Zeit später erreichten sie einen richtigen Weg und trafen auf Gruppen, die ebenfalls nach Steilklippe wanderten. Unter den Leuten bemerkte Tiffany einige spitze

Hüte, die einen deutlichen Hinweis boten. Der Weg führte nach unten durch einen Wald, dann durch ein Flickwerk aus kleinen Feldern und zu einer hohen Hecke, hinter der eine Blaskapelle eine bunte Liedermischung spielte. Allerdings klang es so, als spielte jeder der beteiligten Musiker sein eigenes Lieblingslied.

Tiffany zuckte zusammen, als sie einen Ballon sah, der über den Bäumen aufstieg und vom Wind fortgeweht wurde, aber offenbar war es nur ein Luftballon und kein überschüssiger Brian. Das wusste sie, weil dem Ballon ein langer Schrei des Zorns und der Klage folgte: »AAAargwillwillwillwegwegwegBALLON!« Das ist der traditionelle Ruf eines sehr kleinen Kinds, das Folgendes lernt: Bei Luftballons, wie auch im Leben, ist es wichtig zu wissen, *wann man die Schnur besser nicht loslassen sollte*. Luftballons dienen allein dazu, Kinder dies zu lehren.

Doch bei dieser besonderen Gelegenheit stieg ein Besen mit einem spitzhütigen Passagier auf, holte den Ballon ein und brachte ihn zurück.

»Früher war es ganz anders«, grummelte Oma Wetterwachs, als sie das Tor erreichten. »Als ich ein Mädchen war, trafen wir uns einfach irgendwo auf einer Wiese, nur wir Hexen. Aber heute muss es unbedingt Ein-großer-Tag-für-die-ganze-Familie sein. Ha!«

Eine größere Gruppe stand am Tor, das Zutritt zum Gelände des Wettbewerbs gewährte, doch etwas an dem »Ha!« veranlasste die Leute, wie durch Magie beiseite zu weichen. Die Frauen zogen ihre Kinder etwas näher zu sich heran, als Oma Wetterwachs geradewegs zum Tor schritt.

Ein Junge stand dort, verkaufte Eintrittskarten und wünschte sich, nie geboren zu sein.

Oma Wetterwachs starrte ihn an. Tiffany beobachtete, wie seine Ohren rot wurden.

»Zwei Karten, junger Mann«, sagte Oma. Kleine Eisbrocken klirrten von ihren Worten.

»Das wäre also, äh... ein Kind und eine ältere Person?«, fragte der Junge mit zittriger Stimme.

Oma beugte sich vor. »*Wen oder was* meinst du mit »ältere Person«, junger Mann?«

»Damit meine ich... äh... alte Leute«, murmelte der Junge. Seine Hände vibrierten.

Oma beugte sich noch etwas weiter vor. Der Junge wäre am liebsten zurückgetreten, aber seine Füße waren wie angewurzelt. Er konnte den Oberkörper nur nach hinten neigen.

»Junger Mann«, sagte Oma Wetterwachs, »ich gehöre nicht zu den ›alten Leuten‹ und werde nie dazugehören. Wir nehmen zwei Karten, die, wie ich der Tafel hier entnehme, jeweils einen Cent kosten.« Ihre Hand schoss nach vorn, schnell wie eine Viper. Der Junge machte ein Geräusch, das wie *Gnniiieeh* klang, als er zurücksprang.

»Hier sind zwei Cent«, sagte Oma Wetterwachs.

Tiffany beobachtete Omas Hand. Daumen und Zeigefinger berührten sich, aber dazwischen schienen sich keine Münzen zu befinden.

Trotzdem nahm der Junge mit einem fürchterlichen Lächeln das völlige Fehlen von Münzen sehr vorsichtig entgegen, seinerseits mit Daumen und Zeigefinger. Oma zog ihm zwei Karten aus der Hand.

»Danke, junger Mann«, sagte sie und trat durch das Tor. Tiffany lief hinter ihr her.

»Was hast du...«, begann sie, aber Oma Wetterwachs hob den Zeigefinger an die Lippen, griff nach Tiffanys Schulter und drehte sie um.

Der Kartenverkäufer starrte noch immer auf seine Finger. Er rieb sie sogar. Dann zuckte er mit den Schultern, hielt sie über den ledernen Geldbeutel und ließ los.

Es *klimperte* zweimal...

Die Leute am Tor schnappten nach Luft, und einige von ihnen begannen zu klatschen. Der Junge drehte sich mit einem kranken Grinsen um, als hätte er *natürlich* damit gerechnet, dass so etwas geschah.

»Oh, gut«, sagte Oma Wetterwachs zufrieden. »Und jetzt könnte ich eine Tasse Tee und einen Keks vertragen.«

»Es sind auch Kinder hier, Oma! Nicht nur Hexen!«

Die Leute beobachteten sie. Oma Wetterwachs drückte Tiffanys Kinn

nach oben, damit sie ihr in die Augen blicken konnte.

»Sieh dich um. Hier wimmelt es geradezu von Amuletten, Zauberstäben und so weiter! Der Schwärmer wagt sich *bestimmt* nicht hierher.«

Tiffany drehte sich um. Überall auf dem Gelände standen Schaubuden. Viele von ihnen boten Rummelplatzattraktionen, die sie von den Landwirtschaftsmessen im Kreideland kannte: Man konnte mit Ringen werfen und Kugeln rollen und dergleichen. Es gab auch einen Tauchstuhl, der an einem heißen Tag bei Kindern äußerst beliebt war. Es fehlte ein Wahrsagerzelt, denn kein Wahrsager ließ sich bei einer Veranstaltung blicken, wo so viele Besucher dafür qualifiziert waren, seine Zukunftsvisionen infrage zu stellen. Dafür gab es Buden mit Hexenartikeln. Zakzak hatte einen besonders großen Stand mit einer Kleiderpuppe, die einen Wolkenkratzer-Hut und einen Zephyrwogen-Umhang trug und viele Bewunderer anlockte. Die anderen Stände waren kleiner, aber voller Dinge, die glitzerten und klimperten, und die Kundschaft bestand vor allem aus jüngeren Hexen. Es gab ganze Buden voller Traumfänger und Fluchnetze, darunter auch Modelle, die sich automatisch leerten. Es war seltsam, daran zu denken, dass Hexen so etwas kauften. Genauso gut hätten Fische Regenschirme kaufen können.

Ein Schwärmer würde doch keinen Ort mit so vielen Hexen aufsuchen.

Tiffany wandte sich an Oma Wetterwachs.

Oma Wetterwachs war nicht mehr da.

Es ist schwer, beim Hexenwettbewerb eine Hexe zu finden. Besser gesagt: Es ist *leicht*, beim Hexenwettbewerb eine Hexe zu finden, aber sehr schwer, die zu entdecken, nach der man sucht. Erst recht dann, wenn man sich plötzlich allein und verloren und Panik in sich emporsteigen fühlt.

Die meisten älteren Hexen saßen an Tischen, die auf Böcken standen, in einem großen, von Seilen abgetrennten Bereich. Sie tranken Tee. Spitze Hüte wackelten beim Tratschen. Jede der Frauen schien reden und gleichzeitig allen anderen Frauen am Tisch zuhören zu können, ein Talent, das nicht auf Hexen beschränkt war. An einem solchen Ort

hatte die Suche nach einer alten Frau in Schwarz und mit spitzem Hut kaum einen Sinn.

Die Sonne stand bereits recht hoch am Himmel. Das Gelände füllte sich immer mehr. Hexen landeten mit ihren Besen auf der anderen Seite, und immer mehr Leute kamen durch das Tor. Es war recht laut. Wohin Tiffany auch sah: Überall eilten schwarze Hüte hin und her.

Sie bahnte sich einen Weg durch das Gedränge und hielt verzweifelt nach einem freundlichen Gesicht Ausschau, nach Fräulein Tick, Frau Grad oder Petulia. Auch ein unfreundliches wäre ihr recht gewesen – sogar Frau Ohrwurm.

Und sie versuchte, nicht zu denken. Sie versuchte, nicht daran zu denken, dass sie sich fürchtete und allein war in dieser Menschenmenge und dass irgendwo weiter oben in den Bergen der unsichtbare Schwärmer von ihrer Furcht wusste, weil ein kleiner Teil von ihm in ihr steckte.

Sie spürte, wie sich der Schwärmer regte. Sie spürte, wie er sich in Bewegung setzte.

Tiffany wankte durch eine schwatzende Gruppe Hexen, deren Stimmen schrill und unangenehm klangen. Sie fühlte sich krank, als wäre sie zu lange in der Sonne gewesen. Die Welt drehte sich um sie herum.

In ihrem Hinterkopf erklang eine quäkende Stimme. *Ein erstaunliches Merkmal des Schwärmers ist, dass sein Jagdmuster ausgerechnet dem des gewöhnlichen Hais ähnelt...*

»Ich möchte keinen Vortrag hören, Herr Hetzig«, murmelte Tiffany. »Ich möchte dich nicht in meinem Kopf!«

Doch Sensibel Hetzig hatte sich schon zu Lebzeiten nicht viel um andere Leute geschert, und damit wollten seine Erinnerungen jetzt nicht anfangen. Mit einem selbstzufriedenen Näseln fuhr er fort: *Wenn er sein Opfer erst einmal ausgewählt hat, schenkt er anderen attraktiven Zielen keine Beachtung mehr...*

Tiffany sah über das Gelände des Hexenwettbewerbs und stellte fest, dass sich *etwas* näherte. Es kam durch die Menge wie der Wind durchs Gras. Man konnte sein Vorwärtstkommen an den Leuten beobachten.

Einige fielen in Ohnmacht, andere quiekten und drehten sich um, wieder andere liefen davon. Hexen hörten auf zu tratschen, Stühle wurden umgestoßen und das Geschrei begann. Aber der Schwärmer griff niemanden an. Sein Interesse galt allein Tiffany.

Wie ein Hai, dachte sie. Der Killer des Meeres, wo schlimmere Dinge geschahen.

Tiffany wich zurück, und die Panik füllte sie aus. Mehrmals stieß sie gegen Hexen, die in Richtung des Aufruhrs eilten, und sie rief ihnen zu:

»Ihr könnt den Schwärmer nicht aufhalten! Ihr wisst nicht, was er ist! Ihr könnt nach ihm schlagen und glitzernde Stäbe schwingen, aber er kommt trotzdem! Er lässt sich nicht vertreiben!«

Tiffany steckte die Hände in die Taschen und berührte den Glücksstein. Und den Bindfaden. Und das Stück Kreide.

Wenn dies eine Geschichte wäre, dachte sie bitter, würde ich auf die Stimme meines Herzens hören und meinem Stern folgen und all dem anderen Kram, und dann würde alles gut, mit hübsch klimpernder MagieHHH. Aber man ist nie in einer Geschichte, wenn man sich wünscht, in einer zu sein.

Geschichte, Geschichte, Geschichte...

Der dritte Wunsch. Der dritte Wunsch. Der dritte Wunsch ist der wichtige.

In Geschichten bietet der Geist, die Hexe oder die magische Katze... drei Wünsche an.

Drei Wünsche...

Tiffany hielt eine vorbeihastende Hexe fest und sah in das Gesicht von Annagramma, die sie entsetzt anstarrte und zu fliehen versuchte.

»Bitte tu mir nichts!«, rief sie. »Bitte! Ich bin deine *Freundin*.«

»Wenn du möchtest, aber das war nicht ich, und jetzt geht es mir besser«, sagte Tiffany und wusste, dass sie log. Sie *war* es gewesen, und das war wichtig. Das durfte sie nicht vergessen. »Schnell, Annagramma! Wie lautet der dritte Wunsch! Schnell! Wenn man drei Wünsche hat, wie lautet der dritte!«

Annagrammas Gesicht verwandelte sich in die empörte Grimasse, mit

der sie immer reagierte, wenn etwas so dreist war, nicht sofort verständlich zu sein. »Aber warum...«

»Denk nicht darüber nach, bitte! Antworte einfach nur!«

»Es... käme alles infrage... unsichtbar sein... oder blond oder so...«, plapperte Annagramma, als ihr Verstand an den Nähten riss.

Tiffany schüttelte den Kopf, ließ sie los und lief zu einer älteren Hexe, die das Durcheinander beobachtete.

»Bitte, gnä' Frau, dies ist wichtig! Wie lautet der dritte Wunsch in Geschichten! Bitte frag nicht nach dem Grund! Erwinnere dich nur!«

»Äh... Glück. Der dritte Wunsch betrifft das Glück«, erwiderte die Alte. »Ja, ganz bestimmt. Gesundheit, Reichtum und Glück. Aber warum...«

»Glück... vielen Dank«, sagte Tiffany und sah sich verzweifelt nach jemand anderem um. Es war nicht Glück, das wusste sie in ihren Stiefeln. Glück konnte man nicht durch Magie bekommen, und *das* war ein weiterer Hinweis.

Sie bemerkte Fräulein Tick zwischen den Zelten. Sie hatte keine Zeit für halbe Maßnahmen. Tiffany drehte sie um und rief: »HalloFräuleinTickmirgehtesgutichhoffedirgehtesebenfallsgutwielautetderdritteWunschschnelldiesistwichtigbittestellkeineFragendafürhabenwirkeineZeit!«

Fräulein Tick zögerte nur einen Moment, das musste man ihr lassen. »Beim dritten Wunsch wünscht man sich hundert Wünsche mehr.«

Tiffany starrte sie an und sagte dann: »Danke. Das ist nicht der Wunsch, aber ein Hinweis.«

»Tiffany, was...«, begann Fräulein Tick.

Aber Tiffany hatte Oma Wetterwachs gesehen.

Sie stand mitten auf einem großen Platz, der aus irgendeinem Grund mit Seilen abgesperrt war. Niemand schien auf sie zu achten. Sie beobachtete die von Panik erfüllten Hexen beim Schwärmer, wo Magie funkelte und glänzte, und wirkte dabei völlig ruhig und gelassen.

Tiffany strich Fräulein Ticks Arm beiseite, duckte sich unter dem Seil hindurch und lief zu Oma Wetterwachs.

»Oma!«

Der Blick der blauen Augen richtete sich auf sie.

»Ja?«

»*In Geschichten*, wenn der Geist, der magische Frosch oder die gute Fee drei Wünsche gewährt... wie lautet der dritte Wunsch?«

»Ah, *Geschichten*«, sagte Oma. »Das ist leicht. In jeder Geschichte, die es zu erzählen lohnt und die sich mit der Welt auskennt, *ist der dritte Wunsch der, der den Schaden von den beiden anderen Wünschen behebt.*«

»Ja! Genau! Das ist er!«, rief Tiffany, und die Worte, die sich hinter der Frage aufgestaut hatten, strömten zu ihr. »Der Schwärmer ist nicht böse! Das kann er gar nicht sein! Er hat kein eigenes Bewusstsein! Es geht um Wünsche! Um *unsere* Wünsche! Es ist wie in Geschichten, wo...«

»Beruhig dich«, sagte Oma. »Atme tief durch.« Sie nahm Tiffany bei den Schultern und drehte sie so, dass sie zu der von Panik erfassten Menge sah.

»Du hast dich für einen Moment gefürchtet, und jetzt kommt er, und er wird nicht umkehren, denn er ist verzweifelt. Er *sieht* die anderen nicht einmal, sie bedeuten ihm überhaupt nichts. Er will dich. Allein auf dich hat er es abgesehen. Du musst ihm gegenüberreten. Bist du bereit?«

»Aber angenommen, ich verliere...«

»Ich wäre heute nicht dort, wo ich bin, wenn ich in Erwägung gezogen hätte zu verlieren, junge Dame. Du hast den Schwärmer einmal geschlagen, und du kannst das erneut schaffen!«

»Aber ich könnte mich in etwas Schreckliches verwandeln!«

»Dann bekommst du es mit mir zu tun«, sagte Oma. »Mit mir, in meinem eigenen Revier. Aber das wird nicht geschehen. Du hast genug von schmutzigen Babys und dummen Frauen? Dies ist... der andere Kram. Inzwischen ist es Mittag. Der Hexenwettbewerb hätte längst anfangen sollen, ha, aber man scheint ihn ganz vergessen zu haben. Hast du es in dir, eine Hexe im Mittagslicht zu sein, weit vom Hügelland entfernt?«

»Ja!« Es gab keine andere Antwort, nicht Oma Wetterwachs

gegenüber.

»Also, wenn du so weit bist, Mädchen...«, sagte Oma Wetterwachs.

Wünsche, Wünsche, Wünsche, dachte Tiffany abgelenkt und suchte in ihren Taschen nach den Teilen für ein Wirrwarr. Der Schwärmer ist nicht böse. *Er gibt uns das, was wir zu wollen glauben!* Und worum bitten die Leute? Um weitere Wünsche!

Man konnte nicht sagen: Ein Ungeheuer ist mir in den Kopf gekrochen und hat es mich tun lassen. Tiffany hatte sich das Geld gewünscht, und der Schwärmer hatte ihr den Wunsch erfüllt.

Man konnte nicht sagen: Ja, aber normalerweise hätte ich es *nie* genommen! Der Schwärmer benutzte, was er fand: die kleinen geheimen Wünsche, verborgenes Begehren, Momente des Zorns, all die Dinge, die Menschen zu ignorieren gelernt hatten! Der Schwärmer rückte sie in den Vordergrund!

Als Tiffany versuchte, die einzelnen Teile miteinander zu verbinden, rutschte ihr das Ei aus der Hand, vertraute der Schwerkraft und zerbrach auf ihrer Stiefelspitze.

Sie blickte darauf hinab, und die Schwärze der Verzweiflung verdunkelte das Mittagslicht. Warum habe ich dies versucht? Es ist mir noch nie gelungen, ein funktionierendes Wirrwarr anzufertigen; warum habe ich es jetzt versucht? Weil ich dachte, dass es mir diesmal gelingen würde. Wie in einer Geschichte, in der plötzlich alles... klappt.

Aber dies ist keine Geschichte, und ich habe keine Eier mehr...

Ein Schrei erklang von oben, und von einem Augenblick zum anderen brachte er Tiffany gedanklich nach Hause. Er kam von einem Bussard, der dem Boden entgegenfiel.

Und dann stieg er wieder auf, sauste schnell wie ein Pfeil über Tiffanys Kopf hinweg, und dabei ließ etwas Kleines die Krallen des Bussards los, und ein zweiter Schrei ertönte: »Pötzblitz!«

Rob Irgendwer fiel wie ein Stein, doch dann machte es *Twapp!*, und über ihm öffnete sich ein Ballon aus Stoff. Eigentlich sogar zwei Balkons. Rob Irgendwer hatte sich Hamischs Fallschirm »geliehen«.

Er ließ ihn los, als er langsam genug geworden war, und fiel direkt in das Wirrwarr.

»Hast du geglaubt, wir würden dich im Stich lassen?«, rief er und hielt sich an den Bindfäden fest. »Ich bin mit einer Mission beauftragt! Los, mach schon!«

»Was? Ich kann nicht!«, erwiderte Tiffany und versuchte, ihn abzuschütteln. »Nicht mit dir! Ich würde dich töten! Die Eier platzen immer!«

»Keine Widerrede!«, rief Rob und hüpfte zwischen den Bindfäden auf und ab. »Tu's! Oder du bist nich' die Hexe der Hügel! Und ich weiß, dass du sie bist!«

Leute liefen an ihr vorbei. Tiffany sah auf und glaubte, den Schwärmer zu *sehen*, als Bewegung im Staub.

Sie sah auf das Durcheinander in ihren Händen und in Robs grinsendes Gesicht.

Der Moment schwirrte.

Eine Hexe wird mit Dingen fertig, sagten die Zweiten Gedanken. Geh über das »Ich kann nicht« hinweg.

Na schön...

Warum hat es zuvor nie geklappt? Weil es keinen Grund dafür gab, dass das Wirrwarr funktionieren sollte. Es *musste* nicht funktionieren.

Jetzt brauche ich seine Hilfe. Nein. Ich brauche *meine* Hilfe.

Also *denk* darüber nach. Schenk den Geräuschen keine Beachtung, auch nicht dem Schwärmer, der über das niedergetrampelte Gras auf dich zurollt...

Sie hatte die Dinge verwendet, die sie bei sich trug, und das war richtig. Beruhige dich. Ganz ruhig. Betrachte das Wirrwarr. Denk an den Moment. All die Dinge von zu Hause...

Nein, nicht all die Dinge, ganz und gar nicht. Diesmal fühlte Tiffany die Form von etwas, das nicht da war...

... und griff nach dem silbernen Pferd an ihrem Hals, zerriss die Kette und fügte es den Bindfäden hinzu.

Plötzlich waren ihre Gedanken so klar und kalt wie Eis, so hell und glänzend, wie sie sein mussten. Mal sehen... das sieht dort besser aus... und dies gehört *hierher*...

Die Bewegung brachte Leben in das silberne Pferd. Es drehte sich langsam, strich dabei durch die Bindfäden *und* Rob Irgendwer, der sagte: »Hat überhaupt nich' wehgetan! Mach weiter!«

Tiffany spürte ein Prickeln in den Füßen. Das Pferd glänzte, als es sich drehte.

»Ich möchte dich nich' drängen!«, sagte Rob Irgendwer. »Aber beeil dich!«

Ich bin weit weg von zu Hause, dachte Tiffany auf die gleiche klare Weise, aber ich habe es im Auge. Jetzt öffne ich die Augen. Und dann öffne ich sie noch einmal...

Ahh...

Kann ich eine Hexe fern meiner Hügel sein? Natürlich kann ich das. Eigentlich verlasse ich dich nie, Land Unter Der Welle...

Schäfer im Kreideland fühlten den Boden erzittern, wie Donner unterm Gras. Vögel stoben von den Büschen. Schafe sahen auf.

Der Boden bebte erneut.

Einige Leute meinten, ein Schatten wäre über die Sonne geglitten. Andere berichteten, sie hätten das Geräusch von Hufen gehört.

Und ein Junge, der im kleinen Tal des Pferds versuchte, Hasen zu fangen, erzählte von einem aufbrechenden Hügel und einem Pferd, das herausgesprungen wäre, wie eine himmelhohe Welle, mit einer Mähne wie eine Meereswoge und einem Fell, weiß wie Kreide. Er sagte, es wäre durch die Luft galoppiert wie aufsteigender Dunst, und einem Sturm gleich in Richtung Berge geflogen.

Er wurde für seine Lügengeschichten bestraft, fand aber, dass es die Sache wert war.

Das Wirrwarr glühte. Silber lief über die Bindfäden. Es kam von Tiffanys Händen und funkelte wie die Sterne.

In diesem Licht sah sie, wie der Schwärmer sie erreichte und sich ausbreitete, bis er sie ganz umgab, mit sichtbar gewordener Unsichtbarkeit. Er kräuselte sich und reflektierte das Licht seltsam. In

dem Schimmern und Glitzern zeigten sich Gesichter, die zitterten und ihre Form veränderten wie Spiegelbilder im Wasser.

Die Zeit verstrich langsam. Jenseits der Wand des Schwärmers sah Tiffany Hexen in ihre Richtung starren. Eine hatte im Durcheinander ihren Hut verloren, aber er hing in der Luft – er hatte noch keine Zeit gefunden, zu Boden zu fallen.

Tiffanys Finger bewegten sich. Der Schwärmer schimmerte in der Luft, so unruhig wie die Oberfläche eines Teichs, nachdem man einen Stein hineingeworfen hatte. Rankenartige Erweiterungen tasteten nach ihr. Sie fühlte seine Panik, seinen Schrecken, als er feststellte, dass er gefangen war...

»Willkommen«, sagte Tiffany.

Willkommen?, erwiderte der Schwärmer mit Tiffanys Stimme.

»Ja. Du bist hier willkommen und sicher.«

Nein! Wir sind nie sicher!

»Hier bist du sicher«, bekräftigte Tiffany.

Bitte!, sagte der Schwärmer. *Beschütze uns!*

»Der Zauberer hatte fast Recht«, sagte Tiffany. »Du verbirgst dich in anderen Wesen. Aber er fragte sich nicht nach dem *Grund* dafür. Wovor versteckst du dich?«

Vor allem, antwortete der Schwärmer.

»Ich *glaube*, ich weiß, was du meinst«, sagte Tiffany.

Glaubst du? Weißt du, wie es ist, sich aller Dinge bewusst zu sein, aller Sterne und Grashalme? Ja. Das weißt du. Du nennst es »die Augen erneut öffnen«. Aber für dich ist es nach einigen Momenten vorbei. Bei uns dauert es eine Ewigkeit. Kein Schlaf, keine Ruhe, nur endlose... endlose Erfahrung endloses bewusstes Wahrnehmen. Aller Dinge. Die ganze Zeit über. Wie sehr wir dich beneiden. Ihr glücklichen Menschen, die ihr euren Geist vor den endlosen kalten Tiefen des Alls verschließen könnt! Ihr habt diese Sache, die ihr... Langeweile nennt. Das ist die kostbarste Gabe des Universums! Wir haben ein Lied gehört, in dem es hieß: »Funkle, funkle kleiner Stern...« Welch eine Macht! Welch eine wundersame Macht! Ihr nehmt eine Billion Trillionen Tonnen flammende Materie, einen atomaren Ofen ungeheuren Ausmaßes, und verwandelt ihn in ein kleines Lied für Kinder! Ihr baut kleine Welten, kleine Geschichten, kleine Hüllen um euren Geist,

haltet damit die Unendlichkeit von euch fern und könnt dadurch morgens erwachen, ohne zu schreien!

Vollkommen untergeschnappt!, ertönte eine fröhliche Stimme im Hintergrund von Tiffanys Erinnerungen. Man konnte Professor Hetzig nicht lange schweigen lassen.

Hab Mitleid mit uns, sagten die Stimmen des Schwärmers. *Kein Schild für uns, keine Ruhe, keine Zuflucht. Aber du hast uns widerstanden. Wir haben es in dir gesehen. Du hast Geister in Geistern. Versteck uns!*

»Du willst Stille?«, fragte Tiffany.

Ja, und mehr als nur Stille, sagte die Stimme des Schwärmers. *Ihr Menschen versteht es so gut, Dinge zu ignorieren. Ihr seid fast blind und fast taub. Ihr seht einen Baum an und seht... nur einen Baum, eine steife Pflanze. Ihr seht nicht seine Geschichte, fühlt nicht seine Säfte aufsteigen, hört nicht die Insekten in der Rinde, spürt nicht die Vorgänge in den Blättern, bemerkt nicht die hundert Grünschattierungen, die kleinen Bewegungen, die der Sonne folgen, das langsame Wachsen des Holzes...*

»Aber du verstehst uns nicht«, sagte Tiffany. »Ich glaube nicht, dass irgendein Mensch dich überleben könnte. Du gibst uns Dinge, von denen du glaubst, dass wir sie wollen, und sobald wir sie wollen, wie in einem Märchen. Und die Wünsche nehmen immer ein schlimmes Ende.«

Ja. Das wissen wir jetzt. Wir haben ein Echo von dir. Wir... verstehen, sagte der Schwärmer. *Deshalb kommen wir nun mit einem Wunsch zu dir. Es ist der Wunsch, der die anderen Wünsche in Ordnung bringt.*

»Ja«, erwiderte Tiffany. »Das ist immer der letzte Wunsch, der dritte. Er lautet: ›Sorg dafür, dass dies alles nicht passiert ist.«

Lehre uns zu sterben, sagten die Stimmen des Schwärmers.

»Davon weiß ich nichts!«

Alle Menschen wissen davon, sagten die Stimmen des Schwärmers. *Während eures kurzen Lebens habt ihr ständig damit zu tun. Ihr wisst Bescheid. Wir beneiden euch um euer Wissen. Ihr wisst, wie man aufhört. Ihr seid sehr talentiert.*

Ich *muss* über den Tod Bescheid wissen, dachte Tiffany. Tief in meinem Innern. Mal überlegen. Vorbei an dem »Ich kann nicht«...

Sie hob den glänzenden Wirrwarr. Noch immer ging Licht davon aus, aber eigentlich brauchte sie ihn nicht mehr. Sie hielt die Kraft im Zentrum ihres Selbst. Es war alles eine Frage des Gleichgewichts.

Das Licht verblasste. Rob Irgendwer hing noch immer zwischen den Bindfäden; aber sein Haar hatte sich aus den geflochtenen Zöpfen gelöst und stand in einem großen roten Ball von seinem Kopf ab. Er wirkte benommen.

»Ich könnte jetzt wirklich einen Kebab vertragen.«

Tiffany setzte ihn auf den Boden, wo er ein wenig schwankte, und steckte dann den Rest des Wirrwarrs ein.

»Danke, Rob«, sagte sie. »Aber ich möchte, dass du jetzt gehst. Es könnte... ernst werden.«

Das waren natürlich die falschen Worte.

»Ich gehe nich'!«, erwiderte er scharf. »Ich habe Jeannie versprochen, dich zu beschützen! Also bringen wir's hinter uns!«

Es hatte keinen Sinn, ihm zu widersprechen. Rob stand halb geduckt da, die Fäuste geballt und das Kinn erhoben, bereit für alles und voller Trotz.

»Danke«, sagte Tiffany und stellte sich so aufrecht wie möglich hm.

Der Tod ist direkt hinter uns, dachte sie. Das Leben endet, und dort ist der Tod und wartet. Er muss also... in der Nähe sein. Ganz nahe.

Sie stellte sich... eine Tür vor. Ja. Eine alte Tür, aus altem Holz. Und dunkel.

Sie drehte sich um. Und dort war sie, eine schwarze Tür, mitten in der Luft.

Bestimmt knarren die Angeln, dachte sie.

Sie knarrten tatsächlich, als sie die Tür öffnete.

Nu-un..., dachte sie, dies ist nicht ganz *real*. Ich erzähle mir eine Geschichte, die ich verstehen kann, über Türen, und ich täusche mich gut genug, dass alles funktioniert. Ich muss an der Kante die Balance wahren, damit es weiterhin funktioniert. Und das ist so schwer, wie nicht an ein rosarotes Nashorn zu denken. Und wenn Oma Wetterwachs das kann, so kann ich es ebenfalls.

Hinter der Tür erstreckte sich schwarzer Sand unter einem Himmel mit blassen Sternen. Berge zeigten sich am fernen Horizont.

Du musst uns auf die andere Seite helfen, sagten die Stimmen des Schwärmers.

»Das solltest du besser lassen, wenn ich dir 'nen Rat geben darf«, erklang Rob Irgendwers Stimme neben Tiffanys Fußknöcheln. »Nich' ein kleines bisschen traue ich dem verdammten Ding!«

»Ein Teil von mir befindet sich in ihm, und dem traue ich«, erwiderte Tiffany. »Wie ich schon sagte, du brauchst nicht mitzukommen, Rob.«

»Ach? Soll ich etwa zusehen, wie du allein durch die Tür gehst? Nee, ich verlasse dich jetzt nicht!«

»Du hast einen Clan und eine Frau, Rob!«

»Ja, und ich werde keine Schande über sie bringen, indem ich dich allein durch die Tür des Todes gehen lasse«, sagte Rob Irgendwer fest.

Dies tun wir also, dachte Tiffany, als sie sich der Tür näherte. Wir leben auf Kanten. Wir helfen jenen, die den Weg nicht finden...

Sie holte tief Luft und trat auf die andere Seite.

Es veränderte sich nicht viel. Der Sand fühlte sich kiesig an und knirschte, als sie darüber ging, und das hatte sie erwartet. Doch als sie ihn aufwirbelte, sank er so langsam wie Distelwolle zurück, und damit hatte sie nicht gerechnet. Die Luft war nicht kalt, aber dünn und prickelnd.

Hinter ihr schloss sich die Tür leise.

Danke, sagten die Stimmen des Schwärmers. *Und was jetzt?*

Tiffany sah sich um und blickte zu den Sternen hinauf. Sie bildeten keine vertrauten Muster.

»Du stirbst, denke ich«, antwortete sie.

Aber es gibt kein »ich«, das sterben kann, sagten die Stimmen des Schwärmers. *Es gibt nur uns.*

Tiffany atmete tief durch. Es ging um Worte, und mit Worten kannte sie sich aus. »Ich habe eine Geschichte für dich«, begann sie. »Einst waren wir Schleimklumpen im Meer, und dann Fische, und dann Echsen und Ratten und Affen und hundert andere Dinge dazwischen.

Diese Hand war einst eine Flosse, und sie hatte einmal Krallen! In meinem menschlichen Mund habe ich die spitzen Zähne eines Wolfs und die Nagezähne eines Kaninchens und die mahlenden Zähne einer Kuh! Unser Blut ist so salzig wie das Meer, aus dem wir kommen! Wenn wir uns fürchten, richten sich die Haare unserer Haut auf, genauso wie damals, als wir ein Fell hatten. Wir *sind* Geschichte! Wir sind noch immer das, was wir auf dem Weg zum Heute waren. Möchtest du den Rest der Geschichte hören?»

Erzähl sie uns, sagte der Schwärmer.

»Ich bestehe aus den Erinnerungen meiner Eltern und Großeltern, aus den Erinnerungen aller meiner Vorfahren. Sie sind in meinem Aussehen, in der Farbe meines Haars. Und ich bestehe aus all den Personen, denen ich begegnet bin und die meine Denkweise verändert haben. Wer also ist ›ich‹?»

Der Teil, der uns gerade die Geschichte erzählt, sagte der Schwärmer. *Der Teil, der wirklich du ist*.

»Nun... ja. Aber du musst ebenfalls einen solchen Teil haben. Du sprichst von dir als ›uns‹, aber wer sagt das? Wer sagt, dass du nicht du bist? Du bist nicht anders als wir. Du verstehst es nur viel besser, das zu vergessen. Und wir wissen, wann wir nicht auf den Affen hören dürfen.«

Du hast uns gerade verwirrt, sagte der Schwärmer.

»Der alte Teil unseres Gehirns, der der oberste Affe sein möchte und angreift, wenn er überrascht wird«, sagte Tiffany. »Er reagiert. Er denkt nicht. Mensch zu sein bedeutet zu wissen, wann man kein Affe, eine Echse oder eins der anderen alten Echos sein darf. Aber wenn *du* einen Menschen übernimmst, bringst du den menschlichen Teil zum Schweigen. Du hörst auf den Affen. Der Affe weiß nicht, was er braucht, er weiß nur, was er will. Nein, du bist kein ›uns‹. Du bist ein ›ich‹.«

Ich, sagte der Schwärmer. *Ich*. Wer *bin ich*?

»Möchtest du einen Namen? Das hilft.«

Ja. Ein Name...

»Mir hat Arthur immer sehr gefallen.«

Arthur, sagte der Schwärmer. Auch mir gefällt Arthur. Und wenn ich Arthur bin, kann ich aufhören. Was passiert jetzt?

»Die Geschöpfe, die du... übernommen hast, sind sie nicht gestorben?«

Ja, antwortete der Arthur. Aber wir... aber ich habe nicht gesehen, was dabei geschah. Sie hörten einfach auf zu sein.

Tiffanys Blick strich über den endlosen Sand. Sie sah niemanden, aber etwas dort draußen deutete auf Bewegung hin. Gelegentlich veränderte sich das Licht, als zeigte sich für einen Moment etwas, das sie eigentlich nicht sehen sollte.

»Ich glaube, du musst die Wüste durchqueren«, sagte sie.

Was liegt auf der anderen Seite?, fragte Arthur.

Tiffany zögerte. »Manche Leute glauben, dass man eine bessere Welt erreicht«, sagte sie. »Andere glauben, dass man mit einem anderen Körper in diese Welt zurückkehrt. Und wieder andere glauben an das Nichts, daran, dass man einfach aufhört zu sein.«

Und was glaubst du?, fragte Arthur.

»Ich glaube, es gibt keine Worte, um es zu beschreiben«, sagte Tiffany.

Stimmt das?, fragte Arthur.

»Ich glaube, deshalb muss man die Wüste durchqueren«, sagte Tiffany. »Um es herauszufinden.«

Ich freue mich darauf. Vielen Dank.

»Leb wohl... Arthur.«

Sie fühlte den Schwärmer davongleiten. Es war nicht viel von ihm zu sehen – einige Sandkörner bewegten sich, und es zischte leise –, aber er glitt langsam über den schwarzen Sand.

»Die Pest über dich!«, rief Rob Irgendwer ihm nach. »Endlich sin' wir dich los!«

»Nein«, sagte Tiffany. »Sag das nicht.«

»Aber er hat Leute getötet, um am Leben zu bleiben.«

»Das wollte er nicht. Er wusste nicht, wie Leute funktionieren.«

»Wie dem auch sei, du hast ihm da 'n tollen Haufen Unsinn erzählt«, sagte Rob in bewunderndem Tonfall. »Nich' mal 'n Dudler hätte sich so'n Haufen Unsinn einfallen lassen können.«

Tiffany fragte sich, ob es wirklich Unsinn gewesen war. Einmal, als die reisenden Lehrer ins Dorf gekommen waren, hatte sie ein halbes Dutzend Eier für einen Morgen Bildung in ***Wunder des Universoms*** bezahlt. Das war ziemlich teuer für Bildung, aber Tiffany hatte es nicht bereut. Der Lehrer war ein wenig verrückt gewesen, selbst für einen Lehrer, aber seine Ausführungen hatten sehr einleuchtend geklungen. Einer der erstaunlichsten Aspekte des Universums, so hatte er gesagt, ist der, dass früher oder später alles aus allem anderen besteht, obwohl es vermutlich Millionen und Abermillionen von Jahren dauert, bis das geschieht. Die anderen Kinder hatten gelacht und daran gezweifelt, aber Tiffany wusste: Was einst lebende Geschöpfe gewesen waren, bildete jetzt den Kalk der Hügel. Alles starb einmal, auch die Sterne.

Es war ein sehr interessanter Morgen gewesen, und außerdem hatte sie ein halbes Ei zurückbekommen, weil sie darauf hingewiesen hatte, das »Universum« falsch geschrieben war.

Entsprach es der Wahrheit? Vielleicht spielte es keine Rolle. Vielleicht musste es für Arthur nur wahr genug sein.

Tiffanys innere Augen, die sich zweimal öffneten, klappten langsam zu. Sie spürte, wie die Kraft aus ihr wich. In einem solchen Stadium konnte man nicht lange verharren. Man wurde sich des Universums so bewusst, dass man sich selbst vergaß. Wie klug von den Menschen, dass sie gelernt hatten, ihren Geist zu verschließen. Gab es im Universum etwas Erstaunlicheres als die menschliche Langeweile?

Sie setzte sich, nur für einen Moment, und nahm eine Hand voll Sand. Er stieg über ihrer Hand auf, wogte wie Rauchschwaden und reflektierte das Sternenlicht, bevor er wieder zu Boden sank, so langsam, als hätte er alle Zeit der Welt.

Tiffany war nie zuvor so müde gewesen.

Sie hörte noch immer die inneren Stimmen. Der Schwärmer hatte einige wenige Erinnerungen hinterlassen. Tiffany erinnerte sich daran,

als es noch keine Sterne gegeben hatte, nicht einmal so etwas wie »gestern«. Sie wusste, was sich jenseits des Himmels und unter dem Gras befand. Aber sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie zum letzten Mal geschlafen hatte, richtig *geschlafen*, in einem *Bett*. Bewusstlosigkeit zählte nicht. Sie schloss die Augen, und schloss sie erneut...

Jemand trat ihr hart gegen den Fuß.

»Du darfst nich' schlafen!«, rief Rob Irgendwer. »Nich' hier! *Hier* darfst du nich' schlafen! Steh auf!«

Tiffany fühlte sich noch immer ziemlich benebelt, als sie aufstand, in Wolken aus aufsteigendem Staub, und sich der dunklen Tür zuwandte.

Sie war nicht mehr da.

Sie sah ihre Fußspuren im Sand, aber sie reichten nur ein oder zwei Meter weit und lösten sich langsam auf. Um sie herum erstreckte sich nur endlose tote Wüste bis zum Horizont.

Sie drehte sich um und blickte wieder zu den fernen Bergen, doch etwas versperrte ihr die Sicht: eine große, ganz in Schwarz gekleidete Gestalt mit einer Sense. Sie war vorher nicht da gewesen.

GUTEN TAG, sagte Tod.



12

Der Egress

Tiffany blickte zur schwarzen Kapuze auf. Ein Totenkopf steckte darin, doch die Augenhöhlen leuchteten blau.

Vor Knochen hatte sich Tiffany nie gefürchtet. Sie waren nur Kreide, die einmal herumgewandert war.

»Bist du...?«, begann sie, doch Rob Irgendwer schrie und raste zur Kapuze hinauf.

Es pochte. Tod trat einen Schritt zurück und hob eine knöcherne Hand zur Kapuze. Er zog Rob Irgendwer am Haar darunter hervor und hielt ihn auf Armeslänge vor sich, während der Größte fluchte und trat.

GEHÖRT ER DIR?, wandte sich Tod an Tiffany. Die Stimme war schwer und erklang um sie herum wie Donner.

»Nein. Er, äh... gehört sich selbst.«

ICH HABE HEUTE NICHT MIT EINEM WIR-SIND-DIE-GRÖSSTEN GERECHNET, sagte Tod. SONST HÄTTE ICH SCHUTZKLEIDUNG GETRAGEN, HA, HA.

»Sie kämpfen viel«, räumte Tiffany ein. »Du *bist* der Tod? Ich weiß, die Frage klingt seltsam.«

HAST DU KEINE ANGST?

»Noch nicht. Aber, äh... wo geht's zum Egress, bitte?«

Es folgte eine kurze Pause. Dann fragte Tod verwirrt: ÄH, WAS MEINST DU DAMIT?

»Ich finde es erstaunlich, dass du das nicht weißt«, sagte Tiffany. »Egress bedeutet ›Weg hinaus‹. Ausgang.«

Tod streckte die Hand aus, die immer noch den überaus zornigen Rob Irgendwer hielt.

DORT ENTLANG. DU MUSST DIE WÜSTE DURCHQUEREN.

»Den ganzen weiten Weg bis zu den Bergen?«

JA. ABER NUR DIE TOTEN KÖNNEN DIESEN WEG NEHMEN.

»Früher oder später musste mich loslassen, du großer Haufen Anatomie!«, rief Rob Irgendwer. »Und dann mach dich auf ordentliche Tritte gefasst!«

»Es gab hier eine Tür!«, sagte Tiffany.

JA, erwiderte Tod. ABER ES GIBT AUCH REGELN. ES WAR EIN EINGANG, VERSTEHST DU?

»Macht das einen Unterschied?«

JA, SOGAR EINEN ZIEMLICH GROSSEN, TUT MIR LEID. DU MUSST SELBST EINEN WEG HINAUS FINDEN. SCHLAF HIER NICHT. DER SCHLAF AN DIESEM ORT ENDET NIE.

Tod verschwand. Rob Irgendwer fiel in den Sand, rappelte sich sofort kampfbereit auf, aber sie waren allein.

»Du musst einen Ausgang schaffen«, sagte er.

»Ich weiß nicht wie! Ich habe dir ja gesagt, dass du nicht mitkommen solltest, Rob! Kannst *du* hinaus?«

»Ja. Wahrscheinlich. Aber ich muss dich beschützen. Die Kelda hat mich mit einer Mission beauftragt. Ich muss die Hexe der Hügel retten.«

»Das hat *Jeannie* dir gesagt?«

»Ja«, bestätigte Rob Irgendwer. »Und sie hat sich *sehr* klar ausgedrückt.«

Tiffany ließ sich wieder auf den Sand sinken, der um sie herum aufwirbelte.

»Ich werde nie einen Weg hinaus finden«, sagte sie. Diesen Ort zu erreichen, war nicht schwer. Aber ihn wieder zu verlassen...

Sie sah sich um. Wenn sie genau Ausschau hielt, erkannte sie gelegentliche Veränderungen im Licht und kleine Staubwolken.

Personen, die sie nicht sehen konnte, gingen an ihr vorbei und machten sich daran, die Wüste zu durchqueren. Tote, die herausfinden wollten, was hinter den Bergen lag...

Ich bin elf, dachte Tiffany. Einige Leute werden sehr betroffen sein. Sie dachte an die Farm und daran, wie ihre Eltern reagieren mochten. Aber es würde keine Leiche geben. Die Leute würden also hoffen und hoffen, dass sie eines Tages zurückkehrte. Man würde sie vermissen. Den Hinterbliebenen würde es ergehen wie Frau Happens, die jeden Abend eine Kerze ans Fenster stellte, für ihren Sohn, der vor dreißig Jahren nicht vom Meer zurückgekehrt war.

Sie fragte sich, ob Rob eine Nachricht überbringen konnte. Aber wie sollte sie lauten? »Ich bin nicht tot und sitze nur im Jenseits fest«?

»Ich hätte an die anderen Leute denken sollen«, sagte sie laut.

»Das hast du doch.« Rob Irgendwer setzte sich neben ihren Fuß. »Du hast den Schwärmer glücklich fortgeschickt und verhindert, dass andere Leute ums Leben kamen. Du hast getan, was du tun musstest.«

Ja, dachte Tiffany. Darum geht es. Und es gibt niemanden, der dich beschützt, weil *du* die Person bist, die andere beschützt.

Doch die Zweiten Gedanken sagten: Ich bin *froh*, dass ich es getan habe. Ich würde es wieder tun. Ich habe den Schwärmer daran gehindert, jemand anderen umzubringen, obwohl wir ihn direkt zum Hexenwettbewerb gelockt haben. Und diesem Gedanken folgte eine Pause. Es hätte ein weiterer Gedanke kommen sollen, aber Tiffany war zu müde dafür. Er schien wichtig gewesen zu sein.

»Danke, dass du mitgekommen bist, Rob«, sagte sie. »Aber wenn du... gehst, musst du sofort zu Jeannie zurückkehren, verstanden? Und richte ihr aus, dass ich dankbar dafür bin, dass sie dich geschickt hat. Sag ihr, ich wünschte, wir hätten die Möglichkeit gehabt, uns besser

kennen zu lernen.«

»Ja, gut. Die anderen Jungs habe ich ohnehin zurückgeschickt. Hamisch wartet auf mich.«

An dieser Stelle erschien die Tür und öffnete sich.

Oma Wetterwachs trat hindurch und winkte.

»Manche Leute haben nicht den Verstand, mit dem sie geboren wurden! Komm, schnell!«, befahl sie. Hinter ihr wollte sich die Tür wieder schließen, aber Oma Wetterwachs drehte sich um, rammte den Stiefel gegen den Türpfosten und rief: »O nein, du bleibst offen, du schlauer Teufel!«

»Aber... ich dachte, es gäbe Regeln!«, erwiderte Tiffany, stand auf und eilte nach vorn. Ihre Müdigkeit war plötzlich verflogen. Selbst ein müder Körper möchte überleben.

»Ach, tatsächlich?«, fragte Oma. »Hast du irgendetwas unterschrieben? Hast du vielleicht einen Eid abgelegt oder so? Nein? Dann waren es nicht *deine* Regeln! Beeilung! Das gilt auch für dich, Herr Irgendwer!«

Rob Irgendwer sprang auf ihren Stiefel, kurz bevor sie ihn wegzog. Mit einem Klicken schloss sich die Tür, verschwand und ließ sie in... totem Licht zurück, wie es schien, an einem Ort mit grauer Luft.

»Es dauert nicht lange«, sagte Oma Wetterwachs. »Normalerweise. Die Welt muss sich wieder mit uns in Einklang bringen. Mach nicht so ein Gesicht. Du hast dem Schwärmer den Weg gezeigt. Aus Mitleid. Ich kenne diesen Pfad bereits. Zweifellos wirst du ihn erneut beschreiten, für andere arme Seelen, du wirst die Tür für sie öffnen, die sie nicht finden können. Aber wir reden nicht darüber, verstanden?«

»Frau Grad hat nie...«

»Weil wir nicht darüber reden«, sagte Oma Wetterwachs. »Weißt du, was dazugehört, eine Hexe zu sein? Man muss die Entscheidungen treffen, die getroffen werden müssen. Die schweren. Aber du hast das alles... gut gemacht. Für Mitleid muss man sich nicht schämen.«

Sie strich einige Grassamen von ihrem Kleid.

»Ich hoffe, Frau Ogg ist inzwischen eingetroffen«, sagte sie. »Ich brauche ihr Rezept für Apfelchutney. Wenn wir zurückkehren, ist dir

vielleicht ein wenig schwindelig. Darauf sollte ich dich besser hinweisen.«

»Oma?«, fragte Tiffany, als das Licht heller wurde. Es brachte die Müdigkeit zu ihr zurück.

»Ja?«

»Was *genau* ist eben geschehen?«

»Was glaubst du?«

Licht gleißte auf sie herab.

Jemand wischte Tiffanys Stirn mit einem feuchten Lappen ab.

Sie lag und fühlte die herrliche Kühle. Stimmen erklangen um sie herum, und sie erkannte Annagrammas Tonfall chronischen Klagens.

»... und bei Zakzak hat sie ziemliches Theater gemacht. Ehrlich, sie ist nicht ganz richtig im Kopf! Ich glaube, sie ist buchstäblich bekloppt! Sie rief irgendwas und brachte uns mit, ich weiß nicht, irgendeinem dummen Trick dazu zu glauben, sie hätte Brian in einen Frosch verwandelt. *Mich* hat sie natürlich nicht für eine Sekunde getäuscht...«

Tiffany öffnete die Augen und sah das runde, rosarote und sehr besorgte Gesicht von Petulia.

»Ähm, sie ist wach!«, sagte das Mädchen.

Der Bereich zwischen Tiffany und der Decke füllte sich mit spitzen Hüten. Sie wichen widerstrebend zurück, als sie sich aufsetzte. Von oben musste es wie ein dunkles Gänseblümchen aussehen, das sich schloss und öffnete.

»Wo bin ich?«, fragte Tiffany.

»Ähm, im Zelt für Erste Hilfe und verlorene Kinder«, sagte Petulia. »Ähm... du bist in Ohnmacht gefallen, als Frau Wetterwachs dich... von dort zurückbrachte, wo du gewesen bist. *Alle* sind hierher gekommen, um nach dir zu sehen!«

»Sie meinte, du hättest das Monstrum praktisch *mitgezerrt*, in die Nächste Welt, praktisch!«, sagte Lucy Warbeck mit glänzenden Augen. »Frau Wetterwachs hat allen davon erzählt!«

»Nun, es war nicht ganz...«, begann Tiffany. Sie fühlte etwas am

Rücken und griff danach, und als ihre Hand wieder zum Vorschein kam, hielt sie einen spitzen Hut. Alter hatte ihn grau werden lassen, und er wirkte ziemlich mitgenommen. Zakzak hätte nicht gewagt, so etwas zum Verkauf anzubieten, aber die anderen Mädchen starrten darauf wie ein halb verhungelter Hund auf die Hand des Metzgers.

»Ähm, Frau Wetterwachs hat dir ihren *Hut* gegeben«, hauchte Petulia.
»Ihren *Hut*.«

»Sie meinte, du wärest eine geborene Hexe, und keine Hexe sollte ohne Hut sein!«, sagte Dimity Tumult, ohne den Blick vom Hut abzuwenden.

»Das ist nett«, erwiderte Tiffany. Sie war an gebrauchte Kleidung gewöhnt.

»Es ist nur ein alter Hut«, meinte Annagramma.

Tiffany sah zu dem großen Mädchen auf und lächelte langsam.

»Annagramma?«, fragte sie und hob eine Hand mit gespreizten Fingern.

Annagramma wich zurück. »O nein!«, brachte sie hervor. »Tu das nicht! Hindert sie daran, das zu tun!«

»Möchtest du ein *Ballon* sein, Annagramma?«, fragte Tiffany und rutschte vom Tisch.

»Nein! Bitte!« Annagramma trat einen weiteren Schritt zurück, hob die Arme vors Gesicht und fiel über eine Bank. Tiffany half ihr hoch und klopfte ihr freundlich auf die Wange.

»Dann kaufe ich dir keinen«, sagte sie. »Aber *bitte* lerne, was ›buchstäblich‹ wirklich bedeutet.«

Annagramma lächelte auf halb erstarrte Weise. »Äh, ja«, antwortete sie mühsam.

»Gut. Und dann sind wir Freundinnen.«

Tiffany ließ das Mädchen stehen, kehrte zum Tisch zurück und nahm den Hut.

»Ähm, wahrscheinlich bist du noch ein bisschen benebelt«, sagte Petulia. »Wahrscheinlich verstehst du nicht.«

»Ha, ich hatte natürlich keine *richtige* Angst«, sagte Annagramma. »Es war alles nur Spaß.« Niemand schenkte ihr Beachtung.

»Was verstehe ich nicht?«, fragte Tiffany.

»Es ist ihr *Hut!*«, riefen die Mädchen wie aus einem Mund.

»Ich meine, wenn er praktisch reden könnte, der Hut, welche Geschichten hätte er dann praktisch zu erzählen?«, sagte Lucy Warbeck.

»Es war nur Spaß«, betonte Annagramma noch einmal, für den Fall, dass jemand zuhörte.

Tiffany sah auf den Hut hinab. Er war sehr verbeult und nicht sehr sauber. Wäre er in der Lage gewesen zu reden, hätte er vermutlich vor sich hin gemurmelt.

»Wo ist Oma Wetterwachs jetzt?«, fragte sie.

Die Mädchen schnappten nach Luft. Dies war fast so beeindruckend wie der Hut.

»Ähm... sie hat nichts dagegen, dass du sie so nennst?«, erkundigte sich Petulia.

»Sie hat mich dazu aufgefordert«, sagte Tiffany.

»Wir haben gehört, dass man sie lange kennen muss, praktisch hundert Jahre, bevor sie einem erlaubt, sie so zu nennen«, sagte Lucy Warbeck.

Tiffany zuckte mit den Schultern. »Wie dem auch sei... Wisst ihr, wo sie ist?«

»Oh, sie trinkt Tee mit den anderen alten Hexen und spricht über Chutney und darüber, dass die Hexen heute nicht mehr das sind, was sie in ihrer Jugend waren«, sagte Lulu Liebling.

»Was?«, erwiderte Tiffany. »Sie trinkt einfach nur Tee?«

Die jungen Hexen wechselten verwirrte Blicke.

»Ähm, es gibt auch süße Brötchen«, sagte Petulia. »Falls das wichtig ist.«

»Aber sie hat die Tür für mich geöffnet. Die Tür in... nach... zur Wüste! Danach kann man sich nicht einfach hinsetzen und *Brötchen* essen!«

»Ähm, diejenigen, die ich gesehen habe, hatten Puderzucker drauf«, sagte Petulia nervös. »Es waren keine einfachen süßen Brötchen...«

»Weißt du, wir haben, äh, praktisch nichts *gesehen*«, sagte Lucy Warbeck. »Du standst praktisch nur da, mit einem *Glühen* um dich herum, und wir konnten dich nicht erreichen, und dann kam Om... Frau Wetterwachs und trat zu dir, und dann standet ihr *beide* praktisch nur da, und dann machte das Glühen *Zip* und verschwand, und du fielst praktisch um.«

»Was Lucy auf sehr genaue Weise *nicht* gesagt hat«, sagte Annagramma, »ist dies: Wir haben nicht gesehen, wie du irgendwohin gegangen bist. Das sage ich dir natürlich als Freundin. Da war nur dieses Glühen, und das hätte *alles* sein können.«

Tiffany glaubte, dass Annagramma einmal eine gute Hexe sein würde. Sie konnte sich selbst Geschichten erzählen, die sie glaubte. Und sie sprang wie ein Ball zurück.

»Vergiss nicht, dass ich das Pferd gesehen habe«, gab Harrieta Prell zu bedenken.

Annagramma rollte mit den Augen. »Oh, ja, Harrieta glaubt, eine Art Pferd am Himmel gesehen zu haben. Allerdings sah es nicht wie ein Pferd aus, meinte sie. Sie meinte, es sah so aus, wie ein Pferd aussehen würde, wenn man das Pferd wegnimmt und nur die Pferdigkeit übrig lässt.«

»Das habe ich nicht gesagt!«, schnappte Harrieta.

»Oh, *Entschuldigung*. So hat es sich aber angehört.«

»Ähm, und einige Leute sagen, dass sie ein in der Nähe grasendes weißes Pferd gesehen haben«, sagte Petulia. »Und viele der älteren Hexen sprachen davon, dass sie etwas gefühlt haben, und zwar enorm viel...«

»Ja, einige Leute dachten, sie hätten ein Pferd in der Nähe gesehen, aber es ist nicht mehr da«, sagte Annagramma mit der Singsang-Stimme, die sie benutzte, wenn sie alles für dumm hielt. »Es geschieht sehr selten auf dem Land, dass man ein grasendes Pferd sieht. Und wenn es das weiße Pferd tatsächlich gegeben hat, dann war es ein Grauschimmel.«

Tiffany setzte sich auf die Tischkante und blickte auf ihre Knie. Der Zorn auf Annagramma hatte sie wieder lebendig werden lassen, aber

jetzt kehrte die Müdigkeit zurück.

»Ich nehme an, niemand von euch hat einen kleinen blauen Mann gesehen, etwa fünfzehn Zentimeter groß und mit rotem Haar?«, fragte sie leise.

»Na?«, fragte Annagramma mit boshafter Fröhlichkeit. Mehrere Stimmen murmelten »Nein«.

»Tut mir Leid, Tiffany«, sagte Lucy.

»Keine Sorge«, sagte Annagramma. »Wahrscheinlich ist er mit seinem weißen Pferd fortgeritten!«

Dies ist genauso wie mit dem Märchenland, dachte Tiffany. Selbst ich weiß nicht mehr, ob das alles wirklich geschehen ist. Warum sollte mir jemand glauben? Aber sie musste es versuchen.

»Da war eine dunkle Tür«, sagte sie langsam. »Und dahinter erstreckte sich eine Wüste aus schwarzem Sand, und es war recht hell, obwohl Sterne am Himmel standen, und Tod war da. Ich habe mit ihm gesprochen...«

»Ach, du hast mit ihm gesprochen?«, fragte Annagramma. »Und was hat er gesagt, bitte schön?«

»Er hat nicht ›bitte schön‹ gesagt«, erwiderte Tiffany. »Wir haben nur kurz miteinander gesprochen. Und er wusste nicht, was ›Egress‹ bedeutet.«

»Ist das irgendein komisches Tier?«, fragte Harrieta.

Es folgte eine Stille, in der nur die Geräusche des Hexenwettbewerbs draußen zu hören waren.

»Es ist nicht deine Schuld«, sagte Annagramma in einem Tonfall, der bei ihr fast freundlich klang. »Wie ich schon sagte: Frau Wetterwachs bringt das Denken der Leute durcheinander.«

»Was ist mit dem Glühen?«, fragte Lucy.

»Wahrscheinlich ein Kugelblitz«, meinte Annagramma. »Kugelblitze können sehr seltsam sein.«

»Aber einige Leute haben dagegen *geklopft*! Das Glühen war so hart wie Eis!«

»Ach, wahrscheinlich *fühlte* es sich so an«, sagte Annagramma.

»Weil... sich der Kugelblitz auf die Muskeln der Leute auswirkte, irgendwie. Ich versuche nur zu helfen«, fügte sie hinzu. »Wir müssen vernünftig sein. Sie stand nur da. Ihr habt sie gesehen. Es gab keine Türen oder Wüsten. Nur sie.«

Tiffany seufzte. Sie war einfach nur müde und hätte sich am liebsten irgendwo verkrochen. Sie wollte nach Hause und hätte sich zu Fuß auf den Weg gemacht, wenn ihre Stiefel nicht plötzlich so schwer gewesen wären.

Während die anderen Mädchen miteinander sprachen, löste sie die Schnürsenkel und streifte einen Stiefel ab.

Silberschwarzer Staub strömte heraus. Als er den Boden erreichte, prallte er ab und wogte langsam wieder empor, wie Dunst.

Die Mädchen drehten sich um und starrten stumm. Schließlich bückte sich Petulia und nahm etwas von dem Staub. Als sie die Hand hob, rann ihr der feine Staub durch die Finger und sank so langsam wie Federn.

»Manchmal geht etwas schief«, sagte Petulia mit sehr nachdenklicher Stimme. »Frau Schwarzkappe hat mir davon erzählt. Wart ihr nie zugegen, wenn Alte gestorben sind?« Ein oder zwei Mädchen nickten; alle beobachteten den Staub.

»Manchmal geht etwas schief«, wiederholte Petulia. »Manchmal sterben sie, können diese Welt aber nicht verlassen, weil sie den Weg nicht kennen. Frau Schwarzkappe meinte, dann muss man nahe sein und ihnen helfen, damit sie die Tür finden und sich nicht im Dunkeln verirren.«

»Darüber sollen wir nicht reden, Petulia«, sagte Harrieta sanft.

»Nein!« Petulias Gesicht war rot. »Es wird Zeit, darüber zu reden, hier, unter uns! Denn Frau Schwarzkappe meinte, dass es das Letzte ist, das man für jemanden tun kann. Sie sprach von einer dunklen Wüste, die man durchqueren muss, wo der Sand...«

»Ha! Frau Ohrwurm bezeichnet so etwas als schwarze Magie«, sagte Annagramma, ihre Stimme so plötzlich und scharf wie ein Messer.

»Tatsächlich?«, erwiderte Petulia verträumt, während der Sand langsam zu Boden sank. »Frau Schwarzkappe meint, manchmal ist der

Mond hell und manchmal im Schatten, aber man sollte immer daran denken, dass es der gleiche Mond ist. Und noch etwas, Annagramma...«

»Ja?«

Petulia holte tief Luft.

»Wag es *nie* wieder, mich zu unterbrechen, solange du lebst. *Wag* es nicht. Ich meine es ernst.«



13

Der Hexenwettbewerb

Und dann... war da noch der Wettbewerb. Darum ging es schließlich an diesem Tag. Aber als Tiffany mit den anderen Mädchen aus dem Zelt trat, spürte sie das Summen in der Luft. Es fragte: Hat der Wettbewerb jetzt noch einen *Sinn*? Nach all dem, was geschehen ist? Trotzdem war erneut ein Bereich mit Seilen abgesperrt worden, und viele der älteren Hexen nahmen an seinem Rand auf Stühlen Platz, und alles deutete darauf hin, dass der Wettbewerb doch noch stattfinden sollte. Tiffany ging zu dem Seil, fand eine freie Stelle und nahm im Gras Platz, Oma Wetterwachs' Hut vor ihren Knien. Sie fühlte die Gegenwart der anderen Mädchen hinter sich und ein Summen oder Zischeln von geflüsterten Gesprächen, das sich in der Menge ausbreitete.

»... Sie hat es wirklich getan... Nein, wirklich... den ganzen Weg bis zur Wüste... hab den Staub gesehen... ihre Stiefel waren voll davon, heißt es...«

Unter Hexen breitet sich Klatsch schneller aus als eine schlimme Erkältung. Hexen tratschen wie Stare.

Es gab keine Preisrichter und keine Preise. So lief der Wettbewerb nicht ab, hatte Petulia gesagt. Es ging darum zu zeigen, was man konnte, wie weit man es gebracht hatte, damit die Leute auf dem Heimweg dachten: »Die Caramella Bottelwitt, die macht sich gut.« Es

war kein Wettstreit. Niemand *gewann*.

Und wenn man *das* glaubte, so glaubte man auch, dass der Mond von einem Kobold namens Wilberforce über den Himmel geschoben wird.

Die ganze Sache begann damit, dass eine der älteren Hexen einen kompetenten, aber nicht sehr überraschenden Trick zeigte, den alle schon einmal gesehen hatten, aber noch immer zu schätzen wussten. Das brach das Eis. In diesem Jahr blieb der erste Auftritt Gütchen Trampel und ihrer Sammlung singender Mäuse überlassen.

Doch Tiffany achtete nicht darauf. Auf der anderen Seite des abgesperrten Platzes, umringt von älteren Hexen, saß Oma Wetterwachs auf einem Stuhl wie eine Königin auf dem Thron.

Das Flüstern lief weiter. Vielleicht hatte Tiffany nicht nur die Augen geöffnet, sondern auch die Ohren, denn sie glaubte, von allen Seiten des Platzes Geflüster zu hören.

»... Ohne Ausbildung... hat es einfach getan... Habt ihr das Pferd gesehen?... Ich habe keins bemerkt, nein!... Sie öffnete nicht nur die Tür, sie trat auch auf die andere Seite!... Ja, aber wer hat sie zurückgeholt? Das war Esme Wetterwachs, jawohl!... Ja, das meine ich ja, jede kleine Närrin hätte die Tür mit etwas Glück öffnen können, aber nur eine richtige Hexe kann sie zurückholen, ganz klar... Sie hat gegen das Ding gekämpft und es dort zurückgelassen!... Ich habe nicht gesehen, dass du etwas getan hast, Veilchen Pulsimone! Das Kind... War da ein Pferd oder nicht?... Wollte meinen Tanzender-Besen-Trick zeigen, aber das hat jetzt natürlich keinen Sinn mehr... Warum hat Frau Wetterwachs dem Mädchen ihren Hut gegeben, hm? Was sollen wir glauben? Sie nimmt nie vor jemandem den Hut ab!«

Man konnte die Anspannung fühlen. Sie knisterte von einem spitzen Hut zum nächsten wie sommerliche Blitze.

Die Mäuse gaben sich alle Mühe bei *»Ich lasse für immer Blasen blubbern«*, aber man konnte deutlich sehen, dass sie nicht richtig bei der Sache waren. Mäuse sind sehr empfindlich und reizbar.

Leute traten an Oma Wetterwachs heran und beugten sich zu ihr hinunter. Tiffany sah, dass sie lebhaft miteinander sprachen.

»Weißt du, Tiffany«, sagte Lucy Warbeck hinter ihr, »du brauchst praktisch nur aufzustehen und darauf hinzuweisen. Alle wissen, dass du es getan hast. Ich meine, so was hat praktisch nie jemand beim

Hexenwettbewerb geleistet!«

»Und es wird Zeit, dass die alte Tyrannin verliert«, fügte Annagramma hinzu.

Sie ist keine Tyrannin, dachte Tiffany. Sie ist stark, und sie erwartet von anderen Hexen, ebenfalls stark zu sein, denn die Kante ist kein Ort für Menschen, die leicht zerbrechen. Bei ihr ist alles ein Test. Und Tiffanys Dritte Gedanken reichten ihr den Gedanken, den sie im Zelt nicht ganz erreichen konnte: *Oma Wetterwachs, du wusstest, dass der Schwärmer es allein auf mich abgesehen hatte. Du hast mit Professor Hetzig gesprochen, das hast du mir gesagt. War ich dein Trick für heute? Wie viel hast du erraten? Oder gewusst?*

»Du würdest gewinnen«, sagte Dimity Tumult. »Selbst einige der älteren Hexen würden gern sehen, wie ihr jemand einen Dämpfer verpasst. Sie wissen, dass große Magie geschehen ist. Im Umkreis von *Meilen* gibt es nicht einen einzigen heilen Wirrwarr.«

Ich würde also gewinnen, weil einige nicht wollen, dass eine andere gewinnt?, dachte Tiffany. *Darauf* kann man wirklich stolz sein...

»Ich wette, dass *sie* aufsteht«, sagte Annagramma. »Wartet ab. Sie wird erklären, wie das arme Kind von einem Monstrum in die Nächste Welt gezerrt wurde und wie sie es zurückgebracht hat. Das würde ich an ihrer Stelle tun.«

Ja, das würdest du, dachte Tiffany. Aber du bist nicht sie, und du bist auch nicht ich.

Sie sah zu Oma Wetterwachs, die zwei ältere Hexen fortwinkte.

Ich frage mich, ob sie Dinge gesagt haben wie »Diesem Mädchen muss man einen Dämpfer verpassen«, dachte sie. Und als sie das dachte, drehte Oma Wetterwachs den Kopf und begegnete ihrem Blick...

Die Mäuse hörten wie verlegen auf zu singen. Eine Pause folgte, und dann klatschten die Leute, weil man es von ihnen erwartete.

Eine Hexe, die Tiffany nicht kannte, trat auf den Platz und klatschte noch immer auf die schnelle Art, die Hände dicht beieinander und in Schulterhöhe, was darauf hinweist, dass das Publikum noch ein wenig länger klatschen soll.

»Sehr gut, Doris, ausgezeichnete Arbeit, wie immer«, trillerte die Hexe. »Seit dem letzten Jahr haben die Mäuse enorme Fortschritte gemacht, danke, herzlichen Dank, wundervoll, wirklich gut... ähem...«

Die Frau zögerte, während hinter ihr Doris Trampel auf Händen und Füßen umherkroch und versuchte, die Mäuse wieder in ihren Kasten zu treiben. Eine von ihnen hatte einen hysterischen Anfall.

»Und jetzt... möchte eine der Damen auf die, äh... Bühne treten?«, fragte die Zeremonienmeisterin mit der schrecklichen Fröhlichkeit einer Person, die befürchtet, dass gleich etwas Schreckliches passiert. »Irgendjemand?«

Nichts rührte sich. Stille herrschte.

»Nicht so schüchtern, die Damen!« Die Stimme der Zeremonienmeisterin klang mit jeder verstreichenden Sekunde angespannter. Es ist nicht leicht, eine Versammlung von geborenen Organisatoren zu organisieren. »Bescheidenheit passt nicht zu uns. Nun, wer will die Erste sein?«

Tiffany *fühlte*, wie sich die spitzen Hüte drehen, einige in ihre Richtung, andere in die von Oma Wetterwachs. Auf der anderen Seite des kleinen Platzes stieß Oma eine Hand von ihrer Schulter, ohne den Blickkontakt mit Tiffany zu unterbrechen. *Und wir tragen keine Hüte*, dachte Tiffany. *Du hast mir einmal einen unsichtbaren Hut gegeben, Oma Wetterwachs, und dafür danke ich dir. Aber heute brauche ich ihn nicht, denn heute weiß ich, dass ich eine Hexe bin.*

»Oh, ich bitte euch, ihr Damen!«, sagte die Zeremonienmeisterin jetzt fast verzweifelt. »Dies ist der Hexenwettbewerb! Eine Gelegenheit zum friedlichen und lehrreichen Wettstreit, in einer Atmosphäre der Brüderlichkeit und des guten Willens! Sicher gibt es eine Dame... oder eine *junge* Dame...?«

Tiffany lächelte. Es hätte »Schwesterlichkeit« heißen müssen, nicht »Brüderlichkeit«. Wir sind Schwestern, gnä' Frau, keine Brüder.

»Na los, Tiffany!«, drängte Dimity. »Sie *wissen*, dass du gut bist!«

Tiffany schüttelte den Kopf.

»Na bitte, da haben wir's wieder.« Annagramma rollte mit den Augen. »Die alte Schachtel hat den Kopf des Mädchens durcheinander

gebracht, wie *üblich*...«

»Ich weiß nicht, wer welchen Kopf durcheinander gebracht hat«, sagte Petulia scharf und rollte die Ärmel hoch. »Aber *ich* zeige jetzt den Schweinetrick.« Sie stand auf, und es entstand Unruhe in der Menge.

»Wie ich sehe... Oh, du bist's, Petulia«, sagte die Zeremonienmeisterin ein wenig enttäuscht.

»Ja, Fräulein Flügelfenster, und ich möchte den Schweinetrick zeigen.«

»Aber du, äh, scheinst gar kein Schwein mitgebracht zu haben«, sagte Fräulein Flügelfenster erstaunt.

»Ja, Fräulein Flügelfenster. Ich zeige den Schweinetrick... *ohne Schwein!*«

Das führte zu noch etwas mehr Unruhe und Rufen wie »Unmöglich!« und »Es sind Kinder hier!«

Frau Flügelfenster sah sich nach Hilfe um und fand keine. »Na schön«, sagte sie. »Wenn du sicher bist, meine Liebe...«

»Ja, das bin ich. Ich werde eine... Wurst benutzen!«, sagte Petulia, holte eine aus der Tasche hervor und hielt sie hoch. Wieder bewegte sich die Menge.

Tiffany sah den Trick nicht. Und Oma Wetterwachs auch nicht. Ihr Blick war wie eine eiserne Stange, und selbst Fräulein Flügelfenster vermied es instinktiv dagegenzulaufen.

Doch Tiffany hörte das Quieken, und wie die Zuschauer verblüfft nach Luft schnappten, und wie sie klatschten. An dieser Stelle hätten sie wegen allem geklatscht, so wie aufgestautes Wasser jeden Weg aus einem Staudamm nimmt.

Und *dann* standen die Hexen auf. Frau Grad jonglierte mit Bällen, die mitten in der Luft anhielten und die Richtung änderten. Eine Hexe in mittleren Jahren zeigte eine neue Möglichkeit zu verhindern, dass jemand erstickte, was nicht sehr magisch klingt, bis man versteht: Fast tote Personen in ganz lebendige zu verwandeln, ist ein Dutzend Zaubersprüche wert, die *Twing!* machen. Und andere Frauen und Mädchen traten nacheinander auf den Platz, mit großen Tricks und praktischen Tipps und Dingen die *Wiiiee!* machten oder gegen Zahnschmerzen halfen und die in einem Fall explodierten...

... und dann gab es niemanden mehr, der sein Können zeigen wollte.

Fräulein Flügelfenster trat wieder in die Mitte des kleinen Platzes, trunken vor Erleichterung darüber, dass *tatsächlich* ein Hexenwettbewerb stattgefunden hatte. Mit einer letzten Aufforderung wandte sie sich an irgendwelche Damen *oder auch junge Damen*, die noch etwas darboten wollten.

Es folgte eine so dichte Stille, dass man Stecknadeln hätte hineinstecken können.

Und dann sagte Fräulein Flügelfenster: »Na schön... In dem Fall erkläre ich den Hexenwettbewerb für beendet. Es gibt Tee im großen Zelt!«

Tiffany und Oma Wetterwachs standen gleichzeitig auf, genau in der gleichen Sekunde, und verbeugten sich voreinander. Dann wandte sich Oma ab und schloss sich den vielen Hexen an, die zum großen Zelt drängten. Es war interessant zu sehen, wie sich die Menge vor ihr teilte, um sie durchzulassen, wie das Meer vor einem besonders guten Propheten.

Andere junge Hexen umringten Petulia. Der Schweinetrick war recht eindrucksvoll gewesen. Tiffany stellte sich für eine Umarmung an.

»Aber *du* hättest gewinnen können!«, sagte Petulia, das Gesicht rot vor Freude und Sorge.

»Es spielt keine Rolle, wirklich nicht«, erwiderte Tiffany.

»*Du hast den Sieg verschenkt*«, erklang eine scharfe Stimme hinter Tiffany. »*Du hattest ihn in der Hand und hast ihn einfach verschenkt. Wie fühlst du dich jetzt, Tiffany? Kriechst du gern zu Kreuze?*«

»Jetzt hör mir mal gut zu, Annagramma«, begann Petulia und hob einen wütenden Zeigefinger.

Tiffany streckte die Hand aus und drückte den Arm des Mädchens nach unten. Dann drehte sie sich um und bedachte Annagramma mit einem beunruhigend fröhlichen Lächeln.

Am liebsten hätte sie dies gesagt: »In meiner Heimat gibt es einen Schäferhundwettbewerb, Annagramma. Schäfer kommen von weit her, um ihre Hunde vorzuführen. Und es gibt silberne Hirtenstäbe und Gürtel mit silbernen Schnallen und Preise aller Art, Annagramma, aber

weißt du, was der größte Preis ist? Nein, du hast keine Ahnung. Es gibt natürlich Preisrichter, aber sie spielen keine Rolle, nicht beim *größten* Preis. Es gibt da... Es *gab* da eine kleine alte Frau, die im Publikum immer ganz vorn stand, mit der Pfeife im Mund an die Hürden gelehnt, die beiden besten Schäferhunde zu ihren Füßen. Ihre Namen lauteten Donner und Blitz, und sie waren so schnell, dass sie die Luft brennen ließen und ihr Fell heller schien als die Sonne, aber die Alte ließ sie nie an dem Wettbewerb teilnehmen. Sie wussten mehr über Schafe als die Schafe selbst. Und was sich jeder junge Schäfer wünschte, was er sich *wirklich* wünschte, war nicht etwa irgendein dummer Pokal oder ein Gürtel, sondern zu sehen, wie die Alte die Pfeife aus dem Mund nahm und ›Das genügt‹ sagte, denn das bedeutete, dass er ein *wahrer* Schäfer war, und alle anderen Schäfer wussten es ebenfalls. Und wenn man ihm gesagt hätte, dass er sie herausfordern musste, so hätte er geflucht, mit dem Fuß aufgestampft und geantwortet, eher wäre er bereit, die Sonne dunkel zu spucken. Wie hätte er jemals gewinnen können? Die Alte *war* das Schafehüten. Daraus bestand ihr Leben. Was man ihr nahm, das nahm man sich selbst. Das verstehst du nicht, oder? Aber es ist das Herz und die Seele und das Zentrum davon! Die Seele... und... das... Zentrum!«

Die Worte wären vergeudet gewesen, deshalb sagte Tiffany: »Ach, sei still, Annagramma. Sehen wir nach, ob noch Brötchen übrig sind.«

Ein Bussard schrie am Himmel. Sie sah auf.

Der Vogel drehte sich im Wind und begann mit einem langen Gleitflug, der ihn nach Hause bringen würde.

Sie waren immer da.

Neben dem Kessel öffnete Jeannie die Augen.

»Er kehrt heim!«, sagte sie, kam auf die Beine und winkte den Größten zu, die sie beobachteten. »Steht nicht einfach da und glotzt!«, befahl sie. »Fangt Kaninchen für den Schmaus! Entzündet ein Feuer! Kocht Wasser, denn ich nehme ein Bad! Seht euch nur um, hier sieht's aus wie in einem Kehrichthaufen! Für den Großen Mann soll alles blitzblank sein! Geht und stiehlt etwas vom speziellen Schaf-Einreibemittel! Schneidet grüne Zweige von Stechpalmen oder

vielleicht auch von Eiben! Putzt die goldenen Teller! Hier muss alles funkeln! Worauf wartet ihr noch?»

»Äh, was sollen wir zuerst erledigen, Kelda?«, fragte ein Größter nervös.

»Alles!«

In ihrer Kammer füllten sie das Suppenschüsselbad der Kelda, und sie schrubbte sich mit einer alten Zahnbürste von Tiffany, während draußen die Geräusche von Größten erklangen, die einander entgegenarbeiteten. Der Geruch von bratendem Kaninchenfleisch zog durch den Erdhügel.

Jeannie streifte ihr bestes Kleid über, brachte ihr Haar in Ordnung, nahm den Schal und verließ die Höhle. Sie stand draußen und sah zu den Hügeln, bis sich nach einer halben Stunde ein Punkt am Himmel zeigte, der immer größer wurde.

Als Kelda würde sie Rob Irgendwer als Krieger willkommen heißen. Als Ehefrau würde sie ihren Ehemann küssen und ihn dafür schelten, dass er so lange fortgeblieben war. Als Frau dachte sie, vor Erleichterung, Dankbarkeit und Freude zu vergehen.



14

Königin der Bienen

Und eines Nachmittags, etwa eine Woche später, brach Tiffany auf, um Oma Wetterwachs zu besuchen.

Mit dem Besen waren es nur fünfzehn Meilen, und da Tiffany noch immer nicht gern flog, sprang Frau Grad als Pilotin ein.

Ihr unsichtbarer Teil steuerte den Besen. Tiffany lag einfach flach auf dem Stiel, hielt sich mit Armen, Beinen, Knien und auch den Ohren fest, wenn das möglich war. Sie nahm eine Papiertüte mit, denn niemand mag es, wenn anonymes Erbrochenes auf einen herabregnet. Außerdem hatte sie einen Sack aus Juteleinen dabei, den sie vorsichtig behandelte.

Sie öffnete die Augen erst, als das Rauschen aufhörte und die Geräusche um sie herum andeuteten, dass sie sich vermutlich in unmittelbarer Nähe des Bodens befand. Frau Grad war sehr freundlich gewesen. Als Tiffany wegen des Krampfes in den Beinen vom Besen fiel, schwebte er über dichtem Moos.

»Danke«, sagte Tiffany, als sie aufstand, denn es zählt sich immer aus, Unsichtbaren gegenüber freundlich zu sein.

Sie trug ein neues Kleid, so grün wie das alte. Die komplexe Welt aus Gefallen, Verpflichtungen und Geschenken, in der Frau Grad lebte und

sich bewegte, hatte vier Meter hübsches Tuch (für die problemlose Geburt von Fräulein Schnellis kleinem Jungen) und einige Stunden Schneidern (Frau Jägers schlimmes Bein fühlte sich viel besser an, danke) hervorgebracht. Das schwarze Kleid hatte Tiffany verschenkt. Wenn ich alt bin, trage ich Mitternacht, dachte sie. Derzeit hatte sie genug von Dunkelheit.

Sie sah sich auf dieser Lichtung am Hang eines Hügels um. Eichen und Bergahorn säumten sie an drei Seiten, doch die vierte war offen und gewährte einen Blick auf das Land weiter unten. Sich drehende Samen fielen aus den Ahornen und sanken langsam zu Boden. Es gab keinen Gartenzaun, obgleich einige Ziegen in der Nähe grasten. Wenn man sich fragte, warum die Ziegen nicht das fraßen, was im Garten wuchs, so hatte man vergessen, wer hier wohnte. Es gab einen Brunnen, und natürlich auch eine Hütte.

Frau Ohrwurm hätte von einer solchen Hütte sicher nichts gehalten. Sie kam aus einem Märchenbuch. Die Mauern lehnten aneinander, um sich gegenseitig zu stützen, das Strohdach war wie eine schlecht sitzende Perücke verrutscht, und der Schornstein war korkenzieherartig verdreht. Wenn man ein Pfefferkuchenhäuschen für zu kalorienreich hielt, so kam dies an nächster Stelle.

In einer Hütte tief im Wald wohnte die böse alte Hexe...

Es war eine Hütte aus einem Märchen der scheußlicheren Art.

Oma Wetterwachs' Bienenstöcke standen auf der einen Seite der Hütte. Einige bestanden aus Stroh, aber die meisten waren aus Holz zusammengebastelt. Selbst so spät im Jahr herrschte in ihnen donnernde Aktivität.

Tiffany drehte sich, um sie zu betrachten, und die Bienen kamen als dunkler Strom aus ihren Stöcken. Sie flogen Tiffany entgegen, formten eine Säule und...

Tiffany lachte. Eine menschliche Gestalt entstand vor ihr, die einer Hexe, aus tausenden von Bienen, und jede einzelne von ihnen verharnte an einer bestimmten Stelle in der Luft. Tiffany hob die rechte Hand. Es summte lauter, als auch die Bienenhexe die rechte Hand hob. Sie drehte sich. Die Bienenhexe drehte sich ebenfalls, und dabei versuchten die Bienen, jede Bewegung ihres Kleids nachzuahmen. Die am Rand

summten verzweifelt, denn sie mussten am weitesten fliegen.

Tiffany setzte den Sack vorsichtig ab und streckte der Gestalt die Hand entgegen. Zahllose kleine Flügel donnerten, und für einige Sekunden verlor die Bienenhexe ihre Gestalt. Dann formte sie sich neu, etwas weiter entfernt, aber ebenfalls mit ausgestreckter Hand. Die Biene an der Spitze des Zeigefingers schwebte dicht vor Tiffanys Fingernagel.

»Sollen wir tanzen?«, fragte das Mädchen.

Auf der Lichtung voller sich drehender Samen tanzte Tiffany um den Schwarm herum. Er hielt sich gut, bewegte sich Fingerspitze an summender Fingerspitze, drehte sich mit Tiffany, obgleich immer einige Bienen Mühe hatten, zu den anderen aufzuschließen.

Dann hob die Bienenhexe beide Arme und tanzte in die andere Richtung, wobei sich die Bienen des »Kleids« ausbreiteten, als sie sich drehte. Der Schwarm lernte.

Tiffany lachte erneut und drehte sich ebenfalls. Schwarm und Mädchen tanzten über die Lichtung.

Sie fühlte sich glücklich und überlegte, ob sie jemals zuvor so glücklich gewesen war. Das goldene Licht, die fallenden Blätter, die tanzenden Bienen... alles gehörte zusammen. Dies war das Gegenteil der dunklen Wüste. Hier gab es überall Licht, das Tiffany in ihrem Innern ausfüllte. Sie fühlte sich nicht nur an diesem Ort, sondern sah sich selbst von oben, wie sie sich mit einem summenden Schatten drehte, der golden glänzte, wenn das Licht die Bienen traf. Momente wie dieser glichen alles aus.

Dann beugte sich die Hexe aus Bienen zu Tiffany vor, als wollte sie das Mädchen aus tausenden von kleinen Facettenaugen ansehen. Ein leises Pfeifen kam aus dem Innern der Gestalt, und dann verwandelte sich die Bienenhexe in eine sich schnell ausdehnende Wolke aus Insekten, die über die Lichtung flogen und verschwanden. Die einzige Bewegung waren jetzt nur noch die fallenden Ahornsamen.

Tiffany atmete aus.

»Manche Leute hätten das für schaurig gehalten«, ertönte eine Stimme hinter ihr.

Tiffany drehte sich nicht sofort um. Zuerst sagte sie: »Guten Tag, Oma Wetterwachs.« *Danach* drehte sie sich um.

»Hast *du* das jemals getan?«, fragte sie, noch immer halb trunken vor Entzücken.

»Es ist unhöflich, mit Fragen zu beginnen«, sagte Oma Wetterwachs. »Komm besser zu einer Tasse Tee herein.«

Es sah kaum danach aus, als *wohnte* jemand in der Hütte. Zwei Stühle standen am Feuer, einer von ihnen ein Schaukelstuhl, und die beiden Stühle am Tisch *schaukelten* nicht, sondern wackelten, wegen des unebenen Steinbodens. Tiffany bemerkte eine Anrichte und einen zerfransten Vorleger vor dem großen Herd. In einer Ecke lehnte ein Besen an der Wand, neben einem geheimnisvollen spitzen Objekt unter einem Tuch. Eine sehr schmale und dunkle Treppe führte nach oben. Und das war es. Es gab nichts Glänzendes, nichts Neues und nichts Unnötiges.

»Welchen Umständen verdanke ich die Freude deines Besuchs?«, fragte Oma Wetterwachs, nahm einen rußigen schwarzen Kessel vom Feuer und füllte eine ebenfalls schwarze Teekanne.

Tiffany öffnete den Sack, den sie mitgebracht hatte. »Ich bin gekommen, um dir deinen Hut zurückzubringen«, sagte sie.

»Ach«, erwiderte Oma Wetterwachs. »Tatsächlich? Und warum?«

»Weil es *dein* Hut ist«, sagte Tiffany und legte ihn auf den Tisch. »Danke, dass du ihn mir geliehen hast.«

»Bestimmt mangelt es nicht an jungen Hexen, die alles dafür geben würden, einen Hut von mir zu bekommen«, sagte Oma und nahm den verbeulten Hut.

»Das stimmt«, sagte Tiffany und fügte hinzu: »Aber ich glaube, jede von uns muss ihren eigenen Hut finden. Den richtigen Hut, meine ich.«

»Wie ich sehe, trägst du jetzt einen aus einem Laden«, sagte Oma Wetterwachs. »Einen so genannten Wolkenkratzer mit *Sternen*«, betonte sie, und das letzte Wort enthielt so viel Säure, dass sie Kupfer aufgelöst und sich durch Tisch und Boden geätzt hätte, um im Keller noch mehr Kupfer aufzulösen. »Glaubst du, dass die *Sterne* ihn magischer machen?«

»Das... dachte ich, als ich ihn gekauft habe. Aber derzeit erfüllt er

seinen Zweck.«

»Bis du den richtigen Hut findest«, sagte Oma Wetterwachs.

»Ja.«

»Und meiner kommt dafür nicht infrage?«

»Nein.«

»Gut.«

Die alte Hexe durchquerte den Raum und nahm das Tuch von dem Ding in der Ecke. Es erwies sich als ein hölzerner Kegel, etwa in der Größe eines spitzen Hutes auf einem hohen Gestell. Ein Hut wurde darauf... *konstruiert*, mit Streifen aus Weidenholz und Nadeln und schwarzem Stoff.

»Ich mache mir meine Hüte selbst«, sagte Oma. »Jedes Jahr einen. Der beste Hut ist der, den man selbst baut, glaub mir. Ich verstärke den Kattun, und mit einem speziellen Saft mache ihn wasserdicht. Es ist erstaunlich, was man in einem Hut unterbringen kann, den man selbst anfertigt. Aber du bist nicht gekommen, um über Hüte zu reden.«

Tiffany stellte die Frage, die sie so bewegte.

»Ist es wirklich geschehen?«

Oma Wetterwachs schenkte Tee ein, nahm ihre Tasse und Untertasse und goss vorsichtig etwas Tee aus der Tasse auf die Untertasse. Die hob sie anschließend so vorsichtig, als ginge es um eine wichtige, schwierige Aufgabe, und pustete behutsam. Sie ließ sich Zeit dabei, während Tiffany Mühe hatte, ihre Ungeduld unter Kontrolle zu halten.

»Der Schwärmer ist nicht mehr in der Nähe?«, fragte Oma.

»Nein. Aber...«

»Und wie hat es sich angefühlt? Als es geschah? Hat es sich wie Wirklichkeit angefühlt?«

»Nein«, sagte Tiffany. »Es fühlte sich nach mehr an.«

»Na bitte«, sagte Oma Wetterwachs und nahm einen Schluck von der Untertasse. »Und die Antwort lautet: Wenn es nicht wirklich war, so war es nicht *falsch*.«

»Es fühlte sich an wie ein Traum, aus dem man fast erwacht ist und den man kontrollieren kann«, sagte Tiffany. »Ich musste nur vorsichtig

genug sein, damit alles klappt. Es fühlte sich an, als könnte ich mich an den Schnürsenkeln meiner Stiefel nach oben ziehen. Es fühlte sich an, als erzählte ich mir selbst eine Geschichte...«

Oma nickte. »Es gibt immer eine Geschichte«, sagte sie. »Es sind alles Geschichten. Die jeden Tag aufgehende Sonne ist eine Geschichte. Alles trägt eine Geschichte in sich. Wenn man die Geschichte verändert, verändert man die Welt.«

»Und wie sah dein Plan aus, den Schwärmer zu schlagen?«, fragte Tiffany. »Bitte! Ich muss es wissen!«

»Mein Plan?«, wiederholte Oma Wetterwachs unschuldig. »Mein Plan bestand darin, ihn dir zu überlassen.«

»Im Ernst? Und was hättest du getan, wenn ich unterlegen gewesen wäre?«

»Mein Bestes«, erwiderte Oma ruhig. »Das tue ich immer.«

»Hättest du mich getötet, wenn ich erneut zum Schwärmer geworden wäre?«

Die Untertasse ruhte unbewegt in Omas Hand. Nachdenklich blickte die alte Hexe auf den Tee hinab.

»Ich hätte dich verschont, wenn das möglich gewesen wäre«, sagte sie. »Aber ich musste gar nicht eingreifen. Der Wettbewerb war der beste Ort. Glaub mir, Hexen können zusammenarbeiten, wenn sie müssen. Es ist schwerer als Katzen zusammenzutreiben, aber es lässt sich bewerkstelligen.«

»Es ist nur... Ich glaube, wir haben alles in eine kleine Schau verwandelt«, sagte Tiffany.

»Ha, nein. Wir haben es in eine *große* Schau verwandelt!«, sagte Oma Wetterwachs mit großer Zufriedenheit. »Donner und Blitz und weiße Pferde und wundervolle Rettungen! Das ist viel für einen Cent, nicht wahr? Und du wirst lernen, dass eine Schau dann und wann deinem Ruf nicht abträglich ist, Mädchen. Ich schätze, das hat Frau Grad bereits herausgefunden, jetzt da sie mit Bällen jonglieren und gleichzeitig den Hut ziehen kann! Verlass dich drauf!«

Sie trank erneut Tee von der Untertasse und nickte dann in Richtung des alten Huts auf dem Tisch.

»Deine Großmutter...«, sagte sie. »Hat sie einen Hut getragen?«

»Was? Oh... meistens nicht«, antwortete Tiffany und dachte noch immer an die große Schau. »Sie benutzte einen alten Sack als eine Art Mütze, wenn das Wetter wirklich schlecht war. Sie meinte, oben in den Hügeln werden Hüte nur fortgeweht.«

»Sie hat also den Himmel zu ihrem Hut gemacht«, sagte Oma Wetterwachs. »Und trug sie einen Mantel?«

»Ha, die Hirten meinten immer, wenn man Oma Weh in einem Mantel sah, dann regnete es Steine!«, erwiderte Tiffany stolz.

»Also hat sie den Wind zu ihrem Mantel gemacht«, sagte Oma Wetterwachs. »Es ist eine Fertigkeit. Regen fällt nicht auf eine Hexe, wenn sie nicht will. Ich persönlich werde lieber nass und bin dankbar.«

»Dankbar wofür?«, fragte Tiffany.

»Dass ich später wieder trocken werde.« Oma Wetterwachs stellte Tasse und Untertasse ab. »Kind, du bist hierher gekommen, um herauszufinden, was wahr ist und was nicht, aber von mir kannst du nur wenig erfahren, das du noch nicht weißt. Du weißt nur nicht, dass du es weißt, und du wirst den Rest deines Lebens damit verbringen zu lernen, was bereits in deinen Knochen steckt. Und das ist die Wahrheit.«

Sie sah in Tiffanys hoffnungsvolles Gesicht und seufzte.

»Komm mit nach draußen«, sagte Oma. »Ich gebe dir die erste Lektion. Es ist die einzige. Man braucht sie nicht in irgendein Buch mit einem Auge drauf zu schreiben.«

Sie führte Tiffany zum Brunnen hinter der Hütte, sah sich auf dem Boden um und nahm einen Stock.

»Ein Zauberstab«, sagte sie. »Pass auf.« Eine grüne Flamme zügelte daraus hervor, und Tiffany sprang zurück. »Und jetzt du. Versuch's.«

Tiffany schaffte es nicht, wie sehr sie den Stock auch schüttelte.

»Natürlich nicht«, sagte Oma. »Es ist ein Stock. Vielleicht habe ich eine Flamme daraus hervorgelockt, oder vielleicht habe ich dich dazu gebracht, das zu *glauben*. Es spielt keine Rolle. Es ging dabei um *mich*, nicht um den Stock. Mit der richtigen Einstellung kannst du einen Stock zu deinem Zauberstab machen, den Himmel zu deinem Hut und eine Pfütze zu deinem magischen... magischen... äh, wie heißen diese

komischen Gläser?»

»Äh... meinst du einen Kelch?«, fragte Tiffany.

»Ja. Zu deinem magischen Kelch. Dinge sind nicht wichtig. Auf die Personen kommt es an.« Oma Wetterwachs sah Tiffany an. »Und ich könnte dich lehren, mit einem Hasen über deine Hügel zu laufen. Ich könnte dich lehren, mit einem Bussard über sie zu fliegen. Ich könnte dich in die Geheimnisse der Bienen einweihen. Ich könnte dir noch viel mehr zeigen, wenn du zu einer kleinen Sache bereit wärest, hier und jetzt. Eine kleine Sache, die nicht viel erfordert.«

Tiffany nickte mit großen Augen.

»Ist dir inzwischen klar, dass all die glitzernden Dinge nur Spielzeuge sind, und dass Spielzeuge irreführen können?«

»Ja!«

»Dann nimm das glänzende Pferd, das du um den Hals trägst, und wirf es in den Brunnen.«

Gehorsam und halb hypnotisiert von der Stimme hob Tiffany die Hand zur Halskette und nahm sie ab.

Die Teile des silbernen Pferds funkelten, als sie sie übers Wasser hielt. Sie blickte darauf hinab, als sähe sie sie zum ersten Mal. Und dann...

Sie testet Menschen, dachte Tiffany. *Die ganze Zeit.*

»Nun?«, fragte die alte Hexe.

»Nein«, sagte Tiffany. »Ich kann nicht.«

»Kannst du nicht, oder willst du nicht?«, fragte Oma scharf.

»Ich kann nicht.« Tiffany schob das Kinn vor. »*Und* ich will nicht!«

Sie zog die Hand zurück, legte die Halskette wieder an und richtete einen trotzig Blick auf Oma Wetterwachs.

Die Hexe lächelte. »Gut«, sagte sie leise. »Wenn du nicht weißt, wann du ein Mensch sein sollst, weißt du auch nicht, wann es darauf ankommt, eine Hexe zu sein. Und wenn du zu große Angst davor hast, in die Irre geführt zu werden, kommst du nie irgendwo an. Darf ich mal sehen?«

Tiffany sah in Omas blaue Augen. Dann löste sie die Kette erneut

und gab sie der Hexe.

»Seltsam. Das Pferd scheint zu galoppieren, wenn das Licht in einem bestimmten Winkel darauf fällt«, sagte Oma Wetterwachs und drehte es hin und her. »Gute Arbeit. Es sieht nicht wie ein Pferd aus, aber es zeigt, was ein Pferd *ist*.«

Tiffany starrte sie mit offenem Mund an. Für einen Moment stand Oma Weh da und lächelte, dann kehrte Oma Wetterwachs zurück. Hat sie das getan?, fragte sie sich. Oder bin ich es selbst gewesen? Und wage ich, es herauszufinden?

»Ich bin nicht nur gekommen, um den Hut zurückzubringen«, brachte sie hervor. »Ich habe ein Geschenk mitgebracht.«

»Ich bin sicher, dass niemand Grund hat, *mir* ein Geschenk zu bringen«, sagte Oma Wetterwachs und schniefte.

Tiffany überhörte das, weil sie noch immer verdutzt war. Sie griff noch einmal nach dem Sack und reichte Oma ein kleines, weiches Paket, das sich in ihren Händen bewegte und die Form veränderte.

»Die meisten Dinge habe ich zu Herrn Starkimarm zurückgebracht«, sagte Tiffany. »Aber ich dachte mir, du könntest dies vielleicht... *gebrauchen*.«

Die alte Hexe entfaltete langsam das weiße Papier. Der Zephirwogen entrollte sich unter ihren Fingern und füllte die Luft wie Rauch.

»Der Umhang ist wunderschön, aber ich könnte ihn nicht tragen«, sagte Tiffany, als er über den sanften Luftströmen der Lichtung Form gewann. »Man braucht Gravität, um einen solchen Umhang zu tragen.«

»Gravi-was?«, fragte Oma Wetterwachs scharf.

»Oh... Würde und Weisheit, solche Dinge«, sagte Tiffany.

»Ah«, erwiderte Oma und entspannte sich ein wenig. Sie beobachtete das langsame Wogen des Umhangs und schniefte.

Es war wirklich eine wundervolle Kreation. Damit hatten die Zauberer wenigstens einmal etwas richtig hingekriegt. Es war eins jener Objekte, die im Leben des Betrachters ein Loch füllten, von dessen Existenz er bis dahin gar nichts gewusst hatte.

»Ich denke, es gibt Leute, die so etwas tragen können, und andere, die

besser darauf verzichten sollten«, räumte Oma Wetterwachs ein. Sie ließ den Umhang um ihren Hals wallen und hielt ihn dort mit einer halbmondförmigen Brosche fest. »Für jemanden wie mich ist er ein wenig zu prächtig«, sagte sie. »Ein bisschen zu fein. Mit so etwas sähe ich vielleicht wie eine verrückte Nudel aus.« Sie sprach es aus wie eine Feststellung, trotzdem deutete sich am Ende des Satzes ein Fragezeichen an.

»Nein, er steht dir, wirklich«, sagte Tiffany fröhlich. »Wenn du nicht weißt, wann du ein Mensch sein sollst, weißt du auch nicht, wann es darauf ankommt, eine Hexe zu sein.«

Vögel hörten auf zu zwitschern. Oben in den Bäumen liefen Eichhörnchen davon und versteckten sich. Selbst der Himmel schien sich kurz zu verdunkeln.

»Äh... das habe ich gehört«, fügte Tiffany an. »Von jemandem, der sich mit solchen Dingen auskennt.«

Die blauen Augen blickten in ihre. Es gab keine Geheimnisse vor Oma Wetterwachs. Was auch immer man sagte: Sie beobachtete, was man meinte.

»Vielleicht besuchst du mich gelegentlich wieder«, sagte Oma, drehte sich langsam und sah, wie sich der Umhang hinter ihr ausbreitete. »Es ist immer sehr still hier.«

»Gern«, erwiderte Tiffany. »Soll ich den Bienen vorher Bescheid geben, damit du Tee kochen kannst?«

Für einen Moment erstarrte Oma Wetterwachs, dann verzogen sich ihre Lippen zu einem Lächeln.

»Clever«, sagte sie.

Was ist in dir?, dachte Tiffany. Wer bist du wirklich in deinem Innern? *Wolltest* du, dass ich deinen Hut nehme? Du präsentierst dich als große, schlaue böse Hexe, aber das bist du nicht. Du stellst die Leute dauernd auf die Probe, aber in Wirklichkeit möchtest du, dass sie clever genug sind, dich zu schlagen. Denn bestimmt ist es eine große Belastung für dich, die Beste zu sein. Du kannst nicht aufhören. Du kannst nur geschlagen werden, und du bist zu stolz dafür, dich besiegen zu lassen. Stolz! Du hast ihn in eine schreckliche Kraft verwandelt, aber

er nagt an dir. Hast du Angst zu lachen, weil du fürchtest, ein erstes Gackern zu hören?

Wir sehen uns wieder, eines Tages. Das wissen wir beide. Wir sehen uns wieder, beim Hexenwettbewerb.

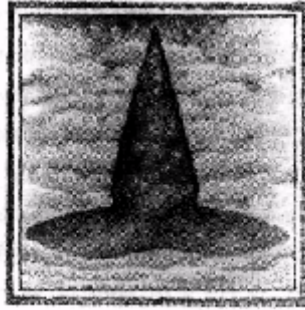
»Ich bin clever genug zu wissen, wie du es schaffst, *nicht* an ein rosarotes Nashorn zu denken, wenn jemand ›rosarotes Nashorn‹ sagt«, brachte Tiffany schließlich laut hervor.

»Ah, das ist große Magie«, erwiderte Oma Wetterwachs.

»Nein. Das ist es nicht. Du weißt gar nicht, wie ein Nashorn aussieht.«

Sonnenschein fiel auf die Lichtung herab, als die alte Hexe lachte, klar wie ein Tieflandbach.

»Stimmt!«, bestätigte sie.



15

Ein Hut voller Sterne

Es war einer jener sonderbaren Tage im späten Februar, an denen es wärmer ist, als es eigentlich sein sollte, und der Wind nur am Horizont weht, nicht dort, wo man steht.

Tiffany wanderte nach oben ins Hügelland, in die geschützten Täler, wo bereits erste Lämmer geboren waren und mit den für sie typischen ruckartigen Bewegungen umherliefen, die sie wie Schaukelpferde aus Wolle aussehen ließen.

Vielleicht war es wirklich ein besonderer Tag, denn die alten Mutterschafe gesellten sich den Lämmern hinzu und sprangen mit ihnen umher. Sie hopsten und liefen, fröhlich und auch ein wenig verlegen, und die dichten Winterfelle sprangen wie die Hose eines Clowns auf und ab.

Der Winter war interessant gewesen. Tiffany hatte viel gelernt, unter anderem dies: Man konnte Brautjungfer für ein Paar sein, das zusammen über 170 Jahre alt war. Herr Weball, mit einer hin und her rutschenden Perücke auf dem Kopf und einer großen glänzenden Brille, hatte diesmal darauf *bestanden*, »unserer kleinen Helferin« eine der Goldmünzen zu geben – das war viel mehr als der Lohn, um den sie nicht gebeten hatte und den Frau Grad gar nicht zahlen konnte. Mit einem Teil des Geldes hatte sie sich einen richtig guten braunen Mantel

gekauft. Er wogte nicht, breitete sich auch nicht hinter ihr aus, aber er war dick und warm und hielt sie trocken.

Sie hatte auch viele andere Dinge gelernt. Als sie an den Schafen und ihren Lämmern vorbeiging, berührte sie sanft ihren Geist, so sanft, dass sie nichts davon merkten...

Tiffany hatte das Silvesterfest, das offiziell den Jahreswechsel markierte, in den Bergen verbracht. Es hatte viel zu tun gegeben, und im Kreideland wurde Silvester kaum gefeiert. Frau Grad war gern bereit gewesen, ihr für das Lammungsfest freizugeben, das die Alten »Schafbauch« nannten. Damit begann das Jahr der Schafhirten. Die Hexe der Hügel durfte es nicht versäumen. Bei dieser Gelegenheit, in warmen Nestern aus Stroh, durch Hürden und Barrieren aus geschnittenem Stechginster geschützt, fand die Zukunft statt. Tiffany hatte daran mitgewirkt, indem sie den Hirten im Laternenschein bei schwierigen Geburten half. Sie hatte mit dem spitzen Hut auf dem Kopf gearbeitet und die Blicke der Schafhirten gespürt, als sie mit Messer, Nadel, Faden, Händen und beruhigenden Worten Mutterschafe von der schwarzen Tür zurückholte und Lämmern ins Licht half. Man musste ihnen eine Schau geben. Man musste ihnen eine Geschichte geben. Und am Morgen war sie stolz und mit Blut bis zu den Ellenbogen heimgekehrt, aber es war das Blut des Lebens gewesen.

Später war sie zum Erdhügel der Größten gegangen und ins Loch gekrochen. Sie hatte eine Weile darüber nachgedacht und sich gut vorbereitet auf den Weg gemacht, mit sauberen, zerrissenen Taschentüchern und Seifenkraut-Shampoo nach einem Rezept von Frau Grad. Sie hatte so eine Ahnung gehabt, dass Jeannie etwas damit anzufangen wusste. Frau Grad besuchte immer neue Mütter. Das gehörte einfach dazu.

Jeannie war sehr erfreut gewesen, sie zu sehen. Tiffany hatte sich auf den Bauch gelegt, um teilweise in die Kammer der Kelda zu kriechen, und sie hatte die Erlaubnis bekommen, alle acht »Robchen« zu halten, so nannte sie sie, die zur gleichen Zeit geboren worden waren wie die Lämmer. Sieben von ihnen schrien und balgten miteinander. Nummer acht, ein weibliches Robchen, lag still und wartete auf ihre Zeit. Die Zukunft war geschehen.

Nicht nur Jeannie dachte jetzt anders von Tiffany. Gewisse Dinge hatten sich herumgesprochen. Die Bewohner des Kreidelands hatten keine Hexen gemocht, denn sie waren immer von außerhalb gekommen, als Fremde. Aber jetzt gibt es hier *unsere* Tiffany, die bei der Geburt von Lämmern hilft, wie ihre Oma, und es heißt, dass sie in den Bergen die Hexerei gelernt hat! Aber es ist immer noch unsere Tiffany. Zugegeben, sie trägt einen Hut mit großen Sternen, aber sie macht guten Käse, und sie kennt sich mit Lammungen aus, und sie ist *Oma Wehs Enkelin*, klar? Und dann klopfen sich die Leute bedeutungsvoll an die Nase. Oma Wehs Enkelin. Wisst ihr noch, was die Alte alles konnte? Wenn sie also eine Hexe ist, dann ist sie *unsere* Hexe. Sie weiß über Schafe Bescheid, kein Zweifel. Ha, und ich habe gehört, dass es da in den Bergen einen großen Hexenwettbewerb gab, und unsere Tiffany hat gezeigt, wozu ein Mädchen aus dem Kreideland fähig ist. Es sind eben moderne Zeiten. Wir haben jetzt eine Hexe, und sie ist besser als alle anderen! Niemand wirft Oma Wehs Enkelin in einen Teich!

Morgen wollte sie sich erneut auf den Weg in die Berge machen. Drei ereignisreiche Wochen lagen hinter ihr, von den Lammungen einmal abgesehen. Roland hatte sie zum Tee im Schloss eingeladen. Es war ein wenig peinlich gewesen, wie solche Dinge eben sind, aber Tiffany fand es erstaunlich, dass sich Roland in nur zwei Jahren von einem schwerfälligen Dummkopf in einen nervösen jungen Mann verwandelt hatte, der vergaß, wovon er gerade sprach, wenn sie ihn anlächelte. Und es gab *Bücher* im Schloss!

Er hatte ihr schüchtern ein »Lexikon erstaunlich außergewöhnlicher Wörter« gezeigt, und Tiffany war gut genug vorbereitet gewesen, ihm ein Jagdmesser von Zakzak mitzubringen, dessen Messer erstklassig waren, während seine magischen Dinge nichts taugten. Der Hut wurde nicht erwähnt, da gaben sie sich beide Mühe. Wieder daheim hatte Tiffany ein Lesezeichen im Abschnitt P gefunden, und dort war mit Bleistift ein Wort unterstrichen: »**Plongeon**: ein kleiner Knicks, etwa ein Drittel so tief wie der traditionelle. Nicht mehr gebräuchlich.« Tiffany errötete allein in ihrem Zimmer. Es ist immer wieder überraschend, daran erinnert zu werden: Während man über andere Leute nachdenkt und sie beobachtet und sich ihnen überlegen fühlt, denken sie ebenfalls nach und drehen den Spieß einfach um.

Tiffany hatte es in ihr Tagebuch geschrieben, das jetzt viel dicker war als früher, mit all den gepressten Kräutern, zusätzlichen Notizen und Lesezeichen darin. Kühe hatten darauf getreten; es war von Blitzen getroffen und in Tee getaucht worden. Und es hatte vorn kein Auge. Ein Auge wäre schon am ersten Tag abgefallen. Es war ein *richtiges* Hexentagebuch.

Tiffany trug ihren Hut nur noch in der Öffentlichkeit, weil er immer wieder gegen niedrige Türen gestoßen war, und die niedrige Decke ihres Zimmers hätte ihn auf weniger als die Hälfte seiner Größe zusammengepresst. An diesem Tag aber trug sie den Hut und musste ihn gelegentlich festhalten, wenn der Wind ihn fortreißen wollte.

Sie erreichte den Ort, wo vier rostige Eisenräder halb im Boden versunken waren und ein alter Kanonenofen im Gras stand. Tiffany benutzte ihn als Stuhl.

Stille breitete sich um sie herum aus, eine lebendige Stille, während die Schafe mit ihren Lämmern tanzten und sich die Welt drehte.

Warum geht man fort? Damit man zurückkehren kann, um den Ort, den man verlassen hat, mit neuen Augen und zusätzlichen Farben zu sehen. Und auch die Menschen dort sehen einen anders. Dorthin zurückzukehren, wo man begonnen hat, ist nicht das Gleiche, wie nie zu gehen.

Die Worte gingen Tiffany durch den Kopf, als sie die Schafe beobachtete, und sie fühlte sich mit Freude erfüllt, Freude über die neuen Lämmer, das Leben, alles. Freude und Spaß unterscheiden sich ebenso sehr voneinander wie das tiefe Meer und eine Pfütze. Freude ist ein Gefühl, das man kaum bändigen kann. Es machte sich mit lautem Lachen Luft.

»Ich bin zurück!«, rief Tiffany den Hügeln zu. »Und ich bin besser als vorher!«

Sie nahm den Hut mit den Sternen ab. Es war kein schlechter Hut, wenn es um Schau ging, auch wenn die Sterne ihn wie ein Spielzeug aussehen ließen. Aber er war nie *ihr* Hut gewesen. Das konnte er gar nicht sein. Der einzige Hut, der auf den eigenen Kopf gehörte, war der, den man selbst anfertigte, nicht ein im Laden gekaufter oder einer, den man geschenkt bekommen hatte. Der eigene Hut für den eigenen Kopf.

Die eigene Zukunft, nicht die von jemand anderem.

Tiffany warf den sternenbesetzten Hut so hoch sie konnte. Der Wind erfasste und drehte ihn, und dann trug eine Bö ihn empor, und er flog über das Hügelland und verschwand für immer.

Dann fertigte Tiffany einen Hut aus dem Himmel an, saß auf dem alten Kanonenofen und lauschte dem Wind am Horizont, während die Sonne unterging.

Als die Schatten länger wurden, krochen viele kleine Gestalten aus dem nahen Erdhügel, gesellten sich ihr an diesem heiligen Ort hinzu und wachten.

Die Sonne ging unter, was alltägliche Magie ist, und eine warme Nacht begann.

Der Hut füllte sich mit Sternen...

Hinweis des Autors

Die auf Seite 74 erwähnte »Doktrin der Signaturen« existiert tatsächlich in dieser Welt, obwohl sie inzwischen bei Historikern besser bekannt ist als bei Ärzten. Über hunderte, vielleicht sogar tausende von Jahren hinweg haben Menschen geglaubt, dass Gott, der Schöpfer von allem, jedem Etwas ein Zeichen mitgegeben hat, um die Menschen darauf hinzuweisen, wofür die einzelnen Dinge verwendet werden können. Um ein Beispiel zu nennen: Goldrute ist gelb und »muss« deshalb gut sein gegen Gelbsucht, die die Haut gelb werden lässt (viel Raterei war nötig, aber manchmal überlebten Patienten).

Ein erstaunlicher Zufall will, dass das weiße Pferd des Kreidelands bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Weißen Pferd von Uffington aufweist, das in dieser Welt unweit des Dorfes Uffington im südwestlichen Oxfordshire in die Kreide gehauen ist. Es ist mehr als 110 Meter lang und mehrere tausend Jahre alt, und nur von der Luft aus kann man die ganze Darstellung erkennen. Was nahe legt, dass a) die Götter es betrachten sollten, b) das Fliegen viel früher erfunden wurde, als wir glauben, oder c) die Menschen früher viel, viel größer gewesen sein müssen.

Oh, und in dieser Welt gab es keine Hexenwettbewerbe, sondern Hexenverbrennungen, die weitaus weniger Spaß machten.